



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Hilfe zur Selbsthilfe?“

Eine kultur – und sozialanthropologische Studie über „Kinderpatenschaften“

Verfasser

Mario Stritzl

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, September 2012

Studienkennzahl:

A 307

Studienrichtung:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin:

Prof. Doz. Dr. Marie-France Chevron

Socrates: „Everything has a purpose, even this, and it's up to you to find it“
(Peaceful warrior [film] (2006): 01:09:28 – 01:09:39)

Danksagung

„Eine tausend Meilen weite Reise beginnt vor deinen Füßen“ (Url^a) und setzt sich aus vielen kleinen Schritten zusammen. In diesem Sinne ist auch die vorliegende Arbeit als Ergebnis eines Prozesses zu sehen, welche sich aus vielen kleinen Arbeits-Schritten zusammenfügte. Letztlich haben aber auch die vielen Menschen zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen, die mich bereits vor als auch während der Diplomarbeit unterstützten, deswegen möchte ich an dieser Stelle folgenden Personen meinen Dank aussprechen:

- Meinen Eltern, die mir in erster Linie mein Studium ermöglichten, abgesehen davon mir auch im Diplomarbeits-Prozess mit Motivation und Geduld zur Seite standen. Meinem Bruder danke ich vor allem für seine Hilfsbereitschaft in der Endphase der Arbeit.
- Meiner Betreuerin Prof. Dr. Chevron für die Unterstützung hinsichtlich Zeit, Feedback und Verbesserungsvorschläge während des gesamten Prozesses der Diplomarbeit.
- Meinen Freunden und Studienkollegen bzw. Studienkolleginnen für die immer wieder hilfreichen Denkanstöße und den aufschlussreichen Diskussionen, sowie kritischen Anmerkungen die mir halfen einige Aspekte auch von einer anderen Sichtweise her zu betrachten.
- Besonders möchte ich dem Team der Caritas Auslandshilfe und der Kommunikation St. Pölten danken, die mich vor allem während der Phase der Datenerhebung unterstützten, sowie mir die Teilnahme an einigen Veranstaltungen und nicht zuletzt den Forschungsaufenthalt in Tirana ermöglichten. Darüber hinaus möchte ich auch den Mitarbeitern der albanischen NGO SHKEJ danken, welche mich während der Zeit in Tirana begleiteten und mir trotz des kurzen Aufenthaltes verschiedenste Einblicke in ein Feld gewährten, das mich immer schon interessiert hatte.
- Abschließend geht mein Dank aber auch an die vielen Menschen, die mich abseits der Diplomarbeit auf unterschiedliche Weise unterstützten. Durch die Erkenntnisse an denen sie mich teilhaben ließen und die Motivation welche ich dadurch erhielt, war es mir schließlich möglich auch die Hürden zu überwinden, welche sich im Laufe des Diplomarbeitsprozesses ergaben.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Die Forschungsfrage	3
Herangehensweise, Forschungsdesign und Methodenwahl.....	4
Aufbau der Arbeit.....	5
1.Kapitel 1: Von Akteuren, Machtstrukturen und Interventionen:	
<u>„Entwicklung“ als vielschichtiges Phänomen</u>	7
1.1.Eine Definition von „Entwicklung“	7
1.2.„Entwicklung“ als Feld und Habitus.....	10
1.3.Die Machtproblematik im Zusammenhang mit EZA	13
1.4.Entwicklungshilfe bzw. -zusammenarbeit als Praxisform	16
1.5.„Entwicklung“ als Konzept.....	19
2.Kapitel: Kinderpatenschaft, Partizipation und Empowerment –	
<u>Über die neueren Konzepte im Feld von „Entwicklung“</u>	22
2.1.Von der Taufpraxis in den Entwicklungskontext – Kinderpatenschaften	22
2.1.1.Begriffserklärung	22
2.1.2.Entstehung der Patenschaftsidee	24
2.1.3.Frühe Form der Patenschaft im Entwicklungskontext.....	25
2.1.4.Wandel zu neueren Patenschaftsmodellen	26
2.1.5.Bedeutung des Kindes im Entwicklungskontext	28
2.1.6.Kinderpatenschaften und Macht	29
2.1.7.Über die Motive und Kritik an modernen Patenschaftsmodellen	31
2.2.Die Idee der Partizipation und des Empowerment.....	32
2.2.1.Definitionsversuche des Partizipationskonzeptes	32
2.2.2.Die unterschiedlichen Auffassungen vom Partizipationsansatz.....	34
2.2.3.Das Konzept des Empowerment in der EZA	37
2.2.4.Partizipation und Empowerment in Zusammenhang mit Macht	38
2.2.5.Empowerment als zyklischer Prozess	42
2.2.6.Kritik an den Konzepten der Partizipation und des Empowerment.....	43
3.Kapitel: Über die Verteilung von Ressourcen - Die unterschiedlichen Formen von	
<u>„Entwicklungshilfe“</u>	46
3.1.„Entwicklungshilfe“ als Austausch oder Transfer	46
3.2.Die „Transaktionshandlungen“	47

3.2.1.Der Tauschhandel und der Warentausch	48
3.2.2.Der Gabentausch	49
3.3.Die „Transaktionsprinzipien“	57
3.3.1.Das Prinzip der Reziprozität	57
3.3.2.Linearer Transfer/ One way transfer	66
4.Kapitel: Zwei Patenschaftsmodelle im Entwicklungskontext – World Vision und Caritas	69
4.1.Das Patenschaftsmodell von World Vision	70
4.1.1.Historischer Entstehungshintergrund und Modellwandel	70
4.1.2.Grundlegendes über die Kinderpatenschaftsprojekte von World Vision	71
4.1.3.Funktionsweise einer Kinderpatenschaft bei World Vision	73
4.1.4.Interaktion zwischen Pate – Organisation – Patenkind.....	74
4.1.5.Die Konzepte der Partizipation und des Empowerment bei World Vision	80
4.2.Das Patenschaftsmodell der Caritas	86
4.2.1.Funktionsweise einer Projektpatenschaft bei der Caritas	87
4.2.2.Interaktion zwischen Pate – Organisation - Projekt.....	87
4.2.3.Einbettung von Partizipation und Empowerment in den	91
5.Kapitel: Fallbeispiel: das Kinderpatenschaftsprojekt EDEN Community Center	94
5.1.1.Feldzugang und Vorbereitung in Wien.....	94
5.1.2.Forschungsaufenthalt in Tirana.....	96
5.1.3.Kurzportrait des albanischen Projektpartners SHKEJ	99
5.1.4.Vorstellung des EDEN Community Centers und der Tätigkeit von SHKEJ	99
5.2.Die Austauschebenen: Paten - Caritas/ SHKEJ – EDEN Community Center	101
5.2.1.Austausch von Informationen bzw. Spenden	101
5.2.2.Stellenwert von Partizipation und Empowerment im Projekt.....	103
Abbildungsverzeichnis.....	108
Anhang: Liste der Interviewpartner bzw. der besuchten Veranstaltungen	109
Literaturverzeichnis	111

Einleitung

Den Ausgangspunkt für eine erste Auseinandersetzung mit der Thematik der Kinderpatenschaften im kultur – und sozialanthropologischen Kontext bot sich mir durch die Lehrveranstaltung von Frau Dr. Dabringer über Entwicklungsethnologie im WS 2008/ 09, in der das Konzept der Kinderpatenschaften (als Tool der Entwicklungszusammenarbeit) und auch deren Bedeutung im Feld der Entwicklung dargestellt wurde. Zwar weckte das Thema damals schon mein Interesse, jedoch dachte ich zu der Zeit noch nicht darüber nach, mich eingehender im Sinne einer Diplomarbeit mit diesem Thema zu befassen. Einige Zeit später, bedingt auch durch die ständige Medienpräsenz in Form von Plakat- oder Fernsehwerbungen, begann ich mich dann ausführlicher mit der Thematik der Kinderpatenschaften zu beschäftigen und fasste den Entschluss, dies in Form der vorliegenden Arbeit zu tun. Die Komplexität bzw. Vielschichtigkeit des Themas machte es in weiterer Folge jedoch notwendig, das Untersuchungsfeld etwas weiter zu fassen als ursprünglich beabsichtigt, wie im Rahmen der Einleitung noch ersichtlich werden soll.

Kinderpatenschaften stellen aufgrund der Verbindung zwischen dem Paten und dem Patenkind, welche durch die Organisation erzeugt wird, einen persönlichen Zugang zum Feld der Entwicklungszusammenarbeit dar, der immer schon kontrovers diskutiert wurde. Aber trotz der Kritik an dieser Unterstützungsform, wobei auch deren Sinnhaftigkeit immer wieder in Frage gestellt wird, gibt es mittlerweile eine Vielzahl an Organisationen, die in diesem Feld vertreten sind und unterschiedlichste Patenschaftsformen anbieten. Aufgrund dessen drängt sich die Frage auf, was denn Kinderpatenschaften als eine Form der finanziellen Unterstützung so erfolgreich machen. Zum einen spielt sicher der direkte Bezug zum Patenkind eine Rolle. Damit gehen auch Erwartungen, Wünsche, sowie Vorstellungen einher, welche durch die Werbebotschaften in Form von Plakaten oder Fernsehausstrahlungen erzeugt und verstärkt werden.

Somit lassen die durch die Medien vermittelten Bilder von notleidenden Kindern den Eindruck entstehen, dass mit der Übernahme einer Kinderpatenschaft ein konkreter Beitrag dazu geleistet werden kann, die Situation eines Kindes zu verbessern. Einerseits wurde diese Art der Darstellung bereits vielfach kritisiert, was dazu geführt hat, dass mehrere unterschiedliche Patenschaftsmodelle entstanden. Andererseits aber stellt diese oftmals als „persönliche Form von Entwicklungshilfe“ bezeichnete Interventionsstrategie eine wichtige Einnahmequelle diverser im Bereich des Entwicklungsfeldes engagierter NGOs dar, da sie vor allem durch ihre an den Einzelnen adressierte Botschaft ein effektives Mittel darstellt, um Spender längerfristig zu binden. Diese Bindung wird durch den Briefkontakt zum Patenkind noch zusätzlich verstärkt.

Abgesehen vom persönlichen Bezug der aus einer Patenschaft resultiert, wird durch die Werbebotschaften der scheinbare Eindruck eines Austausches vermittelt, der zwischen Pate und Patenkind vollziehen soll. Demgegenüber steht die traditionelle „Entwicklungshilfe“, welche sich in asymmetrischer Form vollzog und dabei eine hierarchische Beziehung zwischen „Gebern des Nordens“ und „Empfängern des Südens“ prägte. Wenn man aber nun Kinderpatenschaften als Austausch betrachten möchte, dann wirft dies in weiterer Folge die Frage auf, was der Pate im Gegenzug zur Spende bekommt, die er dem Kind zukommen lässt.

Aufgrund dieser Überlegungen lässt sich somit die Verbindung zu den zahlreichen theoretischen Ansätzen über Tausch und Gabe im Kontext der Sozialwissenschaften ziehen.

Aber auch wenn hier der Eindruck entsteht, dass sich Kinderpatenschaften im Sinne eines Tausches verstehen lassen, so kann man sie jedoch nicht auf einen Nenner bringen, denn das Grundmodell, in welchem jeweils nur ein einzelnes Kindes gefördert wird, existiert in der Form nicht mehr. Selbst das Entwicklungsfeld, in welchem die Kinderpatenschaften eingebettet sind, hat sich verändert. Aufgrund der vielen Kritik bildeten sich neue, sehr unterschiedliche Ansätze heraus, die je ein Spektrum des Feldes der Kinderpatenschaften abdecken. Da auch diese Diplomarbeit nur einen Teil des Spektrums abbilden kann, sei im Vorfeld bereits darauf hingewiesen, dass ich mich im Rahmen der Forschung auf zwei der häufigsten Patenschaftsmodelle konzentrierte. Einerseits untersuchte ich das Modell der Kinderpatenschaft von *World Vision*, bei welchem zwar ein persönlicher Bezug zwischen dem Spender und einem bestimmten Kind hergestellt wird, jedoch die Förderung einer ganzen Gemeinde bzw. Region zugute kommt. Andererseits beschäftigte ich mich mit dem als Kinderpatenschaft bezeichneten Modell der „Projektpatenschaft“ am Beispiel der *Caritas*, in welchem es keinen direkten Bezug zu einem einzelnen Kind gibt, aber die Spenden in bestimmte Projekte fließen.

Der Grund für die Auswahl der beiden Organisationen war neben der Unterschiedlichkeit des jeweiligen Kinderpatenschaftsansatzes auch die Überlegung, dass es einerseits mit *World Vision* eine Organisation sein sollte, die bereits seit längerem im Feld der Kinderpatenschaften tätig ist. Dabei machte sie durch die Kritik der letzten Jahre und dem darauffolgenden Wandel einen erheblichen Veränderungsprozess durch, welches sich auf ihren Ansatz der Kinderpatenschaften auswirkte. Auf der anderen Seite sollte es sich mit der *Caritas* um eine Organisation handeln, die erst seit kurzem in der Patenschaftsszene tätig ist und deswegen ein anderes Modell bzw. andere Vorstellungen vom Patenschaftskonzept in den Kontext der Entwicklungshilfe bzw. -zusammenarbeit einbringt.

Da aber auf keinen Fall der Eindruck vermittelt werden soll, dass es sich dabei um sich einander ausschließende Ansätze handelt, möchte ich sie in dieser Arbeit als komplementäre Ansätze betrachten, da beide als „Kinderpatenschaften“ bezeichnet werden und jeweils einen Ausschnitt im Feld der Entwicklungszusammenarbeit bilden.

Die Forschungsfrage

Um die Vielschichtigkeit des Themenkomplexes zu zeigen, möchte ich zunächst einzelne Aspekte kurz erwähnen, welche mich letztlich zur Forschungsfrage hinführten.

Oft, wenn von Kinderpatenschaften die Rede ist, wird der ambivalente Charakter außer Acht gelassen und sie werden entweder nur positiv oder nur negativ dargestellt. Das liegt in erster Linie daran, dass bei Themen, in denen der Fokus auf Kinder im Allgemeinen und Patenkinder im Besonderen, Emotionen eine große Rolle spielen und mit vielen Vorstellungen, Erwartungen und Hoffnungen verknüpft sind. Ebendieser bedienen sich die NGOs u.a. durch eigens darauf abgestimmte Werbung welche zur Sicherstellung langfristiger Projektfinanzierung auch ständig reproduziert werden. Ohne näher darauf einzugehen, sei hier nur darauf hingewiesen, dass dies bereits der Beginn mehrerer ethischer Überlegungen ist, welche die Arbeit begleiten werden. Was Kinderpatenschaften von anderen Formen der Entwicklungshilfe unterscheidet ist deren persönlicher Charakter, der einen Austausch zwischen „Gebern“ und „Empfängern“ mit einer gewissen Qualität impliziert, während herkömmliche Entwicklungshilfe oftmals in anonymer Form durch eine einseitige Transaktion stattfindet. Hierbei zeigt sich, dass der ökonomische Aspekt einen wichtigen Teil der Arbeit ausmacht. Es stellt sich dabei aber die Frage, ob bzw. inwiefern man in diesen beiden Kinderpatenschaftsmodellen den Aspekt der Reziprozität vorfindet, bzw. inwiefern man hierbei von einem reziproken Tausch oder Transfer sprechen kann.

Für meine Überlegungen zum Thema der Kinderpatenschaften ist es v.a. wichtig, die Veränderungen des Feldes der Entwicklungszusammenarbeit in den letzten Jahren zu beachten. Dieses wurde durch einen Paradigmenwechsel aufgrund von alternativen Entwicklungsansätzen, wie etwa die Konzepte der Partizipation bzw. des Empowerments, zunehmend geprägt. Da dieser Wandel auch die Strukturen bzw. die Beziehungen im Feld nachhaltig veränderte, erscheint es notwendig auch diese Aspekte miteinzubeziehen. Dabei spielt der Aspekt der Macht in dieser Arbeit eine große Rolle. Dies wirft u.a. die Frage auf, inwiefern in den beiden Kinderpatenschaftsmodellen das Konzept der Partizipation, bzw. des Empowerments eine Rolle spielt.

In Hinblick auf diese Aspekte ergibt sich folgende Forschungsfrage:

Inwiefern kann das Modell der Kinderpatenschaften mit dem theoretischen Ansatz der Reziprozität (Gabe – Gegengabe) in den Sozialwissenschaften beschrieben und erklärt werden? In welcher Form und welchem Ausmaß wirken Aspekte wie Ethik, Ökonomie und Macht im Modell der Kinderpatenschaften mit hinein?

Herangehensweise, Forschungsdesign und Methodenwahl

Bevor ich nun auf die Methodenwahl näher eingehen werde, werden einige Überlegungen, welche dem Forschungsprozess vorangingen, dargestellt. Da das Entwicklungsfeld, welches im ersten Kapitel näher vorgestellt werden soll, immer auch unterschiedliche Akteure miteinander verbindet und moderne Entwicklungsprojekte in Zusammenarbeit mit gleichberechtigten Partnern umgesetzt werden, war es mir wichtig, die Informationen nicht nur von einer Seite zu bekommen, sondern immer auch verschiedene Perspektiven einzuholen. Da Kinderpatenschaften sich aus einem Netz von zumindest drei Akteuren (Pate – NGOs – Patenkind/Gemeinde) zusammensetzt, versuchte ich, soweit möglich, jede dieser Stimmen, direkt einzuholen und einzubeziehen um dadurch ein Gesamtbild des jeweiligen Patenschaftsmodells geben zu können.

Neben einer eingehenden Literaturrecherche stützte ich mich auf Infomaterialien sowie Informationen, welche ich aus Gesprächen mit Experten erhielt. Im Februar/März 2012 bekam ich darüber hinaus die Möglichkeit im Rahmen eines Forschungsaufenthaltes in Tirana/Albanien selbst ein Patenschaftprojekt zu besuchen. Während dieser Feldforschung führte ich leitfadengestützte Interviews mit Projektverantwortlichen bzw. der Direktorin des Tageszentrums durch. Neben der Besichtigung des Zentrums und den informellen Gesprächen bekam ich somit einen Einblick in das Tageszentrum, wobei ich in weiterer Folge auch Interviews mit zwei Kindergruppen führen konnte. Hierbei wurde mir auch ein Übersetzer zur Seite gestellt. Darüber hinaus konnte ich während des Aufenthaltes auch ein Interview mit einem Projektreferenten von *World Vision Albanien* durchführen. Um die Sichtweise der Paten einzuholen, bekam ich auch die Möglichkeit jeweils eine Patin des World Vision Patenschaftsansatzes sowie eine für den Caritas Patenschaftsansatz zu interviewen.

In Bezug auf die methodische Herangehensweise konzentrierte ich mich während des Forschungsprozesses vor allem auf verschiedenste Informationsmaterialien, wie Broschüren oder Berichte der NGOs, sowie vor allem auch auf die Ergebnisse der leitfadengestützten Experteninterviews bzw. der informellen Gespräche mit den Akteuren. Dazu kamen eine Reihe von

zur Thematik passenden Veranstaltungen, wie etwa eine Pressekonferenz und ein Partnertreffen. Die Interviews wurden mit einem Diktiergerät aufgenommen und anschließend transkribiert. Die Auswertung erfolgte mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010), wobei die Reduktion und die Generalisierung von Auswertungsinhalten anhand eines entsprechenden Kategoriensystems erfolgte.

Probleme bei der Durchführung der Interviews ergaben sich einerseits aus zeitlichen Gründen, da Interviews oft verschoben oder neu angesetzt werden mussten. Ein weiterer Aspekt, der allerdings nur ein Interview betraf, war die sehr laute Geräuschkulisse im Rahmen einer Pressekonferenz, welche letztlich die Aufnahme und auch Transkription stark beeinträchtigten. Darüber hinaus war ich bei den Interviews mit den Kindergruppen auf die Übersetzung eines Projektmitarbeiters angewiesen, welcher von Albanisch auf Englisch übersetzte.

Aufbau der Arbeit

Inhaltlich setzt sich die Diplomarbeit aus drei theoretischen, sowie zwei empirischen Kapiteln zusammen, wobei das erste Kapitel einer Annäherung an das Konstrukt von „Entwicklung“ dienen soll und um die Vielschichtigkeit dieses Phänomens zu erfassen, eher allgemein gehalten ist. In weiterer Folge soll mit Bourdieus „Theorie der Praxis“ der theoretische Rahmen abgesteckt werden, um mit dem Feldbegriff eine Struktur vorzugeben, in der sich die behandelten Kinderpatenschaftsmodelle bewegen.

Im zweiten Kapitel stehen vor allem die für die Arbeit wesentlichen Konzepte der Kinderpatenschaft, Partizipation und des Empowerments im Vordergrund. Dadurch soll ein tiefergehendes Verständnis geschaffen werden, wie solche Konzepte die Beziehung zwischen den Akteuren prägen, in welcher Verbindung sie zu Strukturen der Macht stehen und in welcher Form sie im Feld der „Entwicklung“ umgesetzt werden.

Anschließend wird unter Berücksichtigung zentraler Konzepte der ökonomischen Anthropologie auf die verschiedenen Formen von „Entwicklungshilfe“ eingegangen. Dabei werden ausgehend von sozialwissenschaftlichen Überlegungen Analyse-Kriterien für einen Tausch entwickelt, um sie letztlich im vierten Kapitel, in welchem die beiden Patenschaftsmodelle von World Vision und der Caritas im Zentrum stehen, auf diese zu übertragen. Darüber hinaus wird der Versuch unternommen, die im zweiten Kapitel besprochenen Konzepte der Partizipation sowie des

Empowerments auf ihren Stellenwert in den beiden Patenschaftsmodellen hin zu untersuchen. Dies soll dazu dienen, den daraus entstehenden Gestaltungsraum für die Akteure innerhalb des Patenschaftsprojektes ausfindig zu machen.

Der letzte empirische Teil der Arbeit soll im Sinne einer Ergänzung sowie Überprüfung der theoretischen Modelle und Konzepte einen Einblick in ein von der Caritas finanziertes Kinderpatenschaftsprojekt des EDEN Community Centers in Tirana bieten, wo ich meine Feldforschung durchführte.

Gendergerechte Schreibweise

In der vorliegenden Arbeit wurde aufgrund der Lesbarkeit die männliche Form gewählt, wobei sich sämtliche Angaben auf Angehörige jedweden Geschlechts beziehen.

1. Kapitel 1: Von Akteuren, Machtstrukturen und Interventionen:

„Entwicklung“ als vielschichtiges Phänomen

Bevor der Kinderpatenschaftsansatz als eigentlicher Aspekt dieser Arbeit näher in den Fokus gerückt werden soll, um ihn im Hinblick auf Ethik, Macht, Reziprozität und Ökonomie analysieren zu können, ist es notwendig den jeweiligen Kontext zu verstehen, in dem dieser eingebettet ist. Dabei soll dieser Kontext und das komplexe Phänomen „Entwicklung“ etwas näher beschrieben werden, wobei es einerseits als gedankliches Konstrukt verstanden, welches egal wie gut gemeint immer schon mit gewissen Vorstellungen über einen erwünschten Veränderungsprozess bzw. Zielzustand über eine Region oder Gesellschaft einhergeht. Andererseits als Feld begriffen, unter Bezugnahme auf Bourdieus Theorie der Praxis als eine Struktur verstanden, welche die Institutionen und Akteure in Beziehung zueinander setzt. Hinzu kommt aber noch das Verständnis von „Entwicklung“ als Programm, in Form von Entwicklungshilfe bzw. -zusammenarbeit. Dieses stellt eine konkrete Intervention und somit eine Praxisform dar. Da sie die Verbindung zwischen den verteilten Ressourcen und gedanklichen Konzepten darstellt und sich letztlich auf das Feld und somit die Akteure bezieht, verbindet sie die Aspekte „Entwicklung“ als Konzept und „Entwicklung als Programm. Abgesehen davon wirkt sich „Entwicklungshilfe“ auf die Beziehung der Akteure und in weiterer Folge auf die Machtstruktur darin aus. Diese Verwobenheit von „Entwicklung“ als gedankliches Konstrukt, ihrer Umsetzung in praktischer Form von Entwicklungshilfe und schließlich ihrer Verortung in einem bestimmten Feld, wo sie sich konkretisiert, soll in dieser Arbeit als Ausgangspunkt genommen werden. Darüber hinaus soll damit der Rahmen abgesteckt werden, in dem sich das Konzept der Kinderpatenschaften bewegt.

1.1. Eine Definition von „Entwicklung“

Eine Definition von „Entwicklung“ wurde bereits von unzähligen Wissenschaftlern diverser Disziplinen vorgenommen und immer wieder diskutiert. Dennoch erscheint es im Hinblick auf die vorliegende Arbeit als wichtig, nicht zuletzt aufgrund der Unschärfe dieses Konstrukts, zumindest eine Annäherung mithilfe einiger wesentlicher Merkmale anzubieten.

Zunächst lässt sich „Entwicklung“ laut Ferguson (2004) in der Anthropologie einerseits als ein Konstrukt, welches im Evolutionismus des 19. Jahrhunderts populär wurde, verorten. Eine leitende Vorstellung dabei war, dass Entwicklung als ein Weg in Stufen gedacht wurde, der von den ersten Menschen, den „Barbaren“, hin zu den „Zivilisierten“ führte. Andererseits aber soll vor allem das

Verständnis, welches sich nach dem zweiten Weltkrieg herausbildete, den Ausgangspunkt dieser Arbeit darstellen: So wurde das Konstrukt von „Entwicklung“ meist als „westliches“ und wirtschaftliches Programm von internationalen Institutionen durchgeführt und bezog sich dabei vor allem auf Projekte sowie Handlungsstrategien. Auf diesem Verständnis basierten die Maßnahmen, welche in Regionen der „Dritten Welt“ umgesetzt wurden (vgl. ebd.: 154). Ausgehend von diesem zweiten Verständnis des Begriffs der „Entwicklung“ sei der erste Versuch einer Annäherung mit dem Anthropologen Rew (1997) unternommen:

„'Development' is as much a set of currently existing institutions and practices with an international remit and compass as it is sets of concepts containing powerful ideological visions with normative tools of reform on behalf of economic growth and poverty alleviation. Development is therefore at the same time rhetoric, official practice and political theory, while also serving as a framework for descriptions, on a global scale, of human misery and hope“ (Rew ebd.: 81).

Was bei dieser Definition ersichtlich wird, ist die Vielschichtigkeit des Entwicklungskonstrukts, da eine Vielzahl von Menschen und Institutionen daran beteiligt ist. Hinzu kommt, dass Maßnahmen in diesem Zusammenhang immer auch an ein bestimmtes ideologisches Verständnis gebunden sind. Dieses wird als Idealmaßstab genommen und läuft im Hintergrund von diversen Projekten bzw. Interventionen mit und wird in weiterer Folge auf die „zu entwickelnden“ Gesellschaften angewandt (vgl. Chevron 2001: 340). In Anlehnung an Rew sieht auch der Kommunikationswissenschaftler Rachbauer (2010) das Konzept von „Entwicklung“ als etwas für ihn „weder selbsterklärend noch eindeutig definierbar [an], sondern [als] Ausdruck des ideologischen Selbstverständnisses über die Vision einer wünschenswerten Gesellschaft“ (ebd.: 15). Um nochmals auf die ursprüngliche Definition von Rew zurückzukommen, geht daraus weiters hervor, dass „Entwicklung“ auch aus einem weit verzweigten Netzwerk besteht, welches die verschiedensten Akteure und Institutionen umfasst. Dabei stellt dieses Netzwerk laut dem Anthropologen de Sardan (2005) sogar die Grundlage dar, um „Entwicklung“ als Objekt oder Ziel erst umzusetzen (vgl. ebd.: 25).

Was bei der vorherigen Definition von Rew allerdings weniger deutlich wird, ist der dynamische Charakter des Phänomens, der eine nicht minder bedeutende Rolle spielt, da nicht immer die gleichen Programme oder Interventionen z.B. in einem Projekt eingesetzt werden können (vgl. Dörfler/ Graefe/ Müller-Mahn 2003: 12; Sangmeister 2009: 19). Bedeutsam dabei ist die Vielzahl an neueren Konzepten, wie etwa das der Nachhaltigkeit oder jenes der Partizipation sowie des Empowerments, welche mittlerweile Einzug in den Mainstream gefunden haben und zumindest nach außen hin eine gewisse Veränderbarkeit andeuten (vgl. Pieterse 1998: 344).

Aber nicht nur Konzepte sind von diesem Wandel betroffen, dies trifft auch auf die Vielzahl an Hilfsansätzen zu, welche im Laufe der Zeit immer wieder überarbeitet und angepasst wurden. In weiterer Folge hat dieser dynamische Aspekt auch Auswirkungen auf die Akteure bzw. die Institutionen.

Rachbauer (2010) weist besonders auf den dynamischen Aspekt von „Entwicklung“ hin, da es sich hierbei um kein statisch festgelegtes Konstrukt handelt, sondern als etwas Wandelbares betrachtet werden muss, das im Laufe der Zeit in verschiedene ideologische Rahmen eingebettet ist. Gerade deswegen stellt es nur einen Prozess dar, der für sich selbst keine ewige Gültigkeit impliziert und aufgrund dessen auch nicht als etwas Abgeschlossenes betrachtet werden kann (vgl. ebd.: 15).

Nun beinhaltet diese Definition zwar die Komponente des Wandels, die zeigt, dass „Entwicklung“ kein starrer Monolith ist, welcher über Jahre hinweg unverändert bleibt, sondern dass es auch hier zu ständigen Veränderungen kommt. Ausgeklammert bleibt aber die Komponente der Heterogenität, denn neben den bisherigen Merkmalen zeichnet sich Entwicklung auch durch eine gewisse Diversität aus, wobei durchaus mehrere Konzepte unterschiedlichen Verständnisses nebeneinander bestehen können (vgl. Mc Gregor 2007: 159). Als ein Beispiel wären hier die großen Theorien der Modernisierungs-Dependenzansätze zu erwähnen, welche zwei unterschiedliche Erklärungen lieferten, wie „Entwicklung“ möglich sei. Diese existierten eine gewisse Zeit lang nebeneinander, bis sie durch zunehmende Kritik von weiteren Konzepten, wie etwa das der „Nachhaltigen Entwicklung“, abgelöst wurden. Das Merkmal der Diversität betrifft aber auch die verschiedenen Praxisformen, die von technischen, finanziellen Hilfsansätzen bis hin zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit reichen. Des Weiteren unterscheiden sich aber auch die Institutionen nicht nur in ihrer thematischen Ausrichtung, sondern auch in den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen und damit in ihrem Einfluss.

Deswegen soll unter Berücksichtigung der bisherigen Merkmale und als Erweiterung der Definition von Rachbauer nun Nohlens (2002) Überlegung in Bezug auf „Entwicklung“ eingebracht werden. Nohlen meint dazu, dass es sich bei „Entwicklung“ um einen Begriff handle,

„dessen Definition einen guten Teil der Entwicklungsproblematik selbst ausmacht. Er ist weder vorgegeben noch allgemein gültig definierbar noch wertneutral, sondern abh. von Raum und Zeit sowie insb. von individuellen und kollektiven Wertvorstellungen. E. Ist folglich ein normativer Begriff, in den Vorstellungen über die gewünschte Richtung gesellsch. Veränderungen, Theorien über die Ursachen von Unterentwicklung, Aussagen über die sozialen Trägergruppen und Ablaufmuster sozioökon. Transformationen, Entscheidungen über das Instrumentarium ihrer Ingangsetzung und Aufrechterhaltung etc. einfließen. Neben versch. pol. Optionen (z.b. marktwirtsch.-soz. E.) verursachen auch Differenzen in der Sichtweise des Entwicklungsproblems, die zwischen den wiss. Disziplinen bestehen, die Vielfalt des Entwicklungsbegriffs. Dazu trägt ebenfalls bei,

dass der Begriff hist. Wandel unterworfen ist. Schließlich berücksichtigt er auch Erfahrungen, die aus den objektiven Entwicklungsprozessen in den EL gezogen werden, insb. seit die E. der Dritten Welt zu einer int. Aufgabe erklärt wurde“ (Nohlen ebd.: 227 f.; Abkürzungen im Original).

Ausgehend von der Definition des Konstrukts „Entwicklung“ lässt sich zusammenfassend feststellen, dass dieses Phänomen mehrere Aspekte umfasst. Einerseits sind damit nicht nur Konzepte gemeint, welche im Hintergrund von EZA Projekten laufen, sondern auch Praxisformen (Entwicklungshilfe, -zusammenarbeit), mit denen schließlich normative Vorstellungen in konkreter Form umgesetzt werden. Andererseits werden damit aber auch unterschiedlichste Akteure, Institutionen sowie Handlungsstrategien netzartig in Beziehung zueinander gesetzt, wie aus der Definition von Rew ersichtlich wurde, wodurch diese Struktur in einem bourdieu'schen Verständnis somit am besten als ein *Feld* beschrieben werden kann.

In weiterer Folge soll nun auf die drei Aspekte („Entwicklung“ als Feld, als Konstrukt und als Praxisform) eingegangen werden.

1.2. „Entwicklung“ als Feld und Habitus

Laut Bourdieu (2000a) stellt ein Feld einen sozialen Raum dar, in dem die darin tätigen Akteure zueinander in Beziehung gesetzt werden und aufgrund ihrer Position dieses Feld mitgestalten. Somit bietet sich für gewisse Akteure, je nach Einfluss, die Möglichkeit Regeln zu bestimmen, welche im Feld Gültigkeit haben. Dies zeigt bereits, dass ein Feld im Bourdieu'schen Sinne nie als etwas Neutrales zu verstehen ist, sondern immer auch im Sinne eines Austragungsortes von Machtkämpfen, wo die Durchsetzung von Interessen sowie die Aneignung von Kapital bzw. Macht im Zentrum stehen (vgl. ebd.: 75 f.).

Somit ließe sich auch das Netzwerk der Entwicklungszusammenarbeit als ein solches Feld betrachten. Da wie auch der Soziologe und Geograph Dörfler, sowie Graefe und Müller-Mahn (2003) schreiben, in diesem Feld:

„eine Vielzahl von Akteuren um Macht, Einfluss und Ressourcen konkurrieren. Vordergründig geht es ihnen allen um Entwicklung, aber de facto dient ihr Handeln auch ihrer Positionierung im Feld, d.h. der Sicherung und Ausdehnung von Einflussspähren und der Durchsetzung bestimmter Vorstellungen von Entwicklung“ (Dörfler/ Graefe/ Müller-Mahn ebd.: 20)

Diese Betrachtungsweise von Entwicklungszusammenarbeit als Feld hat darüber hinaus den Vorteil, dass die in diesem sozialen Raum agierenden Akteure und Institutionen nicht als voneinander isolierte Einheiten begriffen werden, sondern immer schon eingebettet in einen größeren Kontext

sind, wo sie in Beziehung zueinander gesetzt werden. Allerdings wäre es laut dem Politik – und Geschichtswissenschaftler Bigo (2011) zu kurz gegriffen, wenn damit nur ein starrer Rahmen für Interaktionen geschaffen würde, der den „passiven“ Akteuren vorgegeben wird. Als solches wird das Feld, welches er im Sinne von Bourdieu versteht, jedoch erst durch die Akteure und ihre Handlungen geformt (vgl. ebd.: 238 f.).

Solche Handlungen bzw. Praxisformen lassen sich allerdings nur in der Relation zwischen Feld und Habitus verstehen (vgl. Bourdieu/ Wacquant [1996] 2006: 40).

Unter dem Begriff des Habitus ist laut Bourdieu (2000a) ein historisch geformtes Produkt zu verstehen, welches sich aus einem System von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata (Dispositionen) zusammensetzt, die einerseits aus der individuellen Geschichte (Erfahrungen) resultieren und andererseits von gesellschaftlichen Strukturen geprägt werden und dadurch festlegen, welche Praxisformen erzeugt werden. Obwohl hier vielleicht der Eindruck entstehen könnte, dass es sich beim Habitus um etwas Vordefiniertes handelt, so stellt er jedoch nichts Statisches dar, weil er sich im Laufe des Lebens durch neue Erfahrungen immer wieder an die Gegebenheiten anpasst (vgl. ebd.: 84 f.), wie auch aus der Definition von Bourdieu (ebd.) ersichtlich wird:

„The habitus is socialized subjectivity, a historic transcendental, whose schemes of perception and appreciation [...] are the product of collective and individual history“ (Bourdieu 2000a: 84).

Aufgrund dieser Wechselbeziehung von Individuum und Gesellschaft, aus der heraus der Habitus als „Produkt von Geschichte“ konstruiert wird, stellt er ein verinnerlichtes Wissen von Regeln dar, welches notwendig ist um in dem jeweiligen Feld agieren zu können. Erst dadurch, dass dies in Relation zum Feld geschieht, wird praktischer Sinn erzeugt (vgl. Bourdieu 2000b: 81 f.). Zwar ist dieser Sinn laut dem Soziologen Hillebrandt (2009) bereits im Akteur selbst latent vorhanden, aber er erlangt erst durch eine entsprechende Situation in der Praxis, also durch Handlung, seine praktische Bedeutung (vgl. ebd.: 72). Als Beispiel wäre hier etwa die Spendentätigkeit zu erwähnen: Jemand verspürt durch eine Medienkampagne persönliche Betroffenheit, beschließt daraufhin ein Projekt zu unterstützen und spendet monatlich einen gewissen Betrag. Somit erzeugt der Spender durch seine Überweisung in Bezug auf das Feld der Entwicklungszusammenarbeit Sinn.

Ein weiter Aspekt der bei Bourdieu (1983) einen hohen Stellenwert bekommt, ist das Konzept der Kapitalsorten, wobei er den Kapitalbegriff, wie er in der Wirtschaftstheorie verwendet wird, kritisiert, da dieser nur auf ökonomische Nutzenmaximierung orientiert ist und sich auf eigennützige Handlungen bezieht. Für Bourdieu stellt dies aber nur einen kleinen Aspekt der

Wirklichkeit dar, weil für ihn auch sogenannte „uneigennützig Handlungen“ von einem ökonomischen Interesse geleitet sind. Somit zählt Bourdieu neben dem ökonomischen Kapital auch weitere Kapitalsorten dazu, wie etwa das kulturelle, soziale und symbolische Kapital (vgl. ebd.: 184).

Das kulturelle Kapital gestaltet sich nach Bourdieu (1983) in dreifacher Weise:

- (1) die durch Zeitaufwand erworbene Bildung
- (2) in veräußerlichter Form von Gütern
- (3) ausgedrückt durch erworbene Titel (vgl. ebd.: 186 ff.).

Unter sozialem Kapital ist die Gestaltung bzw. Nutzung von Beziehungen zu verstehen, wobei neben dem Umfang der mobilisierbaren Kontakte auch von jedem einzelnen weitere Kapitalsorten (ökonomisch, kulturell) in die Beziehung eingebracht werden, die ebenfalls genutzt werden können (vgl. ebd.: 191).

Das symbolische Kapital stellt bei Bourdieu die bedeutendste Kapitalsorte dar, da sie über Wahrnehmung und Anerkennung der übrigen Kapitalsorten (ökonomisch, kulturell, sozial) funktioniert, ein Beispiel hierfür wäre etwa Prestige (Bourdieu [1985] 1998: 108).

Wie diese Kapitalsorten verteilt werden, wie sie akkumuliert werden und somit das Feld gestaltet wird, lässt sich stets auch als Ausdruck von Machtbeziehungen deuten, bei welchem manche Menschen mehr Spielraum und Gestaltungsmöglichkeiten haben und andere eher eingeschränkter in ihren Interventionen sind (vgl. Bourdieu 2000a: 75 ff.).

Dies zeigt sich schon allein darin, dass nur diejenigen Personen im Feld tätig sind, die gewisse Voraussetzungen erfüllen und sich somit von denjenigen, die keinen Zugang haben, unterscheiden (vgl. Bourdieu 2010: 98).

Somit lässt sich hier an den Aspekt der Macht anknüpfen, da nach Bourdieu innerhalb des Feldes bestimmte Akteure aufgrund dieser Voraussetzungen und ihrer Positionierung im Feld Regeln festlegen können bzw. den Zugang zum Feld vorgeben. Diese von ihnen gezogenen Grenzen werden allerdings nicht nur innerhalb des Feldes erzeugt, sondern kommen auch von außerhalb und werden dem Feld quasi auferlegt. Aber wie Bourdieu feststellt, sind solche Grenzen als etwas Dynamisches zu verstehen, die verhandelbar sind bzw. je nach Einfluss und den vorhandenen Kapitalformen von den Akteuren verschoben oder beibehalten werden können (vgl. Bourdieu, Wacquant [1996] 2006: 37).

Diese Veränderbarkeit der Machtkonstellation resultiert laut Bourdieu (2000a) letztlich aus Machtkämpfen, die im Feld ausgetragen werden, um die eigenen Interessen durchzusetzen und die Regeln im Feld im Sinne einer Mitgestaltung zu verändern (vgl. ebd.: 78). Jedoch wäre es zu einseitig das gesamte Feld als einen Ort der Auseinandersetzung zu charakterisieren, handelt es sich doch um einen strukturierten sozialen Raum, in welchem auch noch andere Interaktionen stattfinden. Das ist z.B. der Fall im Feld der Entwicklungszusammenarbeit, wo eine Veränderung weg vom top down-Ansatz hin zum bottom up Ansatz stattfand. Kennzeichnend für den ersten Ansatz war, dass „Entwicklungshilfe“ sich in einer asymmetrischen Form vollzog und Institutionen und Akteure „des Nordens“ ihre Ansichten, Hilfsmaßnahmen sowie Ressourcen auf Gesellschaften „des Südens“ übertrugen und somit eine Beziehung der Abhängigkeit kreierten. Problematisch daran war, dass die Perspektive der Menschen, welchen diese „Entwicklungshilfe“ zugute kommen sollte, nicht einbezogen wurde.

Die Projekte wurden durchgeführt, ohne die Menschen daran teilhaben zu lassen, weil die jeweiligen Entwicklungsorganisationen davon ausgingen, dass die Lösung um „Entwicklung“ herbeizuführen allein bei den „Gebern“ lag. Laut dem Anthropologen Sillitoe (2000) distanzierte man sich im bottom up-Ansatz von dieser Hierarchisierung. Dabei sollte ein anderes Verhältnis der Akteure zueinander geprägt werden und die bisher in eine passive Rolle gedrängten „Empfänger“ als gleichberechtigte Partner in Projekten angesehen werden. Nun soll im Rahmen der als „Entwicklungszusammenarbeit“ bezeichneten Kooperationen gemeinsam an die Probleme herangegangen werden. Beide Akteure sollen dabei ihre Erfahrungen in die Arbeit einbringen, wodurch letztendlich beide Parteien profitieren (vgl. ebd.: 3).

Aus der Transformation des Feldes der Entwicklungszusammenarbeit resultierte auch eine Veränderung der Machtkonstellation, welche zwar eine Verlagerung des Machtgefüges bedeutet, aber nicht dessen Abschaffung.

Obwohl bereits mit dem Ansatz Bourdieus ein Ausschnitt des Machtverständnisses dargestellt wurde, kann Macht auch in anderer Hinsicht gesehen werden, wie es im Folgenden noch ersichtlich werden wird.

1.3. Die Machtproblematik im Zusammenhang mit EZA

Wie es auch schon beim Begriff der „Entwicklung“ problematisch war eine klare Begriffsbestimmung vorzunehmen, so trifft dies auch auf das Konzept der Macht zu. Es fällt schwer eine allgemeingültige Machtdefinition zu finden. So wird diese Thematik immer wieder neu

aufgegriffen ohne Einigung zu erzielen. Hier möchte ich auf die Überlegungen von Rachbauer (2010) verweisen, der die unterschiedlichen Machttypologien als Ausdruck einer bestimmten Sichtweise (Ausschnitt der Realität) anerkennt. Macht ist nach ihm etwas, das je nach Kontext auf verschiedene Art und Weise zum Ausdruck kommt (vgl. ebd.: 43).

Somit lassen sich abhängig vom jeweiligen Verständnis von Macht zwei verschiedene Betrachtungsweisen erkennen: (1) *Macht über* (*power over*) und (2) *Macht zu* (*power to*). Hierbei sei vorab bereits angemerkt, dass diese grobe Kategorisierung von Macht auf keinen Fall als etwas Statisches zu begreifen ist, da Macht immer auch eine gewisse Dynamik beinhaltet, welche je nach Kontext und Situation variiert.

Laut den Anthropologinnen Nelson und Wright (1995) meint die erste Betrachtungsweise *power over* vor allem den Zugang zu Einflussbereichen, wie etwa Ressourcen, sie lässt sich aber auch im Sinne von Mitentscheidung in Bezug auf Projekte verstehen. Das Merkmal dieses Ansatzes ist einerseits der Aspekt der Auseinandersetzung, da sich Macht über Konflikte ständig neu definiert, andererseits jedoch die Ressourcen, welche im Zentrum des Interesses stehen (vgl. ebd.: 9; Rachbauer 2010: 49). In diesem Verständnis liegt der Fokus von Macht vor allem auf den Auswirkungen, welche durch die Handlungen der Akteure entstehen (vgl. Göhler 2009: 30 f.). So erfolgt etwa die Durchsetzung von Interessen eines Akteurs z.B. in der Projektgestaltung auf Kosten des anderen Akteurs.

In Bezug auf die vorherigen Ausführungen zu Macht und dem Feld der Entwicklungszusammenarbeit würde die Akkumulation und Verteilung von Kapitalsorten dazu dienen einen eigenen Vorteil daraus zu erzielen und seine Position im Feld zu sichern oder zu verbessern. Dieser Ansatz zeigt sich wie bereits erwähnt, bei Bourdieu vor allem darin, dass Macht nicht unabhängig vom Bezug der Akteure bzw. Institutionen zu den Kapitalsorten existiert, sondern sich erst dadurch zum Ausdruck bringt und dem Feld (durch Kämpfe) seine Form gibt.

Als weiterer Punkt kann sich Macht, im Sinne einer Einflussnahme auf Prozesse auch indirekt gestalten, etwa indem Akteure Widerstand leisten und ihre Teilnahme an Projekten bzw. deren Umsetzung verweigern (vgl. de Sardan 2005: 187). Dies kommt etwa dann vor, wenn die Akteure unterschiedliche Vorstellungen in Bezug auf die Projektgestaltung oder die Zielerreichung haben, sodass kein Konsens erzielt werden kann.

Der zweite Ansatz lässt sich mit *power to* kennzeichnen und versteht Macht als etwas, das sich vor allem als Potenzial bzw. Handlungsoptionen der Akteure auffassen lässt und ein

Mobilisierungspotenzial für die Gemeinschaft beinhaltet (vgl. Nelson/ Wright 1995: 8, Göhler 2009: 31). Damit in Verbindung stehen oft die Konzepte der Partizipation als auch des Empowerment, welche im nächsten Kapitel noch ausführlicher behandelt werden sollen. Hier sei nur kurz darauf verwiesen, dass mit Partizipation eine Form der Teilhabe, bzw. Mitgestaltung an Projekten gemeint ist, während Empowerment bzw. Ermächtigung eine Form von Macht impliziert, die nicht zwangsläufig Widerstand hervorrufen muss.

Da bei Bourdieu wie bereits erwähnt, Macht im Sinne einer Relation zwischen den Positionen der Akteure im Feld zum Ausdruck kommt, wodurch erst ein entsprechendes Machtverhältnis entsteht, liegt es somit auch an den Akteuren selbst, wieviel Macht sie dem jeweiligen Kontext zukommen lassen. Da der Habitus sich ständig den Gegebenheiten im Feld anpasst, werden dadurch Strategien erzeugt, welche einen gewissen Spielraum in den Handlungen der Akteure zulässt. Dies würde somit aufgrund der Veränderung der Dispositionen im Sinne einer Bewusstwerdung geschehen, wodurch sich die Handlungen im Feld entsprechend ausrichten lassen (vgl. Bourdieu/ Wacquant [1996] 2006: 170), wobei hier zu erwähnen sei, dass ein solcher Spielraum natürlich auch immer mit den zur Verfügung stehenden Kapitalsorten zusammenhängt.

In Bezug auf diesen Aspekt der Bewusstwerdung, wäre etwa bei Rowlands (1995), die sich mit Development Studies auseinandersetzt, der Aspekt des Selbstbewusstseins gemeint, der neben der Wahrnehmung der eigenen Fähigkeiten dazu führt, dass solche Gestaltungsmöglichkeiten überhaupt erst entsprechend genutzt werden können. Andererseits aber betrifft der Aspekt des *power to* in weiterer Folge nicht nur das Individuum, sondern muss darüber hinausgehen, da es immer schon in einen sozialen Kontext eingebettet ist (vgl. ebd.: 105 f.). Abgesehen davon würde laut der Politikwissenschaftlerin Hayward (1998) eine solche Nutzung der entsprechenden Handlungsmöglichkeiten, dazu dienen, die im Feld gesetzten Grenzen (wie etwa Regeln) zu gestalten und zu den eigenen Gunsten zu verschieben (vgl. ebd.: 12).

Dieser dadurch erzeugte Gestaltungsspielraum wäre allerdings nur soweit zu nutzen als kein Widerstand dadurch entsteht, denn somit würde aus dem Aspekt des *power to* das Machtverhältnis des *power over* resultieren (vgl. Rachbauer 2010 74 f.).

Da nun ein Überblick über die beiden Aspekte der Macht gegeben wurde und es wie bereits erwähnt von der jeweiligen Situation abhängt, ob und welcher der beiden Ansätze im Vordergrund steht, soll in weiterer Folge vor allem dieser Gestaltungsspielraum in den Fokus gerückt werden. Aufgrund dessen lässt sich hier besonders erkennen, welche Möglichkeiten sich für Akteure z.B. innerhalb eines Patenschaftsprojektes eröffnen, bzw. inwiefern die Möglichkeit zur Partizipation geboten wird.

Somit weist das Feld der Entwicklungszusammenarbeit immer schon beide Ansätze der Macht auf, wobei die Handlungen (Interventionen) der Akteure als Ausdruck von Machtstrukturen betrachtet werden können. Wichtig ist dabei, wie bereits erwähnt, dass auch der Zugang, bzw. die Verfügung über konkrete Kapitalsorten von Bedeutung ist, wobei diese sowohl materielle (ökonomisches Kapital) als auch immaterielle (als gedankliches Konstrukt, Information) Form annehmen können (vgl. Kurtz 2001: 31). Diese beiden Formen existieren jedoch nicht getrennt voneinander, da z.B. im Feld der Entwicklungszusammenarbeit an die Förderung (ökonomisches Kapital) von Projekten immer auch Auflagen und somit bestimmte Vorstellungen (Konzepte), etwa der Projektgestaltung, geknüpft sind. Somit kann eine Veränderung in der Machtstruktur vor allem durch Akkumulation von Kapitalsorten erfolgen, wodurch die jeweilige Position im Feld verbessert wird und daraus mehr Einfluss auf z.B. Projekte resultiert (vgl. de Sardan 2005: 186). Dies zeigt sich auch im Bereich von Kooperationen, wo Ressourcen ausgetauscht werden, um die jeweiligen Interessen durchzusetzen.

1.4. Entwicklungshilfe bzw. -zusammenarbeit als Praxisform

Da die Entwicklungshilfe bzw. Entwicklungszusammenarbeit (hier nicht als Feld verstanden) im dritten Kapitel im Hinblick auf die unterschiedlichen Transaktionsformen noch genauer betrachtet werden soll, sei hier nur angeführt, dass in den folgenden Ausführungen Entwicklungshilfe bzw. -zusammenarbeit als eine Form der Verteilung von Kapitalsorten und somit als Praxisform verstanden werden soll.

Bevor diese Überlegung näher erläutert wird, erscheint es notwendig, auch im Hinblick auf den Aspekt der Kinderpatenschaften, welche oft als „persönliche Form der Entwicklungshilfe“ bezeichnet werden, mit Nohlen (2002) eine Definition zu geben:

„E.-Hilfe ist eine Sammelbezeichnung für e.-bezogene Leistungen staatl. (öffentliche Entwicklungshilfe) und nicht-staatl. (Wirtsch., Kirchen u.a.) Akteure aus den IL für EL. Sie wird von einem Land zum andren (bilateral) oder über int. Org. (multilateral; Weltbank) gewährt. Nach der Art der Leistungen unterscheidet man die finanzielle Hilfe (Kredite, Zuschüsse) von der technischen Hilfe (Entsendung von Experten und Beratern; Warenhilfe)“ (Nohlen ebd.: 231, Abkürzungen im Original).

Wie in dieser Definition von Nohlen ersichtlich wird, gibt es nicht die eine Entwicklungshilfe, sondern diese gestaltet sich sehr differenziert, nicht zuletzt wegen der vielen unterschiedlichen Akteure, sondern auch aufgrund der verschiedenen Abläufe und Zusammenhänge (vgl. Gomes 2006: 11 f.). Allerdings wird hier der Eindruck vermittelt, dass Entwicklungshilfe nur eine

Verteilung von materiellen Ressourcen darstellt. Hier sei nochmals darauf verwiesen, dass auch immaterielle Ressourcen wie etwa Wissen bzw. Konzepte immer damit in Verbindung stehen (vgl. Kurtz 2001: 36 f., vgl. Lepeniens 2009: 34).

Zumeist wird der Begriff der Entwicklungszusammenarbeit gleichbedeutend mit dem Begriff der Entwicklungshilfe verwendet. Um Klarheit zu schaffen sei hier die Definition des Volkswirtschaftlers Rauch (2009) angeführt:

„Unter '**Entwicklungszusammenarbeit**' (**EZ**) versteht man demnach eine mit Ressourcentransfer verknüpfte internationale Kooperation zwischen reicheren und ärmeren Partnern mit dem Ziel einer sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung in den ärmeren Partnerländern [...]. Beim Begriff 'EZ' handelt es sich um eine amtliche Sprachregelung, die den umgangssprachlichen Begriff 'Entwicklungshilfe' ersetzen soll, um so die gemeinsame Verantwortung und den partnerschaftlichen Charakter der Kooperation gegenüber dem Transferaspekt stärker in den Vordergrund zu rücken“ (Rauch 2009: 12, Hervorhebung im Original).

Wie bereits im Zitat von Rauch erkennbar wird, erscheint der Begriff der Entwicklungszusammenarbeit allerdings nur als Ersatz für den Begriff der Entwicklungshilfe. Hierbei plädiert der Volkswirtschaftler Lepeniens dafür den Begriff der Entwicklungshilfe beizubehalten, da dieser den hierarchischen Aspekt nicht verschleiern würde und seiner Meinung nach die Beziehung bzw. die Unterteilung in „Geber“ und „Empfänger“ eher der Realität entsprechen würde (vgl. Lepeniens 2009: 34). Im Hinblick auf den bereits erwähnten Wandel der Ansätze (vom top down zum bottom up approach) sei zu erwähnen, dass der Begriff der Entwicklungshilfe wie Lepeniens ihn verwendet vor allem im Sinne eines top down-Ansatzes zu sehen wäre, wohingegen der Begriff der Entwicklungszusammenarbeit bei Rauch eher dem Verständnis des bottom up-Ansatzes entspricht. Da unter Beibehaltung des Begriffs der Entwicklungszusammenarbeit eine Unklarheit mit dem Begriff des Feldes der Entwicklungszusammenarbeit resultieren würde, entscheide ich mich trotz der damit verbundenen problematischen Bezeichnung für die Beibehaltung des Begriffs „Entwicklungshilfe“. Allerdings sei hier darauf hingewiesen, dass damit nur die Verteilung von Ressourcen gemeint ist, die nicht von vornherein, wie Lepeniens meint, als asymmetrisch angenommen werden kann.

Da bereits in der vorherigen Diskussion um Feld und Habitus auf den Aspekt der Praxis bei Bourdieu näher eingegangen wurde, soll in diesem Sinne auch „Entwicklungshilfe“ als eine ähnliche Praxisform aufgefasst werden. Da eine solche Praxisform immer nur in Verbindung mit dem Feld der Entwicklungszusammenarbeit und dem Habitus möglich wird, bekommt „Entwicklungshilfe“ als solche auch erst in diesem Kontext Bedeutung. Des weiteren lässt sich „Entwicklungshilfe“ als eine Verteilung von Kapitalsorten verstehen, die unterschiedliche Formen

(finanziell, Know How) annehmen kann und somit die Struktur im Feld von Entwicklungszusammenarbeit prägt.

Etwas das bisher kaum angesprochen wurde sind die Motive aufgrund derer Entwicklungshilfe überhaupt in Gang gesetzt wird und welche sich implizit im Wirken der Organisationen erkennen lassen bzw. den Projekten zugrunde liegen.

Diese Motive können sehr vielschichtig sein, weshalb in weiterer Folge die wichtigsten Motivgruppen angesprochen werden. Beifügend sei allerdings erwähnt, dass es schwer fällt, die unterschiedlichen Motive voneinander strikt abzugrenzen, da oftmals mehrere zugleich für die Umsetzung eines Projektes ausschlaggebend sein können.

Die Politikwissenschaftler Degenbol-Martinussen und Engberg-Pedersen ([2003] 2005) sehen moralische, bzw. religiöse Motive als eine Motivgruppe an, welche oft mit einer religiösen Verpflichtung in Verbindung stehen. Sie beinhalten, dass man den eigenen Wohlstand nicht als etwas Selbstverständliches betrachtet und deswegen einen Teil davon anderen zukommen lässt, wie es etwa im Christentum oder Islam das Prinzip der Nächstenliebe vorgibt (vgl. Lachmann 1999: 15, vgl. Degenbol-Martinussen/ Engberg-Pedersen ebd.: 10).

Weitere Motive können bei Hilfsprogrammen auch politische und wirtschaftliche Interessen sein, welche für die Auswahl von Ländern, denen man die Hilfe zukommen lässt, oft entscheidend sind. Hierbei spielt auch die Form der Hilfe eine Rolle, da diese meist an Konditionen gebunden ist (tied aid). Somit können, wenn z.B. ein Teil der Hilfe in Güter investiert werden muss, die von Unternehmen im „Geber-Land“ produziert werden, diese Unternehmen Zugang zu neuen Märkten im „Empfänger-Land“ bekommen (vgl. Lachmann 1999: 9, vgl. Degenbol-Martinussen/ Engberg-Pedersen ebd.: 12 f.).

Motivationen verschiedenster Art spielten immer schon eine wesentliche Rolle bei der Entscheidung Interventionen im Entwicklungsfeld zu setzen, wie etwa anhand eines kurzen historischen Überblicks über die Entstehung von „Entwicklungshilfe“ ersichtlich wird.

Diese kann in ihrer institutionalisierten Form mit der Herausbildung der OEEC (Organisation for European Economic Co-Operation) 1961 angesetzt werden, welche später in die OECD umbenannt wurde (vgl. Lachmann 1999: 186).

Hilfsprogramme jedoch gab es bereits 1948, mit denen der *Act for International Development* in Verbindung stand. Der amerikanische Präsident Truman stellte im Jahr 1949 einen ersten Maßnahmenplan vor, welcher nach dem 2. Weltkrieg in Europa dem Wiederaufbau dienen sollte. Durch Trumans Antrittsrede wurde „Entwicklung“ einerseits zu einem Programm erhoben, welches

als Gemeinschaftsauftrag gesehen wurde und an dem alle Länder der Welt gemeinsam an der Reduktion von Armut beteiligt sein sollten. Dieses Programm trug nicht nur zur Popularität des Entwicklungsbegriffs bei, sondern kategorisierte die Welt in einer westlichen Vorstellung in „Geber“ und „Empfänger“ bzw. „Entwickelte“ und „Unterentwickelte“ (vgl. Dirmoser 1991: 13, Rist 2007: 485 f., Ziai 2010: 23, 27). Truman verlangte in seiner Rede zwar eine auf „Entwicklung“ ausgerichtete Form von Hilfsmaßnahmen, implizit wollte er dadurch jedoch vor allem den Kommunismus eindämmen. Neben dem zugrundeliegenden Sicherheitsbestreben waren eine gewisse moralische Verpflichtung und der wirtschaftliche Nutzen durch den Wiederaufbau weitere Beweggründe (vgl. Gronemeyer 1991: 57 f., Degnbol-Martinussen/ Engberg-Pedersen 2005: 8). Zahlreiche Hilfsorganisationen entstanden in weiterer Folge, welche das Feld der Entwicklungszusammenarbeit in nachhaltiger Weise formten und durch die Verbreitung des Konstrukts einer „Dritten Welt“ auch Rollen innerhalb von Hilfs-Beziehungen definierten, in denen sich „westliche aktive Geber“ und „hilfsbedürftige passive Empfänger“ gegenüberstanden (vgl. Gomes 2003: 14).

Wie Dirmoser (1991) kritisiert, wurde dieses Konzept in scheinbar neuer Form und aufgrund unterschiedlicher theoretischer Ansätze (Modernisierungs-, Dependenztheorien) immer wieder angepasst, wobei man sich jedoch in der Zielsetzung, nämlich der Gestaltung einer Gesellschaft, die dem westlichen industrialisierten Ideal entsprach, einig war (vgl. ebd.: 15). Schließlich wurde dieses Konzept nach mehreren Entwicklungsdekaden unter dem Schlagwort der nachhaltigen Entwicklung wieder umgestaltet und kam in Zusammenhang mit anderen Konzepten, wie etwa dem der Partizipation, vermehrt vor (vgl. Rist 2007: 486, vgl. Ziai 2010: 23, 27).

Somit lassen sich bereits seit Beginn der „Entwicklungshilfe“ immer schon Ideologien und Interessen erkennen, welche an finanzielle Hilfsprogramme geknüpft sind.

1.5. „Entwicklung“ als Konzept

Das Konzept von „Entwicklung“ im Sinne von gezielten und geplanten Maßnahmen, welches die unterschiedlichsten Akteure samt ihrer Interventionen umfasst (vgl. Schicho/ Nöst 2003: 50), wurde zwar erst in der Nachkriegszeit bedeutend, Entwicklungsvorstellungen dieser Art gibt es aber schon seit Längerem, so z.B. bei Auguste Comte. Damit einher ging allerdings meist eine gewisse Vormundschaft einiger weniger „Wissender“ über die Gruppe der zu „Entwickelnden“ (vgl. Novy 2007: 91 f.). In August Comtes Konzept herrscht die Vorstellung von Gesellschaft, die nach

bestimmten Gesetzmäßigkeiten abläuft, sich entwickelt und eine Planbarkeit in eine bestimmte Richtung impliziert (vgl. ebd.: 92f.). Ausgehend von seinen Ideen entwickelten Modernisierungstheoretiker, wie etwa der Ökonom und Historiker Walt Whitman Rostow, einen Ansatz, in dem mehrere Stufen als Voraussetzung angesehen wurden, um das Ziel von „Entwicklung“ nach westlichem Vorbild zu erreichen (vgl. Rostow 1960: 40 ff.). Aber auch wenn dieses mechanische Bild von „Entwicklung“ in dieser Form kaum mehr vertreten wird, so steht am Beginn eines Entwicklungsprojektes doch die Planung. Vorstellungen und Interventionsstrategien der unterschiedlichsten Institutionen stehen dabei mit denen der „Zielpopulation“ zwangsläufig im Gegensatz. Hier sind vor allem zwei Zugänge zu erwähnen: (1) der top down-Ansatz und (2) der bottom up-Ansatz.

Laut dem Anthropologen Ribeiro (2005), impliziert der sogenannte *top down approach* die Vorstellung einer passiven Gemeinde, wobei die Ziele von „EntwicklungsexpertInnen“ auf die „Empfängergemeinde“ übertragen werden (vgl. ebd.: 11). Einerseits formen und gestalten diese Akteure aufgrund der ihnen zur Verfügung stehenden Kapitalsorten (materiell und immateriell) und ihres Einflusses auf die Machtstrukturen des Entwicklungsfeldes Entscheidungsprozesse, welche ohne Einbeziehung der Gemeinde erfolgen – andererseits erzeugen bzw. verfestigen sie dabei aber auch Strukturen der Abhängigkeit (vgl. Schicho/ Nöst 2006: 45).

Im Gegensatz dazu geht der (2) *bottom up-Ansatz* laut dem Anthropologen Ribeiro (2005) weg von dieser aktiv/ passiv Gegenüberstellung und hin zu zwei oder mehreren gleichberechtigten Projektpartnern, welche im Sinne einer Partnerschaft gemeinsam Ziele formulieren und im Rahmen eines Projektes daran arbeiten. Durch solche Kooperationen soll ein Beitrag zur Verbesserung der eigenen Situation bzw. Umstände erreicht werden, indem die jeweiligen Akteure selbst nicht als „Empfänger“ sondern als Gestalter fungieren (vgl. ebd.: 11).

Diese beiden Ansätze – top down und bottom up – sowie ihre Umsetzung legen immer schon im Vorfeld die Weichen für ein Projekt und dessen einzelne Phasen fest, welche sich in den Machtstrukturen widerspiegeln (vgl. Gomes 2006: 12). Aber auch für die Verteilung von Ressourcen, wie auch den Austausch von Wissen bzw. von projektrelevanten Informationen, hat diese Weichenstellung weitreichende Folgen (vgl. Ribeiro 2005: 11).

Auf die Einsicht, dass die großen Entwicklungstheorien keine Besserung mit sich brachten, folgte Ernüchterung und somit wurde der Weg für einen Wandel im Entwicklungsdiskurs geebnet. In den 1970ern bildete sich der Ansatz einer „Alternativen Entwicklung“ heraus. Hierbei richteten Wissenschaftler den Fokus auf das Anliegen der Menschen und nicht wie bisher auf die

Messbarkeitskriterien von „Entwicklung“ (vgl. Pieterse 1998: 344).

Somit wurden neuere Modelle wirksam, die einen bottom up-Ansatz implizierten. Konzepte wie das der Partizipation sind hier besonders wichtig, da sie die Perspektiven der zuvor als „hilfsbedürftig“ betrachteten Menschen in den Vordergrund rückten und das Verständnis der Experten über „Entwicklung“ weniger Aufmerksamkeit bekam (vgl. Ziai 2006: 47).

Aber auch wenn diese Ansätze mit einer Vielzahl an neueren Konzepten darauf abzielten, die Bedingungen für die lokale Bevölkerung anhand verschiedenster Strategien zu verändern, wurde das Ziel der „Entwicklung“ nicht in Frage gestellt (vgl. Pieterse 1998: 345).

Dadurch dass im Zentrum nun die Menschen stehen, welche zuvor ausgeklammert waren, stellt sich die Frage, ob dies nur der Legitimation von Machtbeziehungen dient (vgl. Ziai 2006: 48). Der Anthropologe Nyamwaya (1997) schreibt in diesem Sinn:

„Development is still affected in a top-down manner, and there is always the implicit assumption that communities can only develop once they have assimilated specialized technical and material inputs from the outside“ (Nyamwaya 1997: 192).

Nyamwaya kritisiert in diesem Zitat die Fülle an neueren Entwicklungskonzepten, die zwar nach außen hin auf Veränderung abzielen, aber dennoch nach einem top down-Schema funktionieren und somit Machtbeziehungen reproduzieren. Auch wenn dieser Einwand nicht pauschal auf das Feld der Entwicklungszusammenarbeit übertragen werden kann und somit anhand einzelner Entwicklungsprojekte bzw. deren Umsetzung zu überprüfen ist, soll diese kritische Überlegung für die Überprüfung der beiden Kinderpatenschaftsmodelle dennoch einbezogen werden.

Nachdem „Entwicklung“ als Konzept in diesem Abschnitt vorgestellt wurde, soll im nächsten Kapitel auf die Konzepte der Patenschaft und Partizipation sowie des Empowerments näher eingegangen werden.

2. Kapitel: Kinderpatenschaft, Partizipation und Empowerment – Über die neueren Konzepte im Feld von „Entwicklung“

Ausgehend von den Überlegungen des ersten Kapitels wo die Einbindung von Konzepten, Praxisformen und Akteuren in das Feld der Entwicklungszusammenarbeit gezeigt wurde, soll nun in diesem Kapitel einerseits das Konzept der Kinderpatenschaft vorgestellt werden und andererseits die bereits angesprochenen Konzepte der Partizipation und des Empowerment, welche im Kontext des bottom up Ansatzes eine große Bedeutung einnahmen. Da diese Konzepte auch in Zusammenhang mit einem bestimmten Machtverständnis stehen (power to), soll in weiterer Folge auch der Bezug dazu hergestellt werden. Dabei soll der Fokus vor allem auf dem Gestaltungsraum liegen, welcher sich den Akteuren dadurch eröffnet. Diese dienen als Grundlage um sie im vierten Kapitel auf die beiden Patenschaftsmodelle (Kinderpatenschaften und Projektpatenschaften) zu untersuchen.

2.1. Von der Taufpraxis in den Entwicklungskontext – Kinderpatenschaften

Bevor nun in weiterer Folge das Patenschaftskonzept im Kontext des Entwicklungsdiskurses beleuchtet wird, soll zuvor eine Begriffserklärung folgen um im Anschluss daran die Patenschaftsidee in ihrem historischen Entstehungskontext zu betrachten. Hierbei soll vor allem auf die christliche Taufpatenschaft fokussiert werden, da sie dem Kinderpatenschaftsansatz als Modell diene. In weiterer Folge soll auf die dabei stattfindenden grundlegenden Mechanismen und deren ursprüngliche Funktionsweise eingegangen werden, da diese in abgewandelter Form auch noch im Feld der Entwicklungszusammenarbeit wirken.

2.1.1. Begriffserklärung

Etwas das sich bei der Beschäftigung mit dem Konzept der Patenschaften zeigte, war, dass damit eine Vielzahl an Bezeichnungen einhergeht, wobei diese aber je nach Kontext wiederum Unterschiedliches meinen und sich dadurch eine gewisse Unklarheit ergibt. So wird der Begriff der Patenschaft oft im Kontext von spiritueller und ritueller Verwandtschaft genannt, wobei sich auch Bezeichnungen der fiktiven oder gar künstlichen Verwandtschaft dafür finden lassen. Um etwas Klarheit zu schaffen, sei auf die Ausführungen des Anthropologen Jack Goody (2000) verwiesen, für den die spirituelle Verwandtschaft eine christliche Variante der rituellen

Verwandschaft darstellt, welche durch Rituale wie etwa der Taufpraxis erzeugt wird. Des weiteren zählen beide für ihn zur fiktiven Verwandschaft (vgl. ebd.: 256).

Die Bezeichnung fiktive oder künstliche Verwandschaft wurde deshalb für diese Form der Verwandschaft verwendet, weil sie eben keine natürliche, sprich biologische Verbindung darstellt, sondern eine Verwandschaft zwischen Personen herstellt, die sonst keinen Bezug zueinander hätten und somit „künstlich“ erzeugt wird (vgl. Parkin 1997: 124; vgl. Leyton 2006: 25).

Wenn nun durch eine Patenschaft spirituelle Verwandschaftsbeziehungen entstehen, so wird dabei zumeist der Umstand übersehen, dass je nach kulturellem Kontext diese sich oft sehr unterschiedlich gestalten können (vgl. hierzu Leyton 2006: 18 f.). Da aber wie bereits erwähnt für das Konzept der Kinderpatenschaften hierbei vor allem der christliche Kontext von Bedeutung ist, möchte ich mich in weiterer Folge auch nur auf diesen beziehen.

Der Anthropologe Gudeman (1975) sieht die spirituelle Verwandschaft im allgemeinen einerseits durch direkte Verbindungen, sowie andererseits durch indirekte Verbindungen gekennzeichnet. Die direkte Verbindung betrifft vor allem die zwischen Priester – Täufling und Pate. Hingegen besteht eine indirekte Verbindung zwischen Priester und den Eltern des Täuflings als auch zwischen dem Paten und den Eltern des Täuflings (vgl. ebd.: 223).

Hierbei steht der Täufling in einer blutsverwandtschaftlichen Beziehung mit den Eltern, während zwischen Paten und Täufling eine geistige Verbindung besteht, die wie bereits erwähnt als künstliche Verwandschaft bezeichnet wird (vgl. Leyton 2006: 25).

Autoren wie Gudeman (ebd.) weisen zudem darauf hin, dass die kirchliche Unterscheidung zwischen einer natürlichen und spirituellen Verwandschaft eine Bewertung impliziert, bei welcher die Bedeutung der Paten hervorgehoben wird. Dies geschieht vor allem aufgrund ihrer Funktion als Vermittler, der dem Patenkind den Zugang zur christlichen Gemeinde ermöglicht, während die biologischen Eltern „nur“ für das leibliche Wohl des Kindes zu sorgen haben (vgl. ebd.: 234).

Obwohl hier eine strikte Trennung zwischen Blutsverwandschaft und geistiger Verwandschaft vollzogen wird, weist der Wirtschafts - und Sozialhistoriker Alfani (2007) darauf hin, dass sich dies im europäischen Kontext nicht mehr so einfach aufrecht erhalten lässt, da oftmals Familienmitglieder wie etwa Onkel oder Tante als Paten gewählt werden (vgl. ebd.: 46).

2.1.2. Entstehung der Patenschaftsidee

Weil die christliche Taufpatenschaft als Modell für den Ansatz der Kinderpatenschaften im Entwicklungskontext diente (vgl. Scheunpflug 2005: 25 f.), soll diese nun in einem kurzen historischen Überblick dargestellt werden.

Wie Leyton und Alfani darauf hinweisen, wird im christlichen Glauben der Getaufte durch das Taufritual in die christliche Gemeinde aufgenommen, wodurch gleichzeitig eine Trennung zur nichtchristlichen Welt erfolgt (vgl. Leyton 2006: 79; Alfani 2007: 25). Durch den Akt der Taufe wird eine Art Verwandtschaft zu Gott hergestellt, wobei Paten hierbei die Rolle des Mittlers einnehmen (vgl. Leyton 2006: 81).

Bezog sich das Taufritual ursprünglich auf Erwachsene, so war es bereits um 500 nach Chr. üblich, dass auch Kinder getauft wurden, wobei einerseits das Problem der aktiven Beteiligung gegeben war. Andererseits wurde die Ausdrucksfähigkeit des Kindes als Hindernis gesehen, da der Täufling noch nicht für sich selbst sprechen konnte (vgl. Alfani 2007: 25). Laut dem Historiker Jussen (1991), der sich mit Patenschaften im europäischen Kontext auseinandersetzte, machte dies die bereits zuvor erwähnten Mittler erforderlich, welche zunächst verschiedene Funktionen erfüllten und erst später als Paten bezeichnet wurden. Der Grund für die Taufe von Kindern wurde vor allem darin gesehen, den Menschen von der Erbsünde zu befreien und ihn somit zu einem spirituellen Geschöpf zu „machen“. Dies sollte deswegen so schnell als möglich erfolgen (vgl. ebd.: 132, 138 f.; Alfani 2007: 25).

Nach Leyton (ebd.) aber auch anderen Autoren (Gudeman ebd.) sah man die Bedeutung der Paten in der Unkündbarkeit dieser Verbindung begründet, wobei damit auch gleichzeitig eine relative Geringschätzung von Blutsverwandtschaft einherging.

Dies wirkte sich laut Alfani auch auf die Patenschaftspraxis im europäischen Kontext aus, wobei sich dies vor allem in der stetigen Zunahme an geistigen Verwandtschaftsbeziehungen äußerte und in weiterer Folge eine Vielzahl an unterschiedlichen Patenschaftsformen daraus hervorgingen. Im Zuge dessen äußerten Vertreter der christlichen Konfessionen Kritik an der Praxis der Patenschaft, da sie hauptsächlich wegen des Beziehungsaspektes gewählt wurden und der christliche Gedanke dadurch in den Hintergrund geriet. Ausgehend davon erfolgten im Zuge der Reformation Martin Luthers als auch des Konzils von Trient (1545-1563) wesentliche Veränderungen für die Praxis der Patenschaften. Diese betrafen vor allem den Aspekt der geistigen Verwandtschaft, welche eingeschränkt werden sollte, weil damit Heiratsverbote in Verbindung standen und Luther dadurch

für die Kirche eine wichtige Einnahmequelle in Gefahr sah. Auch im Rahmen des Konzils von Trient wurde letztlich die geistige Verwandtschaft auf die Verbindung zwischen Pate – Täufling – Eltern des Täuflings und Priester reduziert. Darüber hinaus waren nur mehr ein bis zu maximal zwei Paten vorgesehen. Dies wirkte sich auch auf die Patenwahl aus, da nun vor allem der Status (symbolisches Kapital) und die Ressourcen (etwa ökonomisches Kapital) des Paten als Hauptkriterium herangezogen wurden um einen Paten auszuwählen (vgl. Alfani 2007: 28, 33 ff., 40).

Die zitierten Autoren weisen aber genauso darauf hin, dass sich die Praxis der Patenschaft im Laufe der Zeit verselbständigt hat und autonom angewandt wird, wobei die Bedeutung als beziehungsstiftendes Instrument nach wie vor im Vordergrund steht und der religiöse Aspekt in den Hintergrund gedrängt wurde. Dies bedeutet, dass sie somit nicht mehr strikt an den christlichen Kontext gebunden ist und die Religiosität keine Voraussetzung mehr dafür darstellt (vgl. Leyton 2006: 90 f.).

2.1.3. Frühe Form der Patenschaft im Entwicklungskontext

Wie der Wirtschafts – und Sozialhistoriker Mitterauer (2000) schreibt, fand die Taufpraxis durch den Beginn der christlichen Missionen verbreitet und auch außerhalb des europäischen Kontextes angewandt (vgl. ebd.: 82), wobei die Grundidee in weiterer Folge auch für den Ansatz der Kinderpatenschaften im Entwicklungskontext verwendet wurde. Die Rolle des Paten bestand hierbei vor allem in einer finanziellen Unterstützung des Patenkindes (vgl. Scheunpflug, 2005: 25 f.).

Dieser Ansatz, der im Folgenden als Einzelpatenschaft bezeichnet werden soll, zielte zunächst darauf ab, mithilfe einer regelmäßigen Spende ein einzelnes Kind zu unterstützen.

Umgesetzt wurde dies einerseits von Kirchen, welche aus den Missionsgesellschaften entstanden waren. Hier ist etwa die Organisation *Children International* zu erwähnen, welche zur Gründung 1936 noch die Bezeichnung ‚Holy Land Christian Mission‘ trug und die vor allem Waisenkinder unterstützte (vgl. Url¹).

Andererseits verwendeten das Konzept der Einzelpatenschaften auch Organisationen die sich im Zuge von z.B. Kriegereignissen herausbildeten, wie etwa die Organisation *Save the Children*, welche 1919 als Reaktion auf die Ereignisse des ersten Weltkrieges gegründet wurde um Kindern zu helfen (vgl. Url²). Ein weiteres Beispiel ist die Organisation *Plan* welche zur Zeit des spanischen

Bürgerkrieges gegründet wurde und damals noch unter der Bezeichnung ‚Foster Parents Plan for Children in Spain‘ sich das Ziel gesetzt hatte die Versorgung der vom Krieg betroffenen Kinder sicherzustellen (vgl. Url³). Darauf aufbauend folgten schließlich weitere Organisationen, die heute im Feld der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind.

Die Vorteile einer solchen Einzelpatenschaft wurden vor allem in der effizienteren Spendenbeschaffung, als auch der langfristigen Planbarkeit gesehen (vgl. Scheunpflug 2007: 2). Im Zentrum der Förderung standen dabei in erster Linie die Aspekte von Erziehung, Bildung und Gesundheit, wobei die Unterstützung vor allem mit christlicher Nächstenliebe oder einer „Hilfe zur Selbsthilfe“ begründet wurde (vgl. Horlemann 1989: 19). Somit war bereits in der Entstehung des Kinderpatenschaftsansatzes der Hilfsaspekt von entscheidender Bedeutung, wie die Sozialarbeiterin und Pädagogin Stelck und die Journalistin Wilß schreiben (1994):

„Eine persönliche Patenschaft zu übernehmen, wird dem Spender als wirksamer Hilfsansatz beschrieben, 'Hilfe direkt' zu leisten, die bei dem 'kleinen Menschen' auch wirklich ankommt und dazu beiträgt, Not zu lindern“ (Stelck/ Wilß 1994: 12).

Wie aus dem Zitat ersichtlich wird, war einer der Vorteile einer Einzelpatenschaft ihr direkter Bezug zum Patenkind, der auch der Nachvollziehbarkeit der Spende dienen sollte. Durch die zum Patenkind hergestellte Verbindung wurde der Eindruck erweckt, einen persönlichen Beitrag zur Verbesserung von Ungleichheit zu leisten. Eine solche Form der Hilfe wurde vor allem damit begründet, dass Hilfe von außen notwendig wäre, um endogene Ursachen zu bekämpfen. Allerdings wurden dabei im Sinne eines top down-Ansatzes die Menschen vor Ort in eine passive, hilflose, empfangende Rolle gedrängt (vgl. Stelck/ Wilß 1994: 75).

2.1.4. Wandel zu neueren Patenschaftsmodellen

Durch die wachsende Bewusstwerdung und die gesammelten Erfahrungen im Feld der Entwicklungszusammenarbeit kam es in den siebziger und achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts zu einem Wandel, weg von top down-Prozessen hin zu partnerschaftlichen Strategien, wie etwa Partizipation, welche das Ziel der Eigenverantwortung im jeweiligen Projekt haben (vgl. Scheunpflug 2007: 4).

Daraus resultierte auch eine Kritik am herkömmlichen Ansatz der Einzelpatenschaft, bei welcher nur ein Kind von einem einzelnen Paten durch monatliche Spenden unterstützt wurde.

Somit wurde bei diesem Ansatz meist das Kind als ein isoliertes Wesen ins Zentrum gestellt, wodurch Einzelfälle in den Fokus gerieten. Dabei wurde jedoch die Einbettung der Kinder in der

Gesellschaft ausgeblendet (vgl. Stelck/ Wilß 1994: 7, ebd.: 2 f.), wobei eine solche „persönliche Form“ der Hilfe als problematisch gesehen wurde, da sie von den eigentlichen Ursachen der Armut abzulenken schien, welche zumeist in einem größeren Kontext zu verorten ist (vgl. Horlemann 1989: 60). Hierbei wurde auch die Unterbringung der Kinder in Heimen kritisiert, als auch die hohen Kosten, welche durch den Verwaltungsaufwand aufgrund der persönlichen Betreuung, wie etwa durch die Übersetzung der Briefe entstand. Abgesehen davon wurden aber auch die Folgen kritisiert, die aus dem Ansatz der Einzelpatenschaft resultierten, wie etwa Ungleichheit unter den Kindern, da mit einer solchen Patenschaft eine Zweiteilung in Patenkinder und Nicht-Patenkinder erfolgte (vgl. Bangert 2001: 271). Dadurch suchten schließlich einige Organisationen nach anderen, neuen Strategien.

Aus diesen Gründen resultierte letztlich eine Veränderung in der Kinderpatenschaftsszene während der 1970er Jahre. Damals wurde von einigen Organisationen dieser Ansatz auf Projekte umgewandelt, da das Konzept einer solchen symbolischen Patenschaft oft missverstanden wurde (vgl. Horlemann 1989: 122 f.) und dadurch von Seiten der Spender oft unterschiedliche Erwartungen an eine Patenschaft geknüpft waren, die letztlich nicht erfüllt werden konnten. Durch den Ansatz der Projektpatenschaft wird nicht mehr ein einzelnes Patenkind unterstützt, sondern die Förderung kommt einem ganz bestimmten Projekt, beispielsweise einem Tageszentrum, zugute. Der Fokus dieser Projekte ist zwar auf Kinder ausgerichtet, aber meist werden alle in dem Projekt beteiligten Menschen durch eine solche Patenschaft gefördert.

Aufgrund der bereits erwähnten Kritik wurde das Konzept der Einzelpatenschaft schließlich ganz aufgegeben und in eine als Kinderpatenschaft bezeichnete Förderung umgewandelt, wo zwar ein Bezug zu einem konkreten Kind nach wie vor besteht, die Spende aber einer Gemeinde, bzw. Region zugute kommt. In weiterer Folge wurden von den einzelnen Organisationen entweder nur mehr Projektpatenschaften angeboten, oder als Kompromisslösung, sowohl Projekt - als auch Kinderpatenschaften (vgl. ebd.)

Bemerkbar war, dass der Fokus zunehmend von vielen Organisationen weg vom isolierten Kind hin auf das „Gemeinwohl der Menschen“ gerichtet war (vgl. Stelck/ Wilß 1994: 71).

Ursache dafür war der bereits erwähnte Konzeptwandel in der Entwicklungszusammenarbeit. Die daraus entstandenen neuen Strategien zielten darauf ab, „die eingenommenen Spendengelder in integrierte Maßnahmen der Entwicklungszusammenarbeit, in denen die Partizipation der Beteiligten [...] eine große Rolle spielt“ (Scheunpflug 2007: 4) einzusetzen.

Scheunpflug weist hier weiters darauf hin, dass diese neuen Konzepte dazu dienten eine

symmetrische Interaktion zwischen Projektpartnern zu forcieren, während das bisherige Konzept der Kinderpatenschaften von einer asymmetrischen Beziehung ausging (vgl. ebd.: 5).

Heute gibt es trotz der damaligen Diskussion noch immer beide Formen dieses Patenschaftsansatzes, sowohl die Kinderpatenschaft als auch die Projektpatenschaft, wobei oftmals beide als Kinderpatenschaft angepriesen werden. Aufgrund der daraus eventuell resultierenden Unklarheit, soll in der Arbeit die Bezeichnung Kinderpatenschaft nur für die Form einer längerfristigen Unterstützung verwendet werden, welche zwar einen Kontakt zu einem bestimmten Kind beinhaltet, durch die Spende aber letztlich die Gemeinde gefördert wird. Demgegenüber steht die Bezeichnung Projektpatenschaft für die dauerhafte Förderung eines Projektes, wodurch vor allem Kinder unterstützt werden sollen.

In Bezug auf die Umsetzung der beiden Patenschaftsansätze werden heute meist drei wesentliche Aspekte berücksichtigt. Der erste Punkt, der dabei beachtet wird, ist die *Abkehr von der Einzelfallhilfe* hin zur Orientierung an den Bedürfnissen ganzer Gemeinden, wobei lokalen Partnern eine wesentliche Gestaltungsfunktion zuerkannt wird. Außerdem zeigt sich im zweiten Punkt die Wertschätzung bzw. die *Solidarität zu den Mitarbeiterinnen* durch die an lokale Gegebenheiten angepassten Löhne. Weiters kommt dem dritten Punkt der *Bildungsfunktion* der Organisationen unter der entsprechenden Nutzung von medialen Möglichkeiten eine große Bedeutung zu (vgl. Lenhart/ Hopfer 2007: 16). Hierbei stellt die Werbung nach wie vor einen wichtigen Aspekt dar und obwohl die Zeiten der aggressiven Werbestrategien einzelner Organisationen vorbei sind, gehört es heute dennoch zum Ziel vieler Organisationen den Eindruck einer direkten persönlichen Beziehung zu einem Kind zu erwecken (vgl. Scheunpflug 2007: 4 f.). So spielen emotional aufgeladene Botschaften noch immer eine große Rolle im Konzept der Patenschaften, wobei dies laut Stelck und Wilß nur ein „Mittel zum Zweck sei, um sinnvolle Entwicklungshilfe in die Praxis umzusetzen“ (Stelck/ Wilß 1994: 8). So sehr sich das Bild der Patenschaft im Entwicklungsdiskurs auch wandelte, das Konzept vom Geben und Nehmen ist also noch immer beibehalten worden (vgl. Horlemann 1989: 125).

2.1.5. Bedeutung des Kindes im Entwicklungskontext

Als Gründe warum gerade Kinder im Zentrum von Patenschaften stehen, können in Anlehnung an eine effiziente Werbestrategie die Themen der Schutzlosigkeit/ Bedürftigkeit, der Zukunftschancen oder der Hoffnung einer Gesellschaft und die Bewusstmachung der eigenen Kindheitserinnerungen des Spenders genannt werden. Zwar ist der Gedanke mit Geld die Not zu lindern oder sie ganz aus

der Welt zu schaffen, durchaus lobenswert – sofern sie damit auf die Ursachen abzielen – allerdings wird oft vernachlässigt, dass es auch viele Probleme und Beeinträchtigungen gibt, die sich mit Geld alleine nicht beheben lassen und zusätzliche Maßnahmen erfordern (vgl. Stelck/ Wilß 1994: 40 f.).

Meist werden Kinder hierbei als passive Wesen und von der Spende des Paten abhängig gesehen, wobei sie auch hier in den Kontext von Mangel gesetzt werden (vgl. Horlemann, 1989: 53).

Der Soziologe Bourdillon (2004) sieht die Notwendigkeit Kinder als Akteure zu betrachten zwar kritisch, da sie in der Vergangenheit oftmals nur als passive Empfänger von Maßnahmen wahrgenommen wurden, aber das Bild von Kindern habe sich auch verändert. Dazu braucht man sich nur die Tatsache vor Augen zu führen, dass Kinder verschiedenen Alters oftmals gezwungen sind auf der Straße zu leben, auf sich selbst angewiesen sind oder Rollen übernehmen müssen, die zumeist westlichen Vorstellungen über Kinder widersprechen (vgl. Bourdillon 2004: 99f.).

Kinder sollten aktiv einbezogen werden in diverse Entwicklungsmaßnahmen, da sie eigenständige Akteure sind und Interventionen sie gleichermaßen betreffen wie Erwachsene. Dies würde auch die Förderung ihres Potenzials in der Gestaltung der eigenen Zukunft berücksichtigen und nicht außer Acht lassen (vgl. Bourdillon 2004: 100f.).

Wichtig ist hierbei, dass Kinder nicht nur als passive Konsumenten gesehen werden, für die ein Projekt erstellt wird, sondern dass auch ihre Wünsche, Bedürfnisse und Interessen in einer gewissen Weise miteinbringen dürfen (vgl. Bourdillon 2004: 102).

Während im historischen Kontext Paten in erster Linie eine Unterstützungsfunktion gegenüber dem Patenkind zu erfüllen hatten, berufen sich auch heute noch Patenschaftsorganisationen auf die Schutzbedürftigkeit der Kinder, welche somit im Zentrum der Arbeit stehen. Andererseits jedoch dient ihre Bemächtigung und Nutzung als Mittel für eine effiziente Spenderbindung (vgl. Scheunpflug 2005: 24f.). Oder mit den Worten von Stelck und Wilß: „Als besonders hilfsbedürftige Wesen sind Kinder eben ein idealer Mittler zwischen Spender und Werber“ (Stelck/ Wilß 1994: 72).

2.1.6. Kinderpatenschaften und Macht

Wie im ersten Kapitel erwähnt, zeigt sich nach Bourdieu Macht in den Verbindungen zwischen den Positionen der Akteure im Feld, wobei diese auch vom Zugang, bzw. der Verteilung der Kapitalsorten abhängen und dadurch die Regeln im Feld beeinflusst werden können. Da bei den

Patenschaftsmodellen (Kinderpatenschaft und Projektpatenschaft) dem Aspekt der Beziehung und den damit verbundenen Kapitalsorten eine große Bedeutung zukommt, soll dies nun im Hinblick sowohl auf die Kinder - als auch Projektpatenschaft erläutert werden. Hierbei lässt sich der Aspekt der Macht (1) in der Wahl des Paten und (2) in der Akkumulation der Kapitalsorten erkennen. In Bezug auf die Patenwahl lassen sich somit nach Leyton (2006) die Art und Weise des Zustandekommens der Patenschaft, als auch anhand der Gestaltung einer solchen Beziehung Rückschlüsse auf Machtstrukturen ziehen. Des Weiteren spielt hierbei aber auch die Akkumulation von Kapitalsorten (soziales, ökonomisches, kulturelles und symbolisches) eine große Rolle, wobei sich Leyton hierbei vor allem auf den Aspekt der Taufpatenschaft bezieht (vgl. ebd.: 112 ff.).

Aber nicht nur in der Taufpatenschaft spielen diese beiden Faktoren (Auswahl des Paten und Kapitalsorten) eine wesentliche Rolle, sondern lassen auch bei den einzelnen Kinderpatenschaftsmodellen Rückschlüsse auf ein bestimmtes Machtverhältnis zu.

Da wie bereits erwähnt die Rolle des Paten vor allem in seiner finanziellen Unterstützung gesehen wurde, übernimmt er durch eine regelmäßige Spende (ökonomisches Kapital) eine symbolische Patenschaft für ein Kind. Hierbei wird aber wie bereits erwähnt nicht nur das einzelne Kind gefördert, sondern die Spende kommt auch z.B. einer Gemeinde zugute. Aufgrund dessen bekommt er die Möglichkeit mit dem Patenkind per Brief in Kontakt zu treten und erzeugt dadurch soziales Kapital (persönliche Beziehung zum Patenkind). Da die Unterstützung des Paten vom Patenkind meist honoriert wird, z.B. in Form von Dankesbriefen oder Zeichnungen, entsteht dadurch symbolisches Kapital.

Die Organisation übernimmt das ökonomische Kapital des Paten und investiert es z.B. in den Bau einer Schule, wodurch dem Patenkind kulturelles Kapital (Bildung) zur Verfügung steht. Durch die Anerkennung dieser Unterstützung (etwa in Form eines Dankesbriefes der Organisation) resultiert für den Paten symbolisches Kapital.

Neben der Umwandlung von ökonomisches in kulturelles und symbolisches Kapital behält aber auch die Organisation einen Teil dieses ökonomischen Kapitals ein.

Hinzu kommt noch, dass der Pate nicht vom Patenkind ausgewählt wird, sondern die Möglichkeit hat, selbst ein Kind auszusuchen, welches er im Rahmen der Kinderpatenschaft fördern möchte. Betrachtet man nun die Gestaltung der Patenschaftsbeziehung, so hat der Pate aufgrund seiner monatlichen Unterstützung die Möglichkeit mit dem Patenkind mithilfe eines Briefes in Kontakt zu treten. Darüber hinaus kann der Pate aber auch den Kontakt, bzw. die Förderung jederzeit auflösen. Zwar kann das Patenkind die Beziehung aktiv mitgestalten, bzw. durch das Schreiben von Briefen, aber dennoch handelt es sich hier um eine asymmetrische Beziehung.

Da nun der Aspekt der Macht beim Modell der Kinderpatenschaft betrachtet wurde, sollen die beiden zuvor erwähnten Faktoren (Auswahl des Paten und Kapitalsorten) in Bezug auf das Modell der Projektpatenschaft untersucht werden.

Hierbei stellt auch der Pate ökonomisches Kapital zur Verfügung, wobei damit nun kein Bezug zum Patenkind (soziales Kapital) hergestellt wird, sondern ein bestimmtes Projekt gefördert wird. Auch hier wird von der Organisation dieses Kapital dazu verwendet um es umzuwandeln z.B. in Form von kulturellem Kapital, was den am Projekt beteiligten Kindern zugute kommt. Die Organisation stellt auch hier die Verbindung zwischen dem Paten und dem Projekt her, wobei sie wie am Beispiel der Kinderpatenschaft auch einen Teil des ökonomischen Kapitals einbehält. Des weiteren bekommt auch hier der Pate Anerkennung (symbolisches Kapital) etwa durch einen jährlichen Bericht über das Projekt. Wie auch beim Modell der Kinderpatenschaft kann hier ebenfalls diese Form der Unterstützung jederzeit aufgelöst werden und auch obwohl hier kein direkter Kontakt zu einem bestimmten Kind gegeben ist, kann die Förderung des Projektes jederzeit beendet werden.

Da dies nur ein Aspekt der Macht darstellt und auch die Gestaltung der Projekte und der ihnen zugrunde liegenden Ansätze (top down und bottom up) einen Einfluss auf die Machtbeziehung hat, soll in weiterer Folge auch darauf eingegangen werden.

2.1.7. Über die Motive und Kritik an modernen Patenschaftsmodellen

Eine Patenschaft wird von den einzelnen Organisationen oft als eine individuelle Form der Unterstützung von „Entwicklungshilfe“ gesehen (vgl. Horlemann 1989: 39f.), wobei sie meist als Lösungs- oder Ausweg für eine Vielzahl von Problemen wie Armut und Hunger angepriesen wird, welche für Kinder, die meist als hilflos, bedürftig oder als Opfer dargestellt werden, eine effektive Hilfsmaßnahme darstellt (vgl. Stelck/ Wilß 1994: 16).

Als Gründe für eine Patenschaft werden von Spendern neben einem gewissen Schuldgefühl aufgrund der eigenen ökonomischen Situation im Vergleich mit anderen Menschen, auch Mitleid, eine christliche Erziehung der Nächstenliebe oder auch das Gefühl jemandem helfen zu können genannt (vgl. Stelck/ Wilß 1994: 56).

Die Ambivalenz von Kinderpatenschaften zeigt sich in ihrer Bedeutung als wichtige Finanzierungsmöglichkeit, andererseits aber in dem im Begriff der Patenschaft implizierten asymmetrischen Machtgefälle (vgl. Lenhart/ Hopfer 2007: 15).

So sehr die positiven Aspekte von Kinderpatenschaften als Ansatz einer persönlichen Form von

„Entwicklungshilfe“ von den Organisationen hervorgehoben und an die Spender auch kommuniziert werden, gibt es doch auch Einwände, welche die Kinderpatenschaft als ambivalentes Instrument sehen. Kritisiert an Patenschaften wird dabei meist, dass der Eindruck einer persönlichen Form von Hilfe entsteht, welche als bloßes Mittel zum Zweck dient, mit dem Ziel den Spender längerfristig an ein Projekt zu binden, um auch dementsprechend planen zu können (vgl. Stelck/ Wilß 1994: 71f.).

Ein weiterer Punkt ist die meist beruhigende Wirkung, welche sie auf das Gewissen des Spenders hat, konkret Hilfe zu leisten, um die „Not der Welt“ zu lindern, wodurch die Verantwortung für das eigene politische Handeln ausgeklammert wird (vgl. Krämer in: Stelck/ Wilß 1994: 61). Einer solchen „direkten Hilfe“ durch eine Patenschaft steht vor allem der finanzielle Aufwand der Organisation gegenüber, welcher durch kontinuierliche Berichte über das Patenkind, Fotos und die Übersetzung der Briefe entsteht (vgl. Stelck/ Wilß 1994: 72).

Zwar werden mit den Spendenbeiträgen für Patenschaften neben den Patenkindern auch Gemeinschaften gefördert, jedoch geraten damit die eigentlichen Probleme in den Hintergrund. Sie werden quasi verschleiert durch den Bezug auf das einzelne Kind, da oft vermittelt wird mit dieser Hilfe die Probleme in der Welt endgültig aus der Welt schaffen oder in den Griff bekommen zu können (vgl. Stelck/ Wilß 1994: 97).

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft den paternalistischen Ansatz des Patenschaftskonzeptes, vor allem in Form einer Einzelfallhilfe, die dem Spender in seiner machtvollen Position der monatlichen Überweisungen oft angelastet wird (vgl. Stelck/ Wilß 1994: 99).

2.2. Die Idee der Partizipation und des Empowerment

2.2.1. Definitionsversuche des Partizipationskonzeptes

Die Definition des Konzeptes der Partizipation wird durch den nicht eindeutigen Gebrauch und das unklare Verständnis dieses Begriffes erschwert. Hinzu kommen noch die an das Konzept geknüpften Erwartungen, welche auch zu Missverständnissen bei der Umsetzung von Maßnahmen beitragen. Abgesehen davon gestalten sich auch Hürden bei der Formulierung von Zielen (vgl. Lyons/ Smuts/ Stephens 2001: 1233, vgl. Rachbauer 2010: 4).

Trotz dieser bereits eingangs erwähnten Schwierigkeit soll dennoch eine Annäherung erfolgen.

Nach Saxena (1998) einem am National Advisory Council in Indien tätigen Forstwirtschaftler mit

Schwerpunkt Partizipation, lässt sich der Begriff Partizipation folgendermaßen definieren:

„Participation is a voluntary process by which people, including the disadvantaged (in income, gender, caste, or education), influence or control the decisions that affect them. The essence of participation is exercising voice and choice and developing the human, organizational and management capacity to solve problems as they arise in order to sustain the improvements“ (Saxena ebd.: 31)

Als wesentlich erscheint hier der Aspekt der Mitbestimmung, da Saxena davon ausgeht, dass es den an Entwicklungsprojekten beteiligten Akteuren grundsätzlich an Einfluss und Macht fehlt. Mithilfe von Partizipation als Maßnahme soll einerseits deren passive Rolle als „Empfänger“ überwunden werden und andererseits das Ziel angestrebt werden, ihre Problemlösungskompetenz zu fördern. Jedoch kommt hier nur unklar heraus, wie genau dieser Prozess der Partizipation stattfinden soll und in welcher Form sich die Mitbestimmung gestaltet.

Als Ergänzung der bisherigen erwähnten Merkmale soll nun auf die Definition von Rachbauer (2010) verwiesen werden, wonach sich Partizipation folgendermaßen gestaltet:

"Partizipative Entwicklung ist die strategische Förderung von kollektiven Kommunikations – und Handlungsräumen, in denen Alternativen zu dominanten diskursiven Wahrheiten denkbar und erprobbar werden und dadurch in die Alltagswelt übertragbar erscheinen (...)" (Rachbauer ebd.: 31).

Rachbauer sieht ebenso wie Saxena Partizipation als Prozess an, der sich für ihn in der Schaffung von Möglichkeiten, bzw. Möglichkeitsräumen besteht, wodurch sich die Akteure z.B. in ein Projekt einbringen können. Obwohl nun beide Definitionen mehr oder weniger von einem ähnlichen Verständnis ausgehen, so wurde das Konzept der Partizipation durch gesellschaftliche Einflüsse immer wieder neu gedacht und in einem Prozess der Veränderung seit den 1990er Jahren schließlich in schriftlicher Form durch UNO und Weltbank verankert. Dies führte letztlich dazu, dass es zu einem wesentlichen Bestandteil von entwicklungspolitischen Strategien wurde (vgl. Rachbauer 2010: 22).

Die Anthropologen Henkel und Stirrat sehen mit der Akzeptanz des Partizipations-Konzepts im Mainstream der Entwicklungspolitik sogar den Beginn einer neuen Orthodoxie an, welches sich durch die Hinwendung zu einem bottom up-Ansatz auszeichnet.

Dabei wird der Fokus auf marginalisierte Gruppen gerichtet und das Interesse für lokale Lösungsvorschläge bzw. Wissen besonders hervorgehoben (vgl. Henkel/ Stirrat 1996: 168 ff.).

Einerseits sollten die Menschen, durch die Implementierung des Partizipationsbegriffes im Feld der Entwicklungszusammenarbeit nicht mehr in eine passive Opferrolle gedrängt werden. Andererseits wollte man mit der grundsätzlichen Beteiligung der Menschen in allen Projektphasen die

eigenmächtige Umsetzung von Projekten durch „Entwicklungsexperten“ verhindern. Als Konsequenz der Implementierung von Partizipation im Feld der Entwicklungszusammenarbeit wird schließlich eine nachhaltige Weiterbetreuung der Projekte ohne Zutun von NGOs vorgesehen (vgl. Rachbauer 2010: 20).

Somit wird den Menschen eine gewisse Handlungsfähigkeit zuerkannt, da ihre aktive Beteiligung nicht zuletzt aufgrund der aufkommenden Kritik in den 1980ern als notwendig erachtet wurde, um ein „Funktionieren“ von Entwicklungsprogrammen zu gewährleisten (vgl. Nelson/ Wright 1995: 2 f.). Hierbei änderte sich einerseits die Wahrnehmung der „Experten“, die nun das lokale Wissen sowie die Kompetenzen der partizipierenden Akteure als „notwendigen Bestandteil“ im Entwicklungsprojekt anerkannten. Andererseits richtete man den Fokus auf die Menschen, die bisher scheinbar nur ein Teilaspekt des Vorhabens waren (vgl. Chambers 1995: 33).

2.2.2. Die unterschiedlichen Auffassungen vom Partizipationsansatz

Wie bereits zuvor erläutert wurde, ergibt sich durch die unklare Definition von Partizipation ein gewisser Spielraum in der Umsetzung. Dies erweckt den Eindruck, dass Partizipation durchaus flexibel und je nach Gebrauch und Nutzen beliebig anwendbar wäre. Laut Jacqueline Lane (1995), einer Ökonomin, die sich mit ländlicher „Entwicklung“ auseinandersetzt, wäre hierbei vor allem das eindeutige Bekenntnis zu einem klaren Verständnis von Partizipation von Bedeutung. Dies hätte den Vorteil die Rolle von Partizipation z.B. in einem Projekt leichter einzuordnen, um festzulegen ob damit nur einige Phasen betroffen sind, oder der gesamte Prozess. Mit einer klaren Definition müssten des weiteren auch Fragen bezüglich der Zielgruppe und der Art und Weise von Partizipation geklärt werden. Dies impliziert vor allem die Entscheidung ob Partizipation als Mittel den Erfolg des Projektes garantieren soll oder als Zweck im Sinne eines menschlichen Bedürfnisses in einem Projekt implementiert ist (vgl. ebd.: 182 f.).

Im Hinblick auf die begriffliche Flexibilität des Partizipationsbegriffs lässt sich diese laut Robert Chambers (1995) zumindest auf drei unterschiedliche Gebrauchsarten zurückführen. Zunächst erkennt er in Partizipation (1) einen Legitimationszweck, quasi als Etikett, um das eigene Entwicklungsprojekt umzusetzen. Weiters inkludiert dieser Gebrauch des Begriffes, dass (2) die beteiligten Menschen die Rahmenbedingungen eines Projektes akzeptieren und daran teilnehmen. Einen weiteren Aspekt sieht er darin, dass (3) die Verantwortung und Entscheidungen von den Menschen, mit denen das Projekt erstellt wird, getragen werden (vgl. ebd.: 30).

Zwecks besserer Übersichtlichkeit und auch um eine grobe Orientierung zu geben, soll in weiterer Folge auf die zwei Modelle von Pretty und der Soziologin White verwiesen werden, die, wie Rachbauer feststellte, inhaltlich übereinstimmen, sich jedoch nur von der Terminologie her unterscheiden.

Wie in Abb. 1 wird, lässt sich das Konzept der Partizipation sowohl für Pretty als auch für White in vier unterschiedliche Verwendungszwecke einteilen, wobei nach White diese Formen in der Realität nicht so strikt voneinander zu unterscheiden sind (vgl. White 1996: 58 f.).

Abbildung 1: Typologie Partizipationsarten

Art der Partizipation		Kennzeichen
(Pretty 1995, 1252) Manipulativ Passiv Konsultativ	(White 1996, 7-9) Nominell	Partizipation dient vorwiegend der Legitimation; Mitentscheidung ist nicht möglich; Zustimmung zu vorgefertigten Inhalten; „Pseudo-Partizipation“.
Nutzenorientiert Funktionell	Instrumentell	Partizipation als Eigenleistung (Land, Arbeit, Geld), als Kostenfaktor für die Betroffenen; Mittel, um Projektziele besser zu erreichen, Kosten zu reduzieren und Effizienz zu erhöhen.
Interaktiv	Repräsentativ	Einfluss; gemeinsame Entscheidungsfindung; aktive Mitgestaltung; Übernahme von Verantwortung durch die Betroffenen; Möglichkeit der Eigendynamik über den Projektrahmen hinaus.
Selbstmobilisierend	Transformativ	Eigeninitiative unabhängig von externer Unterstützung; Bewusstseinsbildung; Selbstvertrauen; kollektive Aktion; mögliche Veränderung von Strukturen und Institutionen.

Quelle: Abb. 1 Typologie Partizipation (Rachbauer 2010: 25)

Im ersten Fall (*nominelle Partizipation*) fungiert Partizipation quasi als Legitimation nach außen hin, ohne tiefere Auswirkungen auf das Projekt oder die Menschen direkt zu haben.

Eine weitere Form stellt die *instrumentelle Partizipation* dar, welche gesteigerte Effektivität durch die Mitarbeit der lokalen Gemeinde als auch die Reduktion von Kosten zum Ziel hat.

Als dritten Punkt erwähnt White die *Repräsentative Partizipation*, die den lokalen Gemeinden Mitwirkung am Projekt in Form von Entscheidungen zugesteht und im Sinne von Nachhaltigkeit zu verstehen ist. Des weiteren eröffnen sich dadurch für die am Projekt beteiligten Akteure auch Möglichkeiten in Bezug auf die Gestaltung und Mitwirkung. Als letzte Form wird die *Transformative Partizipation* angeführt, welche einen sozialen Wandel in Folge eines Bewusstseinsprozesses der Akteure anstrebt (vgl. White 1996: 59 ff., vgl. Rachbauer 2010: 26).

Da diesen Formen der Partizipation immer auch schon unterschiedlichste Interessen zugrunde liegen, welche sich wiederum auf die Implementierung in Projekten auswirken, sei auf das Raster

von White verwiesen (siehe Abb. 2). Wie hier ersichtlich ist, sind neben den vier Arten von Partizipation (erste Spalte) die Interessen der Entwicklungsprogrammdesigner (zweite Spalte) und zum anderen die Interessen der beteiligten Akteure (dritte Spalte) abgebildet, sowie die damit verbundenen Intentionen (vierte Spalte).

Abbildung 2: Interesse an Partizipation

Form	Top-Down	Bottom-Up	Function
Nominal	Legitimation	Inclusion	Display
Instrumental	Efficiency	Cost	Means
Representative	Sustainability	Leverage	Voice
Transformative	Empowerment	Empowerment	Means/End

Quelle: Abb. 2 Interests in Participation (White 1996: 59)

Zwar lassen sich die Interessen in der Praxis oft nicht so strikt voneinander unterscheiden, aber dennoch gibt die Abbildung einen nützlichen Überblick, der darüber hinaus die damit verbundenen Intentionen erkennen lässt. Da dieses Raster allerdings etwas starr anmutet, sieht White die einzelnen Spalten immer auch als etwas Dynamisches an, wobei sich die Interessen der Projektgestalter und die der am Projekt beteiligten Menschen (zweite und dritte Spalte) auf die Form der Partizipation (erste Spalte) und somit auch auf die Intention (vierte Spalte) auswirken. Hinzu kommt noch, dass die Durchsetzung dieser Interessen immer auch schon als Ausdruck von Macht gesehen werden kann. Vor allem wenn Partizipation als Ziel in einem Projekt implementiert ist, stehen damit Veränderungen der Machtbeziehung im Sinne von Empowerment im Zentrum (vgl. White 1996: 61 f.). Bevor ich nun im Anschluss auf das Empowerment-Konzept näher eingehen möchte, sei erwähnt, dass dieses Modell von White auch für eine Analyse der beiden Patenschaftsmodelle (Kinderpatenschaft, Projektpatenschaft) von Bedeutung ist. Es soll in erster Linie dazu verwendet werden, um herauszufinden, in welcher Form Partizipation im jeweiligen Modell implementiert ist.

2.2.3. Das Konzept des Empowerment in der EZA

Inspiziert von der Befreiungstheologie Paolo Freires stand der Begriff des Empowerment zunächst in Verbindung mit *women's empowerment* in den 1980ern, wobei er eine Kritik an der bisherigen Form von „Entwicklungshilfe“ darstellte, welche zu dieser Zeit nach dem top down-Schema funktionierte. Durch die Popularität welche diese Protestbewegung erlangte, hielt das Empowerment-Konzept nicht nur in das Feld der Entwicklungszusammenarbeit in den 1990ern Einzug, sondern auch in zahlreiche andere Kontexte (vgl. Batliwala 2007: 558 f.). Um nun dieses Konzept etwas näher zu beschreiben sei auf die Ausführungen der Anthropologin Katy Gardner und des Politikwissenschaftlers David Lewis (1996) verwiesen:

„empowerment the transformative potential of people to achieve positive changes in their lives by asserting their rights as women, citizens, etc., usually by group action, and thereby gaining greater power to solve problems.“ (Gardner/ Lewis 1996: xiii)

Gardner und Lewis sehen den Hauptaspekt des Empowerment-Konzepts vor allem in der möglichen Veränderung von äußeren Gegebenheiten um die eigenen Probleme zu bewältigen. Als notwendige Voraussetzung erscheint hier der Zugang zu Macht. Somit lässt sich bereits erkennen, dass Empowerment in diesem Verständnis immer auch etwas darstellt, das den Menschen als Kapazität zur Verfügung steht um ihnen zu mehr Einfluss zu verhelfen. Dies entspricht auch Haywards (1998) Ansicht, wobei sie Empowerment im Sinne von Freiheit folgendermaßen versteht: „Freedom (...) is the capacity to participate effectively in shaping the social limits that define what is possible“ (Hayward 1998: 21). Wie aus diesem Zitat hervorgeht, trägt Partizipation ganz wesentlich dazu bei, dass Empowerment ermöglicht wird um Veränderung und letztlich Freiheit zu bewirken. Diese Freiheit ergibt sich für Hayward somit durch die Verschiebung von vorgegebenen Grenzen, wie z.B. Regeln, wodurch der eigene Handlungsspielraum erweitert werden soll. Solche Veränderungen stehen auch bei Novys Definition (2007) im Zentrum, wobei er Empowerment als Ermächtigung auffasst und diese immer auch schon in Verbindung mit Machtstrukturen zu verstehen sind:

„Ermächtigung strebt die Veränderung sozialer Beziehungen und die Umgestaltung des Machtfeldes an, auf dem wir handeln. [...] Machtfelder eröffnen unterschiedliche Möglichkeitsräume für Freiheit, da sie aus überlappenden und überschneidenden sozialräumlichen Machtnetzwerken bestehen. Es ist eine Frage der Strategie und der Taktik, wie weit es Einzelnen oder Gruppen gelingt, ihre Interessen in diesen Netzwerken und Allianzen zu artikulieren“ (Novy 2007: 140).

Wie sich hier erkennen lässt, würde Empowerment den Akteuren mehr Möglichkeiten und somit mehr Einfluss auf Machtstrukturen zukommen lassen, wobei daraus letztlich Freiheit resultiert.

Um diese Möglichkeiten zu nutzen, hier bei Novy als „Möglichkeitsräume“ bezeichnet ist aber Partizipation notwendig, deswegen sei hier nochmals auf die erweiterte Definition von Rachbauer (2010) verwiesen, die nun auch sein Verständnis von Empowerment beinhaltet:

"Partizipative Entwicklung ist die strategische Förderung von kollektiven Kommunikations – und Handlungsräumen, in denen Alternativen zu dominanten diskursiven Wahrheiten denkbar und erprobbar werden und dadurch in die Alltagswelt übertragbar erscheinen. Empowerment ist die Manifestation dieser Alternativen in der soziokulturellen Praxis des Alltagsraums" (Rachbauer ebd.: 31).

Wie aus diesem Zitat hervorgeht, können die durch Partizipation erprobten Möglichkeiten genutzt und im Sinne von Empowerment letztlich auch umgesetzt werden. Wenn Rauchbauer hier von alternativen Räumen spricht, so ist hier allerdings zu erwähnen, dass solche Räume im Rahmen von Entwicklungsprojekten von den Institutionen oftmals im Rahmen ihrer Möglichkeiten zur Verfügung gestellt werden, wo die beteiligten Akteure partizipieren können und sich von daher immer schon in einem gewissen Rahmen bewegen (vgl. Lyons/ Smuts/ Stephens 2001: 1234 f., Cornwall 2008: 275).

Da nun Empowerment, bzw. Partizipation immer wieder in Verbindung mit Macht erwähnt wurde, soll nun im Anschluss etwas genauer darauf eingegangen werden.

2.2.4. Partizipation und Empowerment in Zusammenhang mit Macht

Macht stellt, wie zuvor erwähnt, einen wesentlichen Aspekt im Empowerment-Konzept dar, da es – wie im Begriff selbst erkennbar – bereits darin enthalten ist. Hierzu meint Batliwala (2007), einer Sozialarbeiterin, mit Empowerment als Forschungsschwerpunkt:

„The most important point, however, is that all efforts to conceptualise the term more clearly stressed that empowerment was a socio-political process, that the critical operating concept within empowerment was power, and that empowerment was about shifts in political, social, and economic power between and across both individuals and social groups“ (Batliwala 2007: 559).

Der Aspekt der Macht zielt im Empowerment-Konzept laut Batliwala vor allem darauf ab, dass dadurch Veränderungen sowohl für Individuen als auch Gruppen erzielt werden. Da nun im ersten Kapitel auf die beiden Machtansätze (*power over* und *power to*) verwiesen wurde, sollen nun diese in weiterer Folge mit dem Partizipations-, als auch dem Empowerment-Konzept in Zusammenhang gebracht werden.

Zunächst sei nochmals auf den Aspekt des *power over* verwiesen, der durch ein statisches bzw. begrenztes Bild von Macht gekennzeichnet ist, welches dem Erhalt von Macht und den damit verbundenen Machtbeziehungen dient. (vgl. Rowlands 1995: 102).

Hier sei mit Robert Chambers (1995) auf den ersten Aspekt, den des *power over*, verwiesen:

„Participation as an empowering process implies loss of central control and proliferation of local diversity. The powerful are threatened with loss of power“
(Chambers 1995: 33).

Chambers sieht hier, wie Rachbauer und auch Saxena zuvor, Partizipation als einen Prozess an, der zwangsläufig mit dem Ziel von Empowerment in Verbindung steht. Interessant hierbei ist allerdings der darin implizierte Machtansatz, welcher seinem Partizipationsverständnis zugrunde liegt, nämlich der des *power over*. Laut diesem Verständnis, welches davon ausgeht, dass Macht nur in begrenzter Form auftritt, würde die Mitgestaltung der Menschen zu einer Verlagerung des Machtverhältnisses zugunsten der partizipierenden Menschen führen.

Wie bereits im ersten Kapitel erwähnt, würde dies zu Widerstand führen, da die Teilhabe bzw. der Zugang zu Kapitalsorten (ökonomisch, kulturell, sozial, symbolisch) durch die partizipierenden Akteure zu einer Änderung des Machtverhältnisses führt. In weiterer Folge würde dies für die „Entwicklungsexperten“ hingegen einen Macht- und Kontrollverlust bedeuten, wobei damit auch unmittelbar das „Expertenwissen“ betroffen wäre. Dies würde dann nicht mehr den Stellenwert zugewiesen bekommen, den es ursprünglich innehatte, da der Fokus nun auf dem Wissen der partizipierenden Akteure liegt. Aufgrund dessen wäre Partizipation im Sinne eines *power over*-Verständnisses als eine Herausforderung der bisherigen Machtstrukturen zu sehen. Die Implementierung von Partizipation z.B. in einem Kinderpatenschaftsprojekt würde somit zwangsläufig zu Konflikten mit der jeweiligen Organisation, bzw. den Akteuren führen.

Wie die Sozialwissenschaftlerinnen Parpart, Rai und Stadt (2002) formulieren, müsste das Verständnis von Macht im Sinne von Empowerment aber über das Verständnis des *power over* hinausgehen (vgl. ebd.: 15).

Versteht man Empowerment nun im Sinne von *power to*, so wäre laut Rowlands (1995) hierbei der Aspekt der Bewusstwerdung von entscheidender Bedeutung, welche nicht nur einen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung beinhaltet.

Für Rowlands bezieht sich dieser Ansatz der Macht somit auf Partizipation in Form von Mitgestaltung, welche als dynamischer Prozess gesehen, schließlich zu Empowerment führt.

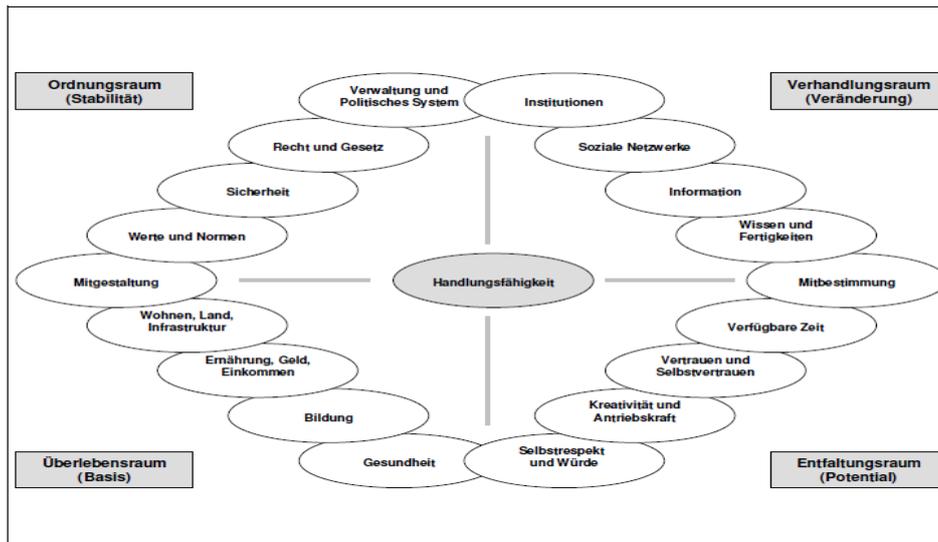
Abgesehen von dem Aspekt des individuellen Empowerment, muss es aber auch die kollektive Ebene erfassen, um Wandel bewirken zu können (vgl. ebd.: 106). Für Rowlands zeigt sich, dass Empowerment deshalb in dreifacher Hinsicht gesehen werden muss: auf der persönlichen (Selbstwert), der Beziehungs- (Einfluss auf Beziehungen auszuüben) und der kollektiven Ebene (Präsenz auf gesellschaftlicher Ebene) (vgl. ebd.: 103). Somit beinhaltet Empowerment aber nicht nur einen Wandlungsprozess der Personen, deren Umstände verbessert werden sollen, sondern umfasst ebenso die „Experten“, deren Beitrag Rowlands in einer Unterstützungsfunktion sieht (vgl. Rowlands 1995: 104).

Überträgt man nun diese Überlegung auf den Patenschaftsansatz (Kinderpatenschaft, Projektpatenschaft) so wäre eine aktive Mitgestaltung von Seiten der Akteure (in diesem Fall der Kinder) im Patenschaftsprojekt sogar ein notwendiger Bestandteil, um die Handlungsmöglichkeiten der Akteure zu erweitern. Dies würde auch den Zugang, bzw. die Nutzung von Kapitalsorten beinhalten.

Zwar meint Rowlands, dass „an increase in one person's power does not necessarily diminish that of another“ (Rowlands 1995: 102), was sich aber nur so lange hält bis die Macht auf Widerstand stößt, was wiederum zu einem Machtverhältnis des *power over* führen würde. Somit ergibt sich daraus immer schon ein gewisser Spielraum, in dem Partizipation, bzw. Empowerment möglich ist. Ein solcher Spielraum, bei Novy und Rachbauer als Möglichkeits – bzw. Handlungsraum bezeichnet, wird wie bereits erwähnt auch zu einem großen Teil von der Organisation vorgegeben, die ein Entwicklungsprojekt umsetzt.

Hierbei soll in weiterer Folge Rachbauers Ansatz der Handlungsfähigkeit, die er im Sinne von Empowerment versteht, näher erläutert werden. Für ihn setzt sich die Handlungsfähigkeit aus dem Zugang, bzw. Nutzung von Handlungsräumen zusammen, wobei er vier verschiedene Räume unterscheidet, den Überlebens-, Entfaltungs-, Verhandlungs- und Ordnungsraum. Dieser Ansatz ist in Abbildung 3 dargestellt.

Abbildung 3: Handlungsfähigkeit



Quelle: Das Prinzip der Handlungsfähigkeit (Rachbauer 2010: 77)

Mit dem *Überlebensraum* sind vor allem die Grundbedürfnisse der Menschen gemeint (Wohnen, Einkommen, Bildung und Gesundheit), welche als Voraussetzung für ein selbstbestimmtes Leben angesehen werden und als Bedingung für weitere Interventionen dienen. Der *Entfaltungsraum* entspricht den Bedingungen für das Umsetzen der individuellen Potenziale des Menschen, wie etwa Selbstrespekt, Kreativität, Vertrauen und Zeit.

Hinzu kommt mit dem *Verhandlungsraum* ein weiterer Bereich, der speziell den Veränderungsaspekt im Zentrum hat; vor allem durch die Schaffung von Netzwerken, wo die Verhandlung um Entscheidungen verortet wird sowie die Positionierung von Information und Wissen im Diskurs mit anderen. Zuletzt sei noch der *Ordnungsraum* erwähnt, der die Ergebnisse, welche aus dem Verhandlungsraum hervorgehen, umfasst und damit der Gesellschaft eine Struktur vorgibt (vgl. Rachbauer 2010: 78 ff.).

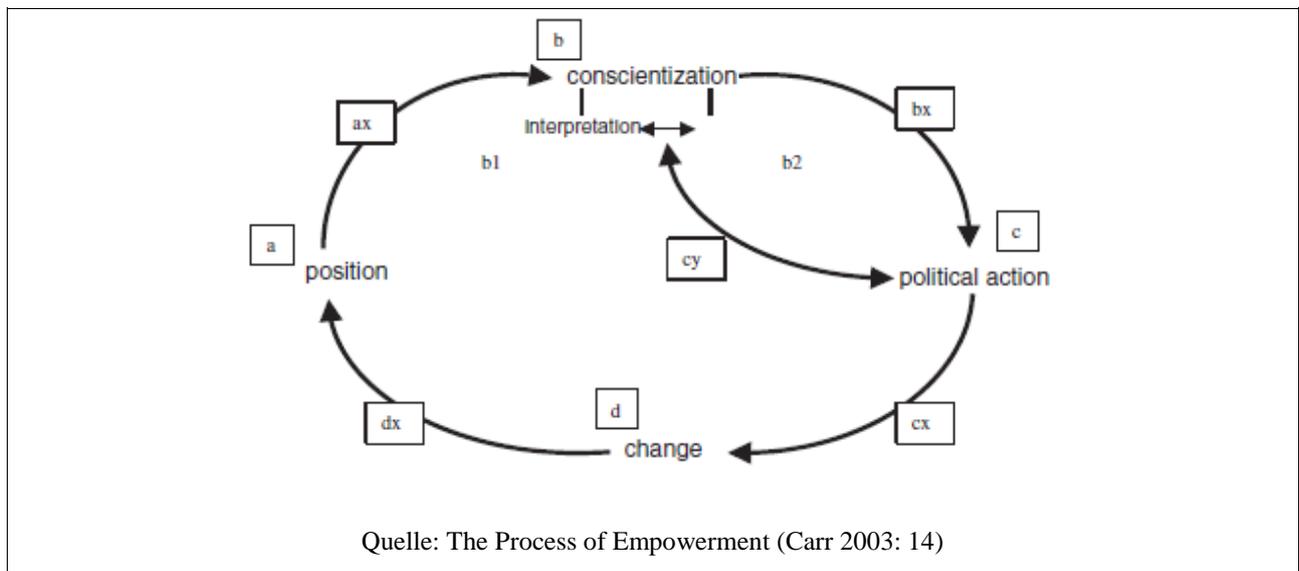
Zwar dienen die erwähnten Räume nur einem groben Überblick, allerdings zeigt Rachbauer damit auf, welche Voraussetzungen für Empowerment gegeben sein müssen, bzw. in welchen unterschiedlichen Räumen Partizipation notwendig ist, um letztlich Handlungsfähigkeit zu fördern. Fraglich ist jedoch, welche Bedeutung den einzelnen Räumen zukommt, da Rachbauer zwar den Stellenwert des Überlebensraums etwas hervorhebt, abgesehen davon aber eine Gleichwertigkeit der unterschiedlichen Räume vermittelt wird. Dennoch soll der Ansatz der Handlungsfähigkeit im Hinblick auf die beiden Patenschaftsmodelle (Kinderpatenschaft, Projektpatenschaft) in die Analyse miteinbezogen werden, um so erkennen zu können, auf welche Weise Partizipation in beiden Modellen vorgesehen ist, bzw. von welchem Verständnis des Empowerment ausgegangen wird.

Da nun ein Verständnis der Zusammenhänge von Partizipation, Empowerment und Macht gegeben wurde, kam bereits hervor, dass Empowerment nichts Statisches darstellt, sondern mehr wie ein Prozess zu verstehen ist, wofür Partizipation eine Grundlage darstellt. Um dies zu konkretisieren soll in weiterer Folge das Modell der Anthropologin Carr näher erläutert werden.

2.2.5. Empowerment als zyklischer Prozess

Carr (2003) liefert mit ihrem Modell einen brauchbaren Ansatz, indem sie Empowerment als einen kollektiven Veränderungsprozess auffasst, welcher durch die Akteure selbst herbeigeführt wird, mit dem Ziel Zugang zu Ressourcen und somit Macht zu erlangen. Da lineare Modelle immer eine gewisse Richtung aufweisen und es so nur wenig Spielraum für Abweichungen gibt, schlägt Carr vor, Empowerment im Sinne eines zyklischen Modelles zu verstehen, welches in Abbildung 4 dargestellt ist (vgl. ebd.: 11 ff., 18).

Abbildung 4: Der Prozess des Empowerment



In diesem Modell geht Carr von einer Situation der relativen „Machtlosigkeit“ (a) aus, die meist in sozioökonomischer und psychologischer Hinsicht verstanden wird, wobei allerdings hier hinterfragt werden muss, wer bzw. wie dies definiert wird. Zumindest von diesem Ausgangspunkt aus wird über die Notwendigkeit der Beseitigung innerer und äußerer Hindernisse (ax) der Prozess des Empowerment durch die Bewusstwerdung (b) und in weiterer Folge durch Partizipation in Gang gesetzt (vgl. ebd.: 13 f.).

In diesem Modell bezieht sich der Aspekt der Bewusstwerdung auf die Überlegungen Paulo Freieres und stellt ein wesentliches Kriterium für die Umsetzung von Empowerment (b1) dar (vgl. Carr 2003: 8 f.; vgl. Rowlands 1995: 103).

Des Weiteren umfasst Empowerment aber auch eine Veränderung der Selbstwahrnehmung bzw. Identitätsbildung (b2), indem es zu einer Mobilisierung des eigenen Potenzials führt und es in Handlung, genauer gesagt in politisches Handeln (c), umgesetzt wird, wie in der Skizze erkennbar ist. Wenn dies nicht umgesetzt werden kann (cy), so führt dies wieder zurück zur Bewusstwerdung und zum Überdenken der Strategien. In weiterer Folge trägt die Realisierung von politischem Handeln weiters zur Veränderung (d) in persönlicher oder sozialer Hinsicht bei (vgl. Carr 2003: 18). Ziel dieses Modells ist es, die bisher von Entscheidungsprozessen ausgeschlossenen Menschen einzubeziehen, um auch mehr Autonomie in ihrem Leben zu gewinnen. Diese Autonomie sollte dazu dienen die Bedingungen, welche zu der anfänglichen Machtlosigkeit führten, aktiv zu verändern und mitzugestalten. Darüber hinaus stellt einen wichtigen Aspekt die Erlangung der Problemlösungskompetenz dar, mit dem Ziel neue Strategien zu entwerfen (vgl. ebd.: 18).

Wie dabei ersichtlich wird, fokussiert das Modell dabei nicht auf die Verortung der eigenen Problematik, sondern verweist auf die entsprechenden Handlungsmöglichkeiten der jeweiligen Person bzw. Gemeinde (vgl. ebd.: 8 f.). Solche Handlungsmöglichkeiten wären etwa in den bei Rachbauer vorgestellten Handlungsräumen (Überlebens-, Entfaltungs-, Verhandlungs-, Ordnungsraum) zu verorten.

2.2.6. Kritik an den Konzepten der Partizipation und des Empowerment

Da beide Konzepte, sowohl das der Partizipation als auch des Empowerment aufgrund der unterschiedlichen Definitionsweisen nicht klar genug ausformuliert sind, erscheint es notwendig, im Vorfeld die Fragen zu beantworten, wer partizipieren soll und in welcher Weise, um Missverständnisse zu vermeiden (vgl. White 1996: 58). Da sich hier das Partizipationskonstrukt oft auf den Aspekt der *Community Participation* bezieht, bringt dies allerdings eine weitere Problematik mit sich, wie die Anthropologinnen Nelson und Wright (1995) anmerken:

„Community is a concept often used by the state and other organizations, rather than the people themselves, and it carries connotations of consensus and 'needs' determined within parameters set by outsiders“ (Nelson/ Wright 1995: 15).

Nelson und Wright kritisieren hier den Aspekt der Zusammenfassung von Menschen zu einer Zielgruppe oder Gemeinde, welche von außen, wie etwa der jeweiligen Organisation anhand bestimmter Kriterien erfolgt. Das hierdurch vermittelte Bild einer homogenen Masse erscheint meines Erachtens jedoch auch in anderer Hinsicht als problematisch, weil dadurch eine künstliche Einheit erzeugt wird, die so in der Realität nicht existiert und dadurch unterschiedliche Anliegen auf ein gemeinsames reduziert werden.

Somit wird die Diversität der Interessen innerhalb der „Gruppe“ ausgeblendet, was dazu führt, dass nur manche Menschen z.B. von der Maßnahme profitieren oder etwa Minderheiten ausgeschlossen werden. Dies würde somit dem Partizipationsansatz widersprechen und Machtverhältnisse reproduzieren (vgl. Nelson/ Wright 1995: 14 f.; Gardner/ Lewis 1996: 112; Rachbauer 2010: 24). Wie bereits beim Partizipationskonstrukt betrifft die Kritik der unklaren Definition auch das Empowermentkonzept, da vor allem nicht differenziert wird, welche Personen oder Gruppen „empowert“ werden sollen. Da Empowerment einfach nur als grobes Ziel für eine homogene Gruppe formuliert wird, ließen sich somit durch eine entsprechende Klarheit in Bezug auf die Definition Missverständnisse vermeiden (vgl. Kelsall/ Mercer 2003: 294; Cleaver 2004: 37 f.). Dies gilt somit für beide Konzepte, sowohl das des Empowerment als auch der Partizipation.

Einen weiteren Punkt den u.a. der Politikwissenschaftler Parfitt aufgreift und der an die Problematik dieser begrifflichen Unschärfe anschließt, betrifft die daraus resultierende Bandbreite, innerhalb derer sich die Begriffe bewegen. Wie bereits angesprochen lässt sich dadurch Partizipation nach Belieben wie ein Etikett verwenden und je nach Gegebenheit anpassen. Dies würde weiters dazu dienen einen scheinbaren bottom up-Ansatz zu forcieren, während alte Strukturen in der Projektgestaltung sowie -umsetzung nach dem top down-Schema beibehalten werden (vgl. Parfitt 2004: 537 f.; Gardner/ Lewis 1996: 111). Kritisch zu betrachten ist dabei auch die tendenzielle Dichotomisierung, welche vor allem durch den Begriff Empowerment erzeugt wird. Aufgrund dessen wird oft die Organisation als aktiver Part gesehen, welcher die Lösung für das Problem in Form von Empowerment liefert. Dieser Ansatz soll nun die „passive Gemeinde“ mobilisieren und aus ihrer Misere herausführen (vgl. Kelsall/ Mercer 2003: 299).

Ein weiterer Aspekt der beide Konzepte betrifft und eine Problematik für sich aufwirft, betrifft die Frage nach der Dauer. Da mit der Umsetzung von Partizipation oft der Wunsch einhergeht, die Projekte schnell und ergebnisorientiert abzuwickeln, widerspricht dies dem Gedanken von Partizipation als Prozess. Zu hinterfragen wäre das Veränderungspotenzial, welches durch

Partizipation mobilisiert werden kann, welches abhängig vom jeweiligen Machtverständnis, eine Gefahr für bestehende Strukturen darstellen kann (vgl. Lane 1995: 190). Wie beim Partizipationskonzept so gestaltet sich der Aspekt der Dauer als widersprüchlich, da oftmals nicht abgeschätzt werden kann, wie lange ein Empowerment-Prozess in Anspruch nimmt. Wie auch beim Aspekt der Partizipation hängt Empowerment von den am Prozess beteiligten Akteuren ab und kann deswegen nicht beschleunigt werden. Dies widerspricht oft den von Institutionen geforderten schnellen Ergebnissen (vgl. Rowlands 1995: 105).

Hinzu kommt noch der scheinbare Verpflichtungscharakter der Partizipation, der, um Projektgelder lukrieren zu können, quasi als Voraussetzung des Projektes von Seiten der NGO her besteht. Damit verbunden ist in weiterer Folge auch der Kostenfaktor, der durch den Aufwand von Workshops entsteht, da möglichst alle an dem Projekt beteiligten Akteure im Prozess der Partizipation involviert werden sollen (vgl. Rachbauer 2010: 36).

3. Kapitel: Über die Verteilung von Ressourcen - Die unterschiedlichen Formen von „Entwicklungshilfe“

3.1. „Entwicklungshilfe“ als Austausch oder Transfer

In diesem Kapitel soll nun der für das Entwicklungsfeld so wichtige Begriff der „Entwicklungshilfe“ eingehender betrachtet werden. Wie bereits im ersten Kapitel darauf hingewiesen wurde, möchte ich in dieser Arbeit „Entwicklungshilfe“ im bourdieuschen Sinn als Praxisform darstellen, die in einem bestimmten Kontext – dem Feld der Entwicklungszusammenarbeit – eingebettet ist und erst in Verbindung mit den Akteuren praktischen Sinn erzeugt. In weiterer Folge wurde „Entwicklungshilfe“ als eine Form der Verteilung von Kapitalsorten (materiell, immateriell) verstanden, welche dazu dienen soll Machtstrukturen im Feld zu verändern. Wie bereits im zweiten Kapitel erwähnt, stellt die finanzielle Förderung in beiden Patenschaftsansätzen (Kinderpatenschaft und Projektpatenschaft) die Grundlage für die Übernahme einer Patenschaft dar und kann somit als „Entwicklungshilfe“ aufgefasst werden. Abgesehen davon lässt sich aber noch nicht sagen, wie sich diese gestaltet und welche Form sie annimmt. Um nun eine differenziertere Betrachtungsweise von „Entwicklungshilfe“ zu geben, ist es notwendig den ökonomischen Kontext der Distribution etwas genauer zu betrachten, da hier je nach Form der Verteilung unterschiedliche Mechanismen wirken (vgl. Rössler 2005: 182).

Dabei muss laut dem Anthropologen Hunt (1998) grob zwischen zwei Formen von Distribution unterschieden werden, dem Austausch und dem Transfer (vgl. ebd.: 106), wobei der Tausch durch eine symmetrische Verteilung zwischen Akteuren gekennzeichnet ist und der Transfer sich asymmetrisch vollzieht.

Hierbei soll einerseits das Konzept des Tausches, das in den Sozialwissenschaften immer wieder eingehend untersucht wurde, zunächst anhand wichtiger Beiträge (Mauss, Godelier, Bourdieu, Appadurai) dargestellt werden, vor allem um den Aspekt der Reziprozität, welcher verschiedene Formen annehmen kann besser verstehen zu können. Dieser lässt sich u.a. als ein Tausch-Zyklus verstehen, der mit Verpflichtungen einhergeht und sich aus den Prinzipien Geben, Annehmen und Zurückgeben zusammensetzt. Dies soll weiters für die Analyse der Form von „Entwicklungshilfe“ im Kontext der beiden Kinderpatenschaftsmodelle dienen, in denen mindestens drei Akteure (Pate – Organisation – Patenkind/Gemeinde) eingebunden sind, um zu untersuchen, ob es sich hierbei um eine Praxisform handelt, die von Gegenseitigkeit geprägt ist und man somit von einer symmetrischen Verteilung sprechen kann.

Andererseits soll der Aspekt des Transfers ebenso als Praxisform aufgefasst werden, jedoch mit dem Unterschied, dass es sich bei dieser Form der Distribution um eine asymmetrische Verteilung handelt. Übertragen auf die beiden Kinderpatenschaftsmodelle (Kinder - Projektpatenschaft) würde dies bedeuten, dass „Entwicklungshilfe“ (als Transfer verstanden) somit das bereits angesprochene Machtverhältnis von „Gebern“ und „Empfängern“ im Feld der Entwicklungszusammenarbeit reproduzieren würde.

Damit jedoch eine solche Unterscheidung zwischen Tausch und Transfer getroffen werden kann, müssen zunächst einzelne Aspekte im Kontext der Distribution geklärt, bzw. näher erläutert werden. Es handelt sich hierbei um die zwei von Rössler (2005) vorgeschlagenen Verteilungsmechanismen, welche er (1) als *Transaktionshandlungen* und (2) als *Transaktionsprinzipien* bezeichnet (vgl. ebd.: 182). Bei den Transaktionshandlungen liegt der Fokus vor allem auf der traditionellen Unterteilung in Gabe, Ware und Tauschhandel wobei die Transaktionsprinzipien in Anlehnung an Sahlins die Aspekte der Redistribution, Reziprozität und den Markttausch umfassen. Darüber hinaus sei auch der Aspekt des Transfers hier angeführt. Die Beschreibung dieser Verteilungsmechanismen soll einerseits dazu dienen die Frage zu klären, ob man „Entwicklungshilfe“ mit Hinblick auf die Kinderpatenschaftsansätze als Gabe, bzw. Ware auffassen kann und andererseits welche Mechanismen der Verteilung hierbei wirken. Abgesehen davon sollen einzelne Tauschmodelle und das Modell des Transfers näher betrachtet werden um anhand der Distributionsmechanismen Rückschlüsse auf den Aspekt der Macht zu ziehen. In weiterer Folge soll im nächsten Kapitel deren Anwendbarkeit auf die beiden Patenschaftsmodelle (World Vision, Caritas) untersucht werden.

Im Anschluss an der Darstellung einzelner Tauschmodelle, bzw. dem Ansatz des Transfers, sollen Kriterien für einen Austausch festgemacht werden. Diese sollen auch dazu dienen die im nächsten Kapitel vorgestellten Patenschaftsansätze von World Vision und der Caritas im Hinblick auf den Aspekt des Tausches zu analysieren.

3.2. Die „Transaktionshandlungen“

Wie es in jeder Disziplin entsprechende Themenkomplexe gibt, die immer wieder behandelt werden ohne jedoch zu einer generellen Einigung zu kommen, so gilt dies auch in der ökonomischen Anthropologie für den Aspekt der Transaktionshandlungen. Diese können die drei Formen: Gabentausch, Warentausch und Tauschhandel annehmen.

Bevor diese näher erläutert werden sollen, muss zunächst vorausgeschickt werden, dass zwar von

vielen Autoren immer wieder Versuche unternommen wurden, eine strikte Trennung zwischen diesen drei Formen herauszuarbeiten, diese aber nur theoretisch beibehalten werden können. Vor allem in der neueren Literatur sprechen sich einige Autoren, wie etwa die Anthropologen Strathern und Stewart (2005) nur für eine grobe Kategorisierung aus, wie etwa den Tausch, der bei allen drei Formen (Gaben – Warentausch und Tauschhandel) vorkommt (vgl. ebd.: 236).

Nachdem schon vorab der Ausgangspunkt für die Transaktionshandlungen skizziert wurde, soll nun zunächst dennoch eine grobe Unterscheidung zwischen Gaben, Waren und Tauschhandel geboten werden um einen Überblick zu geben. Im Anschluss daran wird Appadurais Ansatz ([1986] 1990) vorgestellt, der von dieser Trennung weggeht und mehr die Bedeutung des Kontextes hervorhebt, in der das jeweilige Gut, bzw. die Leistung verwendet wird. Damit soll schließlich die Unterscheidung zwischen Gaben und Waren überwunden werden.

3.2.1. Der Tauschhandel und der Warentausch

3.2.1.1. Der Tauschhandel

Der Tauschhandel ist durch eine wechselseitige Transaktion gekennzeichnet, wobei der Wert der getauschten Güter von vornherein nicht festgelegt ist und somit variabel je nach Kontext bestimmt werden kann. Abgesehen davon erfolgt der Tauschhandel ohne die Verwendung von Geld (vgl. Appadurai [1986] 1990: 10; Heady 2005: 262; Marcus 2006: 24). Wie die beiden Anthropologen Humphrey und Hugh Jones (1992) schreiben, ist das Interesse an den Tauschobjekten ausschlaggebend um einen solchen Tauschhandel einzugehen, wobei hierbei die Interaktion jederzeit beendet werden kann und somit die Bindung nur in temporärer Form existiert (vgl. ebd.: 8).

3.2.1.2. Der Warentausch

Laut dem Ökonomen Christopher Gregory (1982) zeichnet sich eine Ware folgendermaßen aus: „A commodity is defined as a socially desirable thing with a use-value and an exchange-value. The use-value of a commodity is an intrinsic property of a thing desired for discovered by society at different stages in its historical evolution [...]. ‚Exchange-value‘ refers to the quantitative proportion in which use-values of one sort are exchanged for those of another sort““ (Carrier ebd.:

10 f.). Wie aus diesem Zitat hervorgeht, schreibt Gregory der Ware zwei Bedeutungen zu, einerseits diejenige, welche ihr aufgrund ihres Gebrauches zukommt und andererseits diejenige welche sie im Kontext z.B. des Tausches zu anderen Waren erhält. Des weiteren stellt die Ware für Gregory etwas dar, woran ein gewisses Bedürfnis geknüpft ist.

Der Soziologe James Carrier (1995) sieht dies ähnlich: „Objects as commodities are neutral and impersonal tokens of abstract value, given or withheld by autonomous individuals as calculation and self-interest dictate“ (ebd.: 30). Wie bereits zuvor Gregory feststellte, beinhaltet auch für Carrier die Ware einen bestimmten Wert, der von den Interessen der jeweiligen Akteure abhängt. Allerdings betrachtet Carrier die Ware selbst als etwas, das nicht an die Person gebunden ist und deswegen ein *veräußerbares Gut* darstellt. Ein solches Gut ist für ihn somit immer auch als etwas neutrales zu verstehen, da es keinen persönlichen Bezug zum „Geber“ hat und durch den Prozess der Distribution, in den Besitz des „Empfängers“ übergeht (vgl. Carrier 1995: 27; vgl. Rössler 2005: 196).

Für Rössler (2005) steht beim Warentausch das eigene Interesse im Sinne einer Nutzenmaximierung im Vordergrund. Des weiteren geht dem Warentausch eine Einigung über den *Tauschwert* der jeweiligen Tauschobjekte voraus, wobei hier *Geld* anders als beim Tauschhandel ein wesentliches Kriterium darstellt. Dadurch ist somit die Vergleichbarkeit der Güter unmittelbar gegeben (vgl. ebd.: 196).

3.2.2. Der Gabentausch

Im Unterschied zum Warentausch sieht Gregory den Gabentausch nicht an der Produktion von „Dingen“ orientiert, sondern an Menschen im Sinne einer Gemeinschaft.

Wie Schrift (1997) und Rössler (2005) schreiben, traf Gregory eine solche Einteilung in Waren- und Gabentausch vor allem in der Hinsicht, dass beim Gabentausch der Aspekt der gleichwertigen Leistungen im Mittelpunkt steht, während beim Warentausch der Austausch nur als Mittel zum Zweck, sprich der Herstellung oder Aufrechterhaltung einer Beziehung dient (vgl. Schrift 1997: 2; Rössler 2005: 184).

Zwar sieht auch Carrier (1995) die Beziehung als ein wesentliches Kriterium an, um zwischen einer Gabe und einer Ware unterscheiden zu können, jedoch lässt sich eine solche Kategorisierung nur theoretisch vollziehen, da es in der Wirklichkeit keine reinen Formen davon gibt (vgl. ebd.: 19 f.).

Während beim Warentausch die Individuen unabhängig und nur vorübergehend durch die Objekte gebunden sind, erzeugt gerade die Gabenbeziehung durch die Verpflichtung zur Gegengabe eine Abhängigkeit, wodurch die Beziehung wiederum ihre Bestätigung findet (vgl. ebd.: 23 f.). Auch die Psychologin Komter (2005), welche sich mit Solidarität in Zusammenhang mit Austauschbeziehungen auseinandersetzt, sieht den Unterschied zwischen dem Schenken von Gaben und wirtschaftlichen Warenzyklen, die sich sehr ähnlich sein können, in der vermittelnden Bedeutung des Geschenkes. Das Geschenk beinhaltet ihrer Meinung nach die Intention des „Gebers“ und dient als Ausdruck von Gefühlen (vgl. ebd.: 39). Hierbei tritt vor allem der Aspekt der Beziehung in den Vordergrund, wie auch Carrier formuliert: „The gift is inalienably linked to the giver, and therefore it is important for regenerating the relationship between giver and recipient (Carrier 1995: 24).

Wie in diesem Zitat erkennbar wird, stellen beim Gabentausch einerseits der Bezug zum „Geber“ und andererseits der verpflichtende Charakter wesentliche Merkmale dar, welche diese Form des Tausches somit vom Warentausch zumindest formal abgrenzen.

Somit wurden bereits einige Merkmale genannt, welche für eine Gabe von Bedeutung sind. Da dieses Phänomen vor allem im sozialwissenschaftlichen Kontext immer wieder erforscht wurde, sei vorab darauf hingewiesen, dass der Aspekt der Gabe im Hinblick auf unterschiedliche Aspekte immer wieder analysiert und durchaus kontrovers diskutiert wurde. Trotz der Fülle an Theorieansätzen soll nur auf einige, aber für die weitere Arbeit wichtige Vertreter der Sozialwissenschaften, wie etwa Mauss, Godelier, Bourdieu und Appadurai eingegangen werden. Hierbei soll der Fokus vor allem auf den von ihnen beschriebenen Merkmalen der Gabe, bzw. des Gabentausches liegen.

3.2.2.1. Die Gabe bei Marcel Mauss und die Freiheit zur Verpflichtung

In den Sozialwissenschaften hat vor allem die Gabentheorie von Marcel Mauss (1950) einen zentralen Stellenwert eingenommen (siehe hierzu Schrift 1997: 4; u.a.m.), wodurch sie auch meist als Ausgangspunkt für eine Auseinandersetzung mit diesem Themenbereich diente. Die vorliegende Arbeit soll auch hier keine Ausnahme darstellen, allerdings darf nicht unerwähnt bleiben, so groß Mauss' Verdienst auch war, dass er nicht der einzige Forscher war, der sich dem Thema der Gabe widmete und die Bedeutung des Tauschprozesses für „archaische“ Gesellschaften hervorhob (vgl. Adloff/ Mau 2005: 12).

Den Akt der scheinbar selbstlosen Gabe, der letztlich in einen Austausch mündet, beschreibt Mauss ([1950] 1990) in einer Vielzahl unterschiedlicher kultureller Kontexte. Der dabei stattfindende Tausch beinhaltet seiner Darstellung nach immer die gleichen Schemata, läuft nach demselben Prinzip ab und bewegt sich zwischen den beiden Polen „Freiwilligkeit“ und „Zwang“ (vgl. ebd.: 17).

Um nun von einem Gabentausch sprechen zu können, sind drei Aspekte notwendig: (1) die Eröffnungsgabe, (2) die damit verbundene Annahme und (3) die daraus resultierende Gegengabe, welche im Sinne eines reziproken Systems nach Ausgleich strebt. Dabei steht nicht die Gabe selbst im Zentrum, sondern die Beziehung oder besser gesagt deren Aufrechterhaltung (vgl. Mauss [1950] 1990: 36). Letztlich ist es jedoch erst die Annahme einer Gabe, welche eine Tauschhandlung aus einer scheinbar freien Entscheidung heraus unfrei machen lässt, so dass daraus ein Zwang resultiert (vgl. ebd.: 18). Denn wie Komter (2005) formuliert: „Giving gifts is an act that creates and maintains social ties by making people feel mutually obliged to give in return“ (ebd.: 2). Hierbei wird der bindende Charakter der Gabe in Form von Verpflichtung deutlich, der mit einer „freien Gabe“ einhergeht.

Die Ambivalenz der Gabe

Für Marcel Mauss steckt im Gabentausch "archaischer Gesellschaften" sehr wohl ein eigennütziges Interesse, denn wie Rössler (ebd.: 193 f.) darauf hinweist, beinhaltet die Annahme der Gabe, als Kommunikationssymbol zwischen „Geber“ und „Empfänger“, die Verpflichtung zur Gegengabe, wodurch einerseits soziale Überlegenheit und andererseits kurzzeitige Schuld entsteht.

Andere Autoren, wie z.B. Carrier (1995: 22) wenden allerdings ein, dass nicht unbedingt eine Verpflichtung daran geknüpft sein muss, da es sehr wohl auch freie Gaben ohne den Charakter einer Erwidern gibt. Das ist z.B. zu Beginn einer Beziehung oft der Fall. Allerdings kommt die Vergütung von Leistungen vor allem bei bereits bestehenden Beziehungen zum Tragen.

Mauss geht in einer vergleichenden Herangehensweise in seinem Essay über die Gabe der Frage nach, welches Grundprinzip für eine Erwidern der Gabe verantwortlich ist und somit im Sinne der Reziprozität eine bindende Funktion einnimmt. Die Gabe selbst wird als Akt der Großzügigkeit zwar freiwillig gegeben und präsentiert sich als scheinbar frei von jeglicher egoistischen Intention, aber insgeheim impliziert sie doch den Zwang und die Verpflichtung zur Gegengabe. Somit nimmt sie im Sinne der Reziprozität eine bindende Funktion ein (vgl. Mauss [1950] 1990: 18).

Für Mauss besteht die Ursache für die Erwidern im Sinn einer Gegengabe letztlich im

sogenannten *hau*. Hierbei handelt es sich um einen Begriff den er von den Maori entlehnte und der in seinem Werk eine besondere Funktion einnimmt. Der Begriff *hau* wird zwar für etwas Immaterielles aber Belebtes verwendet, welches dem Geschenk als Anteil des „Gebers“ quasi innewohnt und somit eine Aufforderung darstellt, wieder zum „Geber“ zurückzukehren. Neben der Funktion der Initiierung einer Beziehung stellt das *hau* somit den Ausdruck von Macht über den „Empfänger“ dar, weil es diesen zur Vergütung der erhaltenen Leistung verpflichtet (vgl. ebd.: 32 ff.).

3.2.2.2. Maurice Godelier und die „moderne“ Gabe

Godelier ([1996] 1999: 11 ff.) greift das Thema von Mauss erneut auf und beschreibt das Phänomen der Gabe auch in der „heutigen Gesellschaft“. Hier erscheint sie zwar in einer modernen Form und wird entsprechend inszeniert, jedoch besteht sie immer noch aus den drei wesentlichen Aspekten: (1) der Gabe, (2) der Annahme und (3) der Gegengabe. Dabei wird der erste Teil, die Gabe im Sinne einer globalen Solidarität vermehrt von karitativen Organisationen gefordert und ist durch die mediale Aufbereitung mittlerweile allgegenwärtig.

Die Gabe in Form von Mildtätigkeit wird von NGOs herangezogen, um gesellschaftliche Probleme zu lösen. Diese arbeiten mit modernen Mitteln um Spenden für verschiedene Zwecke zu lukrieren (vgl. ebd.: 293). Darüber hinaus erkennt Godelier in der Form des modernen Spendensammelns Ähnlichkeiten mit dem nordamerikanischen Potlatch, der bereits von Mauss beschrieben wurde. Vor allem das sich gegenseitige Übertreffen, wie es das Ziel bei jährlichen Spendenaktionen ist, wird als Aspekt hervorgehoben, da es nun gilt ständig neue Rekorde zu erzielen und die „Gewinner“ entsprechend medial zu würdigen. Das Grundprinzip des Potlatch ist die Konkurrenz zwischen den Beteiligten, mit dem Zweck den jeweils anderen Akteur durch ein Mehr an Gaben zu übertrumpfen und dadurch dessen Schuld zu erhöhen. Wie man hier erkennen kann, ist ein wichtiger Bestandteil dieser Form des Gabentausches durch die Gestaltung asymmetrischer Beziehungen Macht zu erhalten (vgl. ebd.: 24, 82).

Aspekt der Ambivalenz

Wie vor ihm Mauss beschreibt auch Godelier einen für die Gabe wesentlichen Aspekt. Ausgehend von einer Statusgleichheit der Akteure entsteht durch den Akt der Mildtätigkeit eine Ambivalenz, wodurch einerseits Nähe erzeugt wird, andererseits aber auch Ungleichheit hergestellt wird. Hierbei

sieht er Nähe vor allem als eine Art Verbundenheit, welche er als „Solidarität“ bezeichnet und durch den Akt der Gabe zwischen „Geber“ und „Empfänger“ entsteht. Darüber hinaus kann die Gabe aber auch ein Verhältnis von Schuld, sowie Abhängigkeit zwischen Personen erzeugen, indem durch die Mildtätigkeit vor allem Unterschiede zwischen „Geber“ und „Empfänger“ ausgedrückt werden. Godelier bezeichnet die daraus resultierende Ungleichheit als „Superiorität“. Er legt dies aber nicht so strikt fest, da die Gabe somit ständig ihre Form wechseln und sowohl als großzügig erscheinen als auch in Form von Gewalt vorkommen kann, welche als „interesselose Geste getarnt“ zur Unterdrückung führt (vgl. ebd.: 22). Hinzu kommt noch, dass sowohl für Mauss als auch Godelier die Gabe nicht unbedingt ein materielles Objekt sein muss und „sich aus allem zusammensetzt, woran die Teilhabe möglich ist, Sinn hat und beim anderen Verpflichtungen, eine Schuld schaffen kann“ (Godelier [1996] 1999: 146).

Die Freiwilligkeit und das Persönliche als Merkmale der Gabe

Godelier erkennt auch in der Freiwilligkeit ein wesentliches Merkmal der Gabe, welche sowohl von einzelnen Personen als auch von Gruppen gegeben und empfangen werden kann. Die Gabe kann einerseits eine Bekundung von Solidarität sein, sie kann andererseits aber auch ein Schuldverhältnis hervorbringen. Für Godelier stellt die Gabe in jedem Fall etwas Persönliches dar. Auch im Fall der Spende, also beim Fehlen eines direkten Bezuges mit dem Umweg über Mittelspersonen (NGOs), ist dieser persönliche Bezug auf jenen Fall vorhanden (vgl. ebd.: 21 f., 24).

Die Gabe führt dabei zwar immer noch zu einer Verbindung zwischen mehreren Gruppen oder Individuen, doch stehen sich diese dabei nicht mehr direkt gegenüber. Die Gabe ist, wie Godelier schreibt „zu einem Akt geworden, der abstrakte Subjekte verbindet, einen ‚Geber‘, der auf die Menschheit zielt, und einen ‚Empfänger‘, der für einige Monate, für die Zeit einer Spendenkampagne, das Elend der Welt verkörpert“ (Godelier [1996] 1999: 14).

Somit ist trotz der anonymisierten "unpersönlichen" Spendentätigkeit das Persönliche (die persönliche Beziehung) ein Merkmal der Gabe, das aufrechterhalten bleibt. Das gilt besonders in Anbetracht der Tatsache, dass bestimmte Individuen, wie etwa Kinder, in den Medien für ein spezielles Projekt als Repräsentanten für die anonyme „Empfängerschaft“ herangezogen werden und ihr dadurch ein Gesicht verleihen. Aber auch die NGOs, welche eine Vermittlerrolle inne haben, initiieren Projekte und weisen unentwegt mithilfe unterschiedlicher Motive (in Form von Werbekampagnen beispielsweise) auf den „verpflichtenden“ Charakter der Gabe hin (vgl. ebd.: 24 f.).

Grund für die Erwidernng der Gabe

Wie bereits erwähnt sieht Marcel Mauss die Ursache für die Erwidernng der Gabe in einem immateriellen Prinzip (*hau*), welches einen so großen Einfluss ausübt, dass es den „Empfänger“ zu einer Vergütung der erhaltenen Leistung verpflichtet.

Godelier hingegen, der sich ebenfalls mit der Frage auseinandersetzt, was die Ursache für die Verpflichtung zur Gegengabe ist, hebt darüber hinaus die Bedeutung der Schuld besonders hervor. Diese kann durch eine Gegengabe nicht einfach beglichen werden, weil der „Geber“ noch immer Rechte an der Leistung ausübt und sie nicht von ihm losgelöst ist (vgl. Godelier [1996] 1999: 64). Godelier drückt dies folgendermaßen aus: „Geben heißt, die Nutzungsrechte abtreten, ohne das Eigentumsrecht abzutreten“ (Godelier [1996] 1999: 64).

Somit teilt er nicht Mauss' Meinung, wonach die spirituelle Komponente als bestimmender Aspekt eine Gegengabe erfordert. Für Godelier sind einerseits die Beziehung sowie andererseits die Rechte an der Gabe, welche mit dem „Geber“ in Verbindung stehen und durch die Annahme akzeptiert werden, entscheidend.

Die Ursache warum die Gabe erwidert wird, liegt für Godelier in beiden Aspekten – die Beziehung und die Rechte an der Gabe – welche für ihn kein spirituelles Phänomen darstellen, wie es Mauss beschreibt, sondern "ein gemeinschaftliches ‚Gut‘ dessen Nutzung abgetreten werden kann, nicht aber das Eigentum daran" (Godelier [1996] 1999: 67).

3.2.2.3. Pierre Bourdieu und die Verschleierung der Interessen

Bourdieu ([1985] 1998) unterscheidet zwar zwischen Gaben - und Warentausch, wobei er aber in beiden eine Gemeinsamkeit erkennt, es ist dies das ökonomische Interesse. Während es beim Warentausch in Form von Verhandlungen, bzw. Festlegung von Preis und Wert erkennbar wird, so zeichnet sich gerade der Gabentausch dadurch aus, dass der Aspekt des Eigennutzes in den Hintergrund gedrängt wird und die Gabe somit als scheinbar uneigennützig dargestellt wird. Um eine solche Handlung überhaupt erst als altruistisch wirken zu lassen, bedarf es der Verschleierung der Interessen in Form von Worten und Taten. Dies erfordert aber einen gewissen „Sinn für das Spiel“ (Bourdieu, [1985] 1998: 168), indem beide am Tausch beteiligten Akteure um die Mechanismen des Gabentausches wissen und entsprechend agieren (vgl. Bourdieu [1985] 1998: 166 ff.).

Weiters sieht Bourdieu vor allem den Aspekt der Zeit als wesentliches Kriterium an, welches erst die Wirkung des Gabentausches ausmacht. Dabei bezieht er sich vor allem auf die Zeitspanne, welche zwischen dem Akt der Gabe und der Gegengabe liegt. Diese lässt zwar beide Handlungen als getrennt voneinander erscheinen, erzeugt aber dadurch erst die Bedingungen, welche den Tausch möglich machen (vgl. ebd.: 163; vgl. Hillebrandt 2009: 206 f.; vgl. Schrift 1997: 13).

Somit entsteht ab dem Zeitpunkt des Überreichens der Gabe eine Asymmetrie zwischen „Geber“ und „Empfänger“, welche bis zum Zeitpunkt der Gegengabe aufrechterhalten wird. In weiterer Folge beginnen die Aspekte der Verpflichtung, als auch Erwartung und Ungewissheit erst dadurch zu wirken (vgl. Bourdieu 1990: 191 f.).

In diesem Punkt treffen sich Bourdieu und Godelier, da ein Geschenk neben der Betonung von Ungleichheit auch Verbundenheit erzeugen kann (vgl. Hillebrandt 2006: 160). Dies hängt allerdings auch von der Wahrnehmung des Betreffenden ab, da eine Gabe bei Bourdieu als Praxisform verstanden, immer nur im jeweiligen Feld wirkt und erst dadurch Sinn erzeugt. Wie die Praxisform allerdings wahrgenommen wird, hängt von den Dispositionen der einzelnen Akteure ab. Somit kann ein Geschenk durch den Akt der Gabe zwar Verbundenheit ausdrücken, wie bei Godelier erwähnt, vom „Empfänger“ wird es aber als etwas wahrgenommen, das den ungleichen Status der Akteure noch bestätigt und somit als etwas hierarchisches im Sinne von „Superiorität“ aufgefasst wird (vgl. Hillebrandt 2006: 160). Dies wird vor allem bedeutender je länger die Zeitspanne ist, welche zwischen Gabe und Gegengabe besteht.

3.2.2.4. Arjun Appadurai und die Abkehr von der Dichotomie

Anders als seine Vorgänger distanziert sich Appadurai ([1986] 1990) von der Dichotomisierung des Waren- und Gabentausches, da er wie Bourdieu in beiden ein ökonomisches Interesse verortet, aber im Unterschied zu ihm diese nicht formal voneinander trennt. Für ihn ist weiters die Ware das entscheidende Medium, welche sich folgendermaßen auszeichnet: „*any thing intended for exchange*“ (Appadurai, ebd.: 9). Da Appadurai weiters im Waren – als auch im Gabentausch somit den Aspekt des Tausches als weiteres gemeinsames Merkmal erkennt, sieht er keinen Grund mehr für eine Aufrechterhaltung der Trennung beider Transaktionshandlungen. Er hält dies für eine künstliche Beschränkung, schon allein weil durch die Trennung der beiden die vereinfachte Darstellung zwischen modernen Industrie- und Subsistenzgesellschaften erkennbar wird (vgl. ebd.: 11 ff.).

Somit hält er es für sinnvoller die Bedeutung des Objektes in Verbindung mit dem jeweiligen Kontext, bzw. der Situation zu sehen. Diese Situation lässt sich anhand von drei unterschiedlichen Aspekten charakterisieren – er nennt sie: (1) *commodity phase*, (2) *commodity candidacy* und (3) *commodity context*.

Zum ersten Aspekt, der *commodity phase* meint Appadurai, dass Objekte ihren Warencharakter wechseln können, was bedeutet, dass dies bei manchen Dingen schneller erfolgt als bei anderen. Hier sieht er die „Geschichte“ des jeweiligen Objektes als bedeutend an, wie z.B. ein Brief, der anders als ein beliebiges Objekt schneller als etwas persönliches erkannt wird.

Bei der *commodity candidacy* stehen Richtlinien im Zentrum. Diese legen die Austauschbarkeit der Objekte im jeweiligen Kontext (wie etwa dem kulturellen oder historischen) fest. Hier ist etwa der Aspekt des Briefaustausches bei Kinderpatenschaften zu erwähnen, wobei der Brief als Austauschmedium von beiden Akteuren (Pate und Patenkind) anerkannt werden muss.

Der dritte Aspekt, der *commodity context*, stellt die Verbindung zwischen den beiden anderen Aspekten (*commodity phase* und *commodity candidacy*) her und setzt sie in Bezug zu den unterschiedlichen sozialen Feldern (vgl. Appadurai [1986] 1990: 13 ff.).

Appadurai beschreibt Waren als „things that, at a certain *phase* in their careers and in a particular *context*, meet the requirements of commodity candidacy“ (Appadurai [1986] 1990: 16). Durch die Verbindung der drei Aspekte lässt sich somit die Bedeutung eines Objektes, demnach nur im jeweiligen Kontext ausmachen, wobei dieser variieren kann. Weiters meint er in diesem Sinn: „commodity is not one kind of thing rather than another, but one phase in the life of some things“ (Appadurai [1986] 1990: 17). Wie hier Appadurai schreibt, bezeichnet der Begriff Ware eher eine temporäre Eigenschaft und nicht etwas, das an ein bestimmtes Objekt gebunden ist.

Da nun ein Verständnis der Transaktionshandlungen geschaffen wurde, sei im Hinblick auf den Aspekt der „Entwicklungshilfe“ darauf hingewiesen, dass die Bezeichnungen, bzw. Kategorisierung von Gabe und Ware nicht zielführend ist, in Anlehnung an die Ausführungen von Appadurai. Würde man dies auf das Beispiel der Patenschaften umlegen, so kann ein und dieselbe Spende des Paten von ihm selbst zwar als Gabe gesehen werden, jedoch die NGO, welche diese Gabe bekommt, wandelt sie wiederum in Waren um z.B. wie etwa Bücher für ein Schulprojekt. Dies allein zeigt schon die Schwierigkeit daran, wenn starre Kategorien auf etwas so variables angewendet werden sollen, wie „Entwicklungshilfe“, deswegen soll diese vor allem in ihrem Kontext und im Sinne ihrer Konvertierbarkeit in andere Kapitalsorten wie eben (kulturelles, soziales und symbolisches Kapital) verstanden werden.

Darauf aufbauend ergibt sich die Frage auf welche Art und Weise sich „Entwicklungshilfe“ vollzieht, deswegen soll auf die einzelnen Transaktionsprinzipien (Markttausch, Redistribution und Reziprozität) eingegangen werden. Hierbei beziehe ich mich beim Modell der Reziprozität vor allem auf Sahlins, der sich dabei an Polanyi anlehnt. Ergänzend dazu möchte ich das Modell des *one way transfers* von Hunt bzw. Lebra einbringen, um diese unterschiedlichen Distributions-Modelle im Kontext von Kinderpatenschaften zu überprüfen.

3.3. Die „Transaktionsprinzipien“

Da, wie bereits erwähnt, neben den Transaktionshandlungen auch die Transaktionsprinzipien für ein Verständnis von „Entwicklungshilfe“ als Praxisform von Bedeutung sind, soll nun auf diese näher eingegangen werden. Kennzeichen für die Transaktionsprinzipien ist der Aspekt der Verteilung von Gütern bzw. Leistungen, welche nach Rössler in drei unterschiedlichen Formen vorkommen können: (1) Markttausch, (2) Redistribution und (3) Reziprozität. Hierbei möchte ich diese Transaktionsprinzipien um den Aspekt des Transfers erweitern. Das Transaktionsprinzip des Markttausches geht von einer Festlegung des Preises, bzw. Wertes eines Gutes aus, welches von Käufern, bzw. Verkäufern auf einem Markt getroffen wird. Da dieses Prinzip im Kontext der Kinderpatenschaften keine Rolle spielt und hier keine Preisabsprachen erfolgen, soll dieses Prinzip auch nicht weiter ausgeführt werden.

Auch das Prinzip der Redistribution ist für den Ansatz der Kinderpatenschaften nicht von Bedeutung, weil damit eine Verteilung von Gütern innerhalb einer Gruppe zu einem Zentrum und von diesem wieder zurück beschrieben wird (vgl. Rössler 2005: 185, 200 f.).

Aus diesen Gründen soll nun der Aspekt der Reziprozität näher erläutert werden.

3.3.1. Das Prinzip der Reziprozität

3.3.1.1. Reziprozität als vielschichtiges Phänomen

Laut dem Soziologen und Ökonomen Ferrary (2006) kann Reziprozität als ein Austausch zwischen Akteuren beschrieben werden, der sich durch einen Verpflichtungscharakter auszeichnet. Obwohl die Rahmenbedingungen einer reziproken Austauschbeziehung von den Akteuren frei festgelegt werden, so entsteht dennoch eine Verpflichtung zur Gegenseitigkeit. Wie, bzw. welche Leistungen als Gegengabe aufgefasst werden können liegt an den Akteuren selbst. Ein weiteres Kennzeichen

von Reziprozität ist der Aspekt der Zeit, wobei der Austausch entweder direkt oder verzögert stattfinden kann (vgl. ebd.: 559).

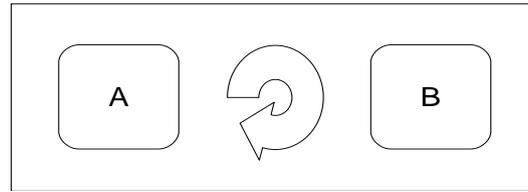
Barnard und Spencer (2002) definieren Reziprozität ähnlich wie Ferrary als „mutual exchange or obligation. More generally, the relation between people in an economic system, the obligations they have towards each other in such a system, or the practices they engage in in relation to one another“ (Barnard/ Spencer ebd.: 619). In Bezug auf die Definition von Reziprozität zeigt sich, dass Barnard und Spencer vor allem zwei Aspekte hervorheben, einerseits den Beziehungsaspekt und andererseits die damit verknüpfte Verpflichtung.

Laut Polanyi ([1944] 1978) zeichnet sich Reziprozität durch ein symmetrisches Transaktionsmuster zwischen Gruppen aus (vgl. ebd.: 88), wohingegen Sahlins dies als nur eine Form von Reziprozität ansieht und letztlich drei verschiedene Formen unterscheidet. Dies sind (1) die generalisierte, (2) die balancierte und (3) die negative Reziprozität, welche je nach sozialer Nähe eine jeweils andere Form der Beziehung bedingen (vgl. Sahlins 1978: 31 ff.). Grob charakterisiert zeichnet sich die generalisierte Reziprozität durch den erzeugten Gestaltungsspielraum (in der Festlegung des Wertes der Leistungen bzw. Güter und des Zeitpunktes der Rückgabe) aus, die ausgeglichene Reziprozität durch die strikte Festsetzung von Wert sowie auch des Zeitpunktes und die negative Reziprozität durch eine auf die eigenen Vorteile ausgerichtete Profitstrategie (vgl. Rössler 2005: 184).

3.3.1.2. Die Negative Reziprozität

Für Sahlins (1978) dient der Begriff der *negativen Reziprozität* der Kennzeichnung eines asymmetrischen Verhältnisses zwischen Akteuren, wobei das Zustandekommen einer Beziehung als solche nicht mehr das Ziel darstellt, sondern eher das Ausmaß eines dadurch erzielten Vorteils. So stehen etwa die Aneignung von Gütern bzw. Leistungen auf Kosten anderer durch Diebstahl oder Betrug im Vordergrund (vgl. ebd.: 31 ff.). Wie in Abb. 1 ersichtlich wird, fällt bei dieser Form der Reziprozität der Aspekt der Gegenseitigkeit weg. Indem Akteur A sich ein Gut aneignet, welches im Besitz von Akteur B ist, findet eine asymmetrische Transaktion statt, wobei diese Handlung nicht erwidert wird und dadurch die Handlung abgeschlossen ist.

Abbildung 5: Negative Reziprozität



vgl. Abbildung aus Sahlins (1978: 32)

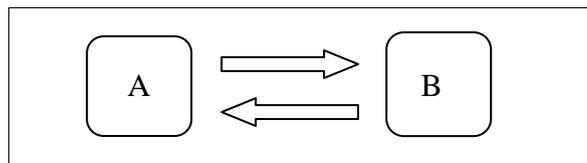
Betrachtet man dieses Modell jedoch im Hinblick auf die Praxisform der „Entwicklungshilfe“ (bei Kinderpatenschaften) so wird klar, dass es sich bei Kinderpatenschaften um eine Transaktion handelt, die gewöhnlich als wohltätig bezeichnet wird. Darüber hinaus bedeutet das, selbst wenn die Paten Vorteile wie Spendenabsetzbarkeit haben können, dies noch lange nicht bedeutet, dass sie diese Vorteile auf Kosten der Patenkinder erhalten. Oft ist das Gegenteil der Fall, da die Patenkinder von den Spendenaktionen profitieren.

Daher kann hier nicht von negativer Reziprozität die Rede sein, weshalb an dieser Stelle auch nicht weiter darauf eingegangen werden soll.

3.3.1.3. Die balancierte Reziprozität

Die balancierte Reziprozität nach Sahlins (1978) ist durch eine besondere Form von Beziehung zwischen den Akteuren gekennzeichnet, bei der Erwartungen und die Verpflichtung zur Erwidrung wesentliche Bestandteile sind. Als „balanciert“ wird diese Form deswegen angesehen, da sich, wie in Abb. 2 ersichtlich, die getauschten Leistungen bzw. Güter wechselseitig von A nach B und von B nach A bewegen und somit für ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen den Akteuren sorgen (vgl. ebd.: 32). Der Soziologe Alvin Gouldner (1960) unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen einer *heteromorphen* und einer *homeomorphen* Reziprozität, welche zwei Aspekte des Austausches von Leistungen bzw. Gütern beschreiben. Heteromorphe Reziprozität liegt vor, wenn Güter bzw. Leistungen getauscht werden, deren Tauschwert zwar von den Tauschakteuren als äquivalent gesehen wird, die Güter, bzw. Leistungen sich aber dennoch äußerlich voneinander unterscheiden. Homeomorphe Reziprozität bezeichnet den Austausch von identischen Gütern bzw. Leistungen, welche zwischen den Akteuren ausgetauscht werden (vgl. ebd.: 60). Als Beispiel wäre hier etwa bei dem Modell der Kinderpatenschaft der Briefkontakt zwischen dem Paten und dem Patenkind zu nennen, wo beide Akteure gleichwertige Güter, bzw. in dem Fall Briefe austauschen.

Abbildung 6: Die Balancierte Reziprozität



vgl. Abbildung aus Sahlins (1978: 32)

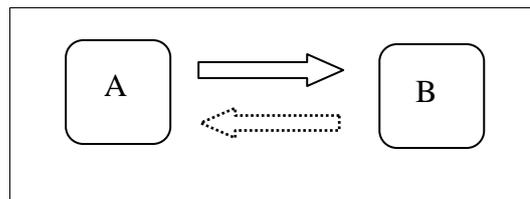
3.3.1.4. Die Generalisierte Reziprozität/ Wohltätigkeit

Das Modell der Generalisierten Reziprozität bei Sahlins

Für Sahlins zeichnet sich die generalisierte Reziprozität wie auch die neg. Reziprozität durch ein asymmetrisches Verhältnis zwischen den Akteuren aus, wobei dieses Austauschverhältnis besonders durch soziale Nähe charakterisiert wird, wie etwa bei einer Eltern – Kindbeziehung.

Genauer betrachtet zeichnet sich die *generalisierte Reziprozität* für Sahlins durch ihren altruistischen Charakter aus, wobei das Bedürfnis des „Empfängers“ als entscheidender Einflussfaktor für die Unterstützung angesehen wird. Diese Form der Reziprozität drückt sich etwa in Form von Hilfe aus, wobei von den „Empfängern“ keine Rückvergütung erwartet wird bzw. sich die Erwidern auf unbestimmte Zeit verschiebt (vgl. Sahlins 1978: 31; Narotzky 1997: 46). Somit kann, auch wenn eine Erwidern für eine geleistete Hilfe erfolgt, diese oft nicht mehr in direkten Zusammenhang zur ursprünglichen Leistung gebracht werden. Darüber hinaus wird auch keine Gegenseitigkeit der Leistungserbringung verlangt, wie z.B. der Fall ist bei Beziehungen zwischen Generationen (vgl. Stegbauer 2011: 67). Allerdings kann es zu einer Verpflichtung kommen, die eingefordert werden kann, wenn der „Empfänger“ dazu in der Lage ist und der „Geber“ Hilfe benötigt. Aber auch wenn die Gegenleistung nicht möglich ist, wird die Reziprozitätsbeziehung dennoch nicht abgebrochen, wodurch es zu einem asymmetrischen Verhältnis zwischen den Akteuren kommt (vgl. Sahlins 1978: 31 f.). Wie in Abb. 3 ersichtlich ist, gibt Akteur A einen gewissen Betrag (z.B. Spende) an Akteur B. Obwohl B nicht in der Lage ist, die finanzielle Hilfe zu erwidern, spendet Akteur A weiter, wodurch die Form der asymmetrischen Transaktion und die Rolle der Akteure innerhalb dieser Beziehung letztlich beibehalten wird und somit generalisiert.

Abbildung 7: Die Generalisierte Reziprozität



vgl. Abbildung aus Sahlins (1978: 31)

Das Modell der Wohltätigkeit bei Gouldner

In Anlehnung an die Reziprozitätsmodelle (negative, balancierte und generalisierte Reziprozität) von Sahlins, trifft Alvin Gouldner (1984) allerdings eine Unterscheidung, da sich für ihn nur das Modell der balancierten Reziprozität im Sinne eines reziproken Tausches verstehen lässt. Das Modell der generalisierten Reziprozität bezeichnet er als *Wohltätigkeit*.

Nach Gouldner ist einerseits die Notwendigkeit einer Hilfeleistung ausschlaggebend, um von Wohltätigkeit sprechen zu können, wie etwa durch die Gabe von Almosen an Obdachlose. Einerseits zeichnet sich die Wohltätigkeit für ihn durch eine asymmetrische Transaktion aus, wie etwa der einmaligen Spende für ein bestimmtes Projekt, wobei diese Handlung ohne Erwidderung erfolgt und in weiterer Folge zu keiner Wechselseitigkeit führt. Somit stellen wohltätige Handlungen immer auch etwas Abgeschlossenes dar, da der Akt der Gabe von Almosen zu keiner Gegengabe führt und somit die Transaktion beendet.

Andererseits ist die Reziprozität (bei Sahlins balancierte Reziprozität) für Gouldner gerade durch die symmetrische Transaktion von Gütern bzw. Leistungen gekennzeichnet, welche durch die Gegenseitigkeit der Akteure charakterisiert ist (vgl. Gouldner ebd.: 110, 112). Eine solche Form der Reziprozität würde sich etwa im Fall der Kinderpatenschaften folgendermaßen gestalten: Ein Pate bekommt aufgrund seiner monatlichen Spende vom Patenkind manchmal von ihm persönlich gestaltete Bilder oder Zeichnungen zugeschickt. Auch wenn der Pate die Gegengabe von dem Kind erst zu einem viel späteren Zeitpunkt erhält, ließe sich hier nach Gouldner von Gegenseitigkeit und somit Reziprozität sprechen, da der Austausch beider Güter – die Spende und die Zeichnung – sich aufeinander beziehen.

Norm der Reziprozität/ Wohltätigkeit

Aus diesen Überlegungen zur Wohltätigkeit leitet Gouldner (ebd.) eine sogenannte *Norm der Wohltätigkeit* ab, welche seiner Meinung nach eine Erklärung dafür liefert, dass man dennoch an Personen gibt, die nicht in der Lage sind, ein solches Geschenk zu erwidern; so etwa erkrankte Personen, Kinder oder geistig beeinträchtigte Menschen (vgl. Gouldner 1984: 110).

Gerade im Fall von Kindern kann die Reziprozität nicht in vollem Ausmaß stattfinden, weshalb sie somit von der Erwidern von Geschenken ausgenommen sind, da zwischen ihnen und Erwachsenen eine asymmetrische Beziehung besteht und diese auch anerkannt wird. Zwar wird hier keine Erwartung im Sinne einer Reziprozität an die Kinder gestellt, allerdings bekommt der gebende Akteur dennoch etwas zurück. In diesem Falle ist es kein materielles sondern ein immaterielles Gut, wie etwa Freude (vgl. Stegbauer 2011: 55, 65).

Abgesehen davon ist in der Diskussion um Wohltätigkeit laut Gouldner aber immer die Perspektive der Akteure von Bedeutung, da, wie er eingesteht, sich beide Formen (generalisierte Reziprozität bei Sahlins und sein Verständnis von Wohltätigkeit) nicht immer voneinander allzu klar abgrenzen lassen (vgl. Gouldner 1984: 113).

Ein Kriterium, welches sich als Merkmal für die Unterscheidung zwischen Wohltätigkeit und Reziprozität neben der Perspektive der Akteure heranziehen ließe, wäre demnach der Faktor der Zeit, der bereits bei Bourdieu angesprochen wurde. Da eine wohltätige Handlung wie bereits erwähnt eine asymmetrische Distribution darstellt, welche ohne Erwartung an eine Gegengabe vollzogen wird, so kann es aber dennoch zu einer solchen kommen, z.B. nach einiger Zeit.

Aufgrund des besseren Verständnisses soll die Bezeichnung der Wohltätigkeit von Gouldner für die Form einer asymmetrischen Unterstützungsleistung beibehalten werden, während Reziprozität ein wechselseitiges und somit symmetrisches Verhältnis ausdrückt. Weiters muss nochmals darauf hingewiesen werden, dass das Modell von Sahlins in den Kontext von Verwandtschaft eingebettet ist und somit die soziale Nähe ausschlaggebend für die jeweilige Form der Reziprozität ist. Da aber im Feld der Entwicklungszusammenarbeit durch die „Entwicklungshilfe“ meist Akteure zueinander in Bezug gesetzt werden, die in keiner Verwandtschaftsbeziehung stehen und dabei mehr als zwei Akteure daran beteiligt sind, als bei Sahlins dargestellt wird, soll im Folgenden auf das Modell der Anthropologin Takie Lebra (1975) eingegangen werden.

3.3.1.5. Erweiterung des Modells der Reziprozität von Sahlins

Wie bereits erwähnt unterscheidet Sahlins in seinem Modell der Reziprozität drei Formen:

- (1) Die negative Reziprozität, welche sich durch ein asymmetrisches Verhältnis zweier Akteure auszeichnet, wobei der Vorteil des einen Akteurs meist auf Kosten des anderen geht.
- (2) Die balancierte Reziprozität, bei der die Akteure wechselseitig Güter, bzw. Leistungen austauschen
- (3) Die generalisierte Reziprozität, die ein asymmetrisches Verhältnis von Akteuren kennzeichnet, wobei die Unterstützung auch gewährleistet ist, wenn einer der Akteure die erhaltene Hilfe nicht vergüten kann

Hinzu kommt noch, dass bei diesem Modell von Sahlins die Verwandtschaftsnähe einen wesentlichen Einfluss auf die Form der Reziprozität hat, sprich je distanzierter die Akteure voneinander sind, umso eher lässt sich von negativer Reziprozität ausgehen und desto weiter entfernt ist man von der Solidarität, welche die Menschen (im Sinne der generalisierten Reziprozität) verbindet. Einerseits ist eine solche Betrachtungsweise nicht unproblematisch bzw. wäre es zu pauschal wenn man anhand der sozialen Nähe automatisch auf das jeweilige Prinzip der Reziprozität, sowie die soziale Einstellung schließen würde. Andererseits kommt, wie Lebra erwähnt, die Form der generalisierten Reziprozität oft in Kontexten vor, in denen eine größere soziale Distanz existiert (vgl. ebd.: 551 f.). Aufgrund dessen bietet der Ansatz der Anthropologin Lebra eine hilfreiche Überarbeitung des Modells von Sahlins, da er von einer weniger strikten Verbindung zwischen Verwandtschaftsnähe, Austauschbeziehung und sozialer Einstellung ausgeht als es bei Sahlins der Fall ist.

Andererseits fließt bei Lebra in Bezug auf die Austauschbeziehung auch der Aspekt der *Konvertibilität* als auch der *Komplementarität* mit ein.

Unter dem Aspekt der Konvertibilität versteht sie ähnlich wie Bourdieu die Umwandlung von Kapitalsorten, wie etwa ökonomisches Kapital (Spende) in symbolisches Kapital (Anerkennung). Bei dem Aspekt der Komplementarität bezieht sich Lebra einerseits auf Wechselseitigkeit der Rolle der Akteure in der Tauschbeziehung in Verbindung mit der jeweiligen Verfügbarkeit der Güter, bzw. Leistungen als auch den daran geknüpften Bedürfnissen. Wobei sowohl Verfügbarkeit als auch das damit in Verbindung stehende Bedürfnis den Wert eines Gutes, bzw. einer Leistung innerhalb der Beziehung festlegen.

Diese Komplementarität kann somit auch in einem asymmetrischen Verhältnis zwischen Akteur A und Akteur B existieren und aufgrund der scheinbaren Ungleichheit wie z.B. Status, den Ausschlag für eine balancierte Reziprozität geben. Hierbei kann etwa materieller Wohlstand auf der einen Seite im Austausch von Wertschätzung auf der anderen Seite gegeben werden (vgl. Lebra 1975: 555 f.).

Da Sahlins in seinem Modell der Reziprozität nur zwei Akteure einbezog und von einer direkten Beziehung ausging, an Tauschprozessen aber oft mehr als nur zwei Akteure beteiligt sind, erweiterte Lebra dieses Modell um einen dritten Akteur C. Dieser ist zwischen den anderen Akteuren (A, B) in einer vermittelnden Rolle tätig, indem er die Güter wechselseitig von einem der Akteure in Empfang nimmt und sie an den anderen weiterreicht. Somit wandelte Lebra dadurch das Modell, welches bei Sahlins nur zwei Akteure umfasste und dadurch direkt war, in ein indirektes Reziprozitätsmodell um. Obwohl sie den Ansatz von Sahlins nur um eine Position C erweiterte, so sieht sie die Reziprozität allerdings nicht nur auf drei Positionen beschränkt, sondern Position C als stellvertretend für mehrere Akteure an (vgl. ebd.: 559).

Dies ist insofern von Bedeutung da im Kontext der Kinderpatenschaften von zumindest drei Akteuren auszugehen ist, die durch die Spende verbunden werden, der Pate, die Organisation und das Patenkind, bzw. die Gemeinde.

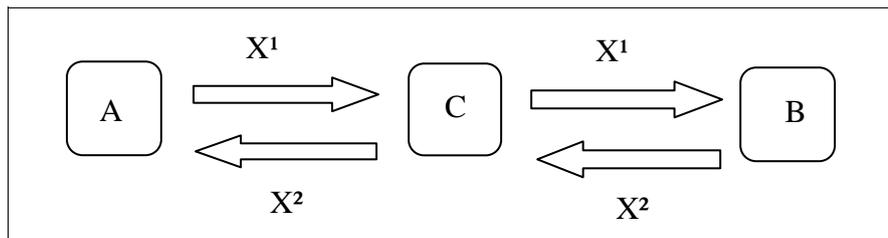
Weil die Erweiterung der Tauschbeziehung um eine dritte Position C sich sehr verschieden auf die Gestaltung der Beziehung auswirken kann, sollen nun zwei weitere Formen angegeben werden, welche im Hinblick auf die beiden Patenschaftsmodelle (Kinderpatenschaften, Projektpatenschaften) von Bedeutung sind. Es sind dies einerseits das Modell des „*brokerage*“ und andererseits das des *linearen Transfers*, wovon der zweite ein weiteres Transaktionsmuster darstellt und somit in einem eigenen Punkt beleuchtet werden soll. Als Ergänzung sei eine weitere Form der Reziprozität zu erwähnen, die sich zwar nicht indirekt vollzieht, aber vor allem mit Übereinkünften, Regeln und Verhandlungen einhergeht und somit oft im Feld der Entwicklungszusammenarbeit Anwendung findet. Es ist das Modell, welches von den Sozialwissenschaftlern Molm, Schaefer und Collett als „*direct negotiated exchange*“ bezeichnet wird.

Beim Modell des *brokerage*, welches in Abb. 4 ersichtlich ist, erfolgt der Austausch über den Akteur C, der das Gut, bzw. die Leistung X^1 von A nach B weiterreicht und im Gegenzug das Gut, bzw. die Leistung X^2 von B an A übermittelt (vgl. Lebra 1975: 561).

Akteur C übernimmt hier einerseits eine Verteilungsfunktion bzw. veranlasst die Rückvergütung einer erfolgten Leistung für den jeweils anderen Akteur und verbindet andererseits durch seine zentrale Position im Rahmen der Transaktion Akteur A und Akteur B (vgl. Molm/ Schaefer/ Collett 2007: 207 f.).

Dadurch dass Akteur C aufgrund seiner zweifachen Funktion, einerseits für die Verteilung, bzw. Umwandlung von Gütern und andererseits für die Verbindung der Akteure sorgt, kommt hier weiters der Aspekt des Profits hinzu. Da Akteur C im Rahmen dieser Tauschbeziehung eine zentrale Rolle zukommt, behält er auch einen Teil der Ressourcen ein, die zwischen den Akteuren transferiert. Dies stellt somit die Bezahlung für seine Dienste dar (vgl. Lebra 1975: 561).

Abbildung 8: Das Modell des "brokerage"

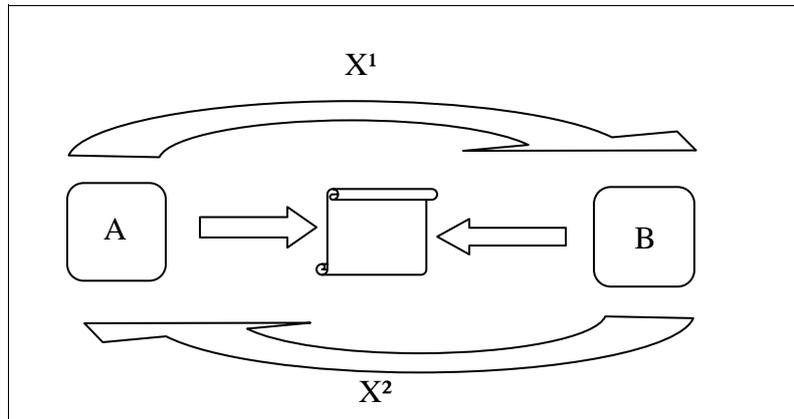


vgl. Lebra 1974: 561

Auf das Beispiel der Patenschaftsansätze übertragen, würde dies beim Modell der Kinderpatenschaft etwa für den Briefaustausch zwischen Pate (Akteur A) und Patenkind (Akteur B) gelten, wobei die Organisation (Akteur C) zwischengeschaltet ist und die Briefe übersetzt. Hierbei behält sie einen Teil der Spenden für sich, z.B. wegen des daraus resultierenden Verwaltungsaufwandes.

Als zweites Modell ist die von den Soziologen Molm, Schaefer und Collett als *direct negotiated exchange* bezeichnete Austauschbeziehung zu erwähnen welche eine symmetrische Verteilung zwischen zwei Akteuren beschreibt. Dieses Modell basiert auf Verhandlungen, auf dessen Grundlage beide Akteure eine Übereinkunft treffen. In weiterer Folge werden ihre Beiträge im Rahmen des Austausches vertraglich abgesichert, wie in Abb. 5 zu sehen ist (vgl. Molm/ Schaefer/ Collett 2007: 209).

Abbildung 9: Das Modell des "direct negotiated exchange"



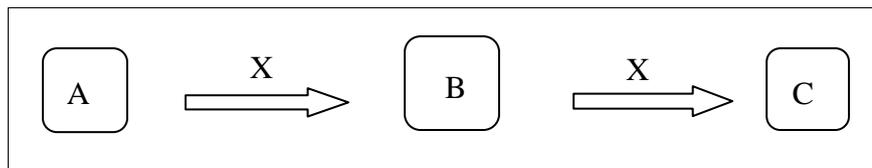
vgl. Molm, Schaefer, Collett (2007: 209)

Hierbei wäre dieses Modell vor allem für den Austausch zwischen den Organisationen von Bedeutung, welche gemeinsam im Feld der Entwicklungszusammenarbeit kooperieren um ein Kinderpatenschaftsprojekt umzusetzen. Beide Organisationen würden ihre Zusammenarbeit über einen entsprechenden Vertrag regeln, indem festgelegt ist, welcher Akteur welche Güter, bzw. Leistungen in die Kooperation einbringt und im Gegenzug erhält, somit ist ein Merkmal dieses Modells, das der Gegenseitigkeit.

3.3.2. Linearer Transfer/ One way transfer

Ein weiterer Aspekt der Verteilung von Gütern bzw. Leistungen, welcher bisher eher vernachlässigt wurde, stellt laut Hunt (1998) der Transfer dar, welcher eine asymmetrische Distribution von Gütern, bzw. Leistungen darstellt. Wie in Abb. 6 ersichtlich ist, wird ein Gut, bzw. eine Leistung X von einem Akteur A an einen weiteren Akteur B übermittelt, wobei hier der Akteur C als Mittler fungiert. Kennzeichnend für diese Form der Distribution ist die Richtung, wobei die Verteilung der Güter, bzw. Leistungen nur in eine Richtung erfolgt. Beim Austausch hingegen gelangt das Gut bzw. die Leistung X von A nach B und andererseits wird das Gut bzw. die Leistung Y von Akteur C über B an Akteur A vermittelt (vgl. Lebra 1975: 559 f.). Zwar kann ähnlich wie beim Tausch auch der soziale Aspekt beim Transfer eine Rolle spielen, er muss es aber nicht, da der Akt der Handlung nach seiner Durchführung als abgeschlossen betrachtet werden kann. Abgesehen davon können solche Handlungen im Sinne der Wohltätigkeit allerdings auch anonym getätigt werden (vgl. ebd.: 108 f., 114).

Abbildung 10: Linearer Transfer



vgl. Lebra (1974: 559)

Hunt kritisiert Sahlins Modell der Reziprozität, da für ihn ein Austausch vor allem den wechselseitigen Transfer von Gütern, bzw. Leistungen beinhalten muss und dies zumindest für die negative, wie auch die generalisierte Reziprozität nicht zutreffen würde (vgl. Hunt 1998: 108). Anders als Sahlins sieht er wie Gouldner vor allem diese Form der Reziprozität bzw. Wohltätigkeit als einen „one-way transfer“ an, da es sich für ihn hierbei um keinen Tausch im wirtschaftlichen Sinne handelt, obgleich auch Macht bzw. Prestige aus einer solchen Transaktion resultieren kann (vgl. Hunt 2005: 291 f.).

Zwar wird bei Handlungen aus Wohltätigkeit (Spenden) oft damit argumentiert, dass der Spender sich dadurch gut fühlt – für Hunt fehlt hier die wirtschaftliche Äquivalenz, da vom Empfänger keine Güter zurückkommen. Kennzeichen, um von einer solchen Transaktionsform sprechen zu können, ist in erster Linie die Sichtweise der involvierten Personen, da niemand außer den Betroffenen selbst darüber entscheiden kann, ob man bei zwei einzelnen Transaktionen von einem Tausch sprechen kann. Weiters spielt auch die Dimension der Initiative bzw. wer die Transaktion eingetriggert eine Rolle, sowie die Intention etwas zu geben. Andererseits sollte aber auch die mit Ausbleiben der Handlung verbundenen Sanktionen miteinbezogen werden (vgl. Hunt 2005: 298 f.).

Abschließend sei zu erwähnen, dass es sich bei den Typologien von Sahlins um ein Modell der Reziprozität mit ihren jeweiligen Ausformungen handelt, welches in der Realität meist nicht in Reinform vorkommt. Um nun eine konkrete Zuordnung in Bezug auf die beiden Kinderpatenschaftsmodelle zu ermöglichen, ist es deswegen notwendig, die unterschiedlichen Distributionsformen (brokerage, direct negotiated exchange, Wohltätigkeit, *one way transfer*) jeweils in Beziehung zu den *Strategien* der beteiligten Akteure zu setzen (vgl. ebd: 185), die sich je nach *Kontext* (der verschiedenen Patenschaftsmodelle) unterschiedlich gestalten können.

Zunächst aber seien aufbauend auf dem bisherigen Ausführungen einige wesentliche Kriterien zusammengestellt, welche für einen Tausch bedeutsam sind und ihn somit als Abgrenzung zum Transfer dienen sollen:

- Bezug der Akteure: Diese müssen in einem entsprechenden Verhältnis zueinander stehen, sodass sie sich als Tauschsubjekte wahrnehmen und auch anerkennen, damit einher gehen oft auch Erwartungen, bzw. daraus resultierende Verpflichtungen.
- Aspekt der Zeit: Durch die Auseinandersetzung des Tausches bei Bourdieu wurde ersichtlich, dass der Aspekt der Zeit eine wesentliche Komponente darstellt, welche Verpflichtungen, bzw. Erwartungen erzeugt. Darüber hinaus kann der Tausch simultan oder zeitlich verzögert erfolgen.
- Bezug der Tauschhandlungen: Abgesehen vom Aspekt der Zeit müssen die beiden Tauschhandlungen (Geben von Gut X an Person A und Geben von Gut Y an Person B) von den Akteuren als solche anerkannt werden und sich aufeinander beziehen. Selbst wenn einige Zeit dazwischen liegt und dies nicht oft erkennbar scheint, so müssen sie doch in Zusammenhang gebracht werden.
- Form des Austausches: wie in der Betrachtung zwischen Sahlins und Gouldner sichtbar wurde, spielt die Form des Austausches eine wesentliche Rolle um einen Tausch (balancierte Reziprozität) von einem Transfer (Wohltätigkeit) zu unterscheiden. Während sich ein Tausch symmetrisch vollzieht, so ist ein Transfer doch von einer Asymmetrie gekennzeichnet
- Anerkennung der Güter, bzw. Leistungen als Tauschobjekte: Im Zuge der Darstellung der balancierten Reziprozität wurde deutlich, dass die Tauschgüter gleichwertig sein können, aber nicht müssen. Dies hängt aber letztlich von den Akteuren ab ob etwas als Tauschleistung anerkannt wird.

Abgesehen von diesen Kriterien für Tauschhandlungen soll auch der Aspekt der Macht mithilfe der Umwandlungen von Kapitalsorten berücksichtigt werden.

4. Kapitel: Zwei Patenschaftsmodelle im Entwicklungskontext – World Vision und Caritas

In diesem Kapitel sollen nun die von mir untersuchten Organisationen World Vision und Caritas näher vorgestellt werden um einen Einblick in die Funktionsweise des jeweiligen Patenschaftsmodells zu bekommen (Kinderpatenschaft, Projektpatenschaft). An dieser Stelle sei erneut darauf hingewiesen, dass World Vision aber auch beide Modelle anbietet, die Unterstützung in Projektform allerdings nur am Beispiel der Caritas untersucht wurde.

Zunächst jedoch wollte ich ausgehend von den Informationen, welche ich über die Homepage der Kinderpatenschaften von World Vision als auch der Projektpatenschaften der Caritas gewonnen hatte, einen detaillierteren Einblick in beide Bereiche erhalten. Weil die aus der Homepage von World Vision gewonnenen Informationen ein ausführliches Bild der Funktion des Kinderpatenschaftsmodelles zuließ, konzentrierte ich mich zunächst auf das Konzept der Projektpatenschaften der Caritas. Hierbei reichten die Informationen auf der Homepage allerdings nicht aus, deswegen vereinbarte ich ein Interview mit Herrn Lahmer, dem Kommunikationsleiter der Caritas St. Pölten, von welchem ich Informationen über die Funktionsweise von Projektpatenschaften bzw. die Verwendung der finanziellen Mittel der Caritas erhielt. Weiters bekam ich im Rahmen dieses Interviews die Möglichkeit mit einer der Projektverantwortlichen der drei Schwerpunktregionen der Caritas St. Pölten – Pakistan, Senegal und Albanien zu sprechen. Dieses Interview erfolgte im Anschluss daran mit der Projektleiterin für Albanien, Frau Mag.^a Niklas, von welcher ich neben den Informationen über die Tätigkeiten und Projekte der Caritas St. Pölten in Albanien erstmals einen Einblick in das Patenschaftsprojekt des EDEN Community Centers in Tirana erhielt, welches im nächsten Kapitel noch ausführlich vorgestellt werden soll. Darüber hinaus konnte ich auch ein, bzw. zwei Interviews mit dem Leiter der Auslandshilfe der Caritas St. Pölten Herrn Steinwendtner vereinbaren, der mir einen guten Einblick in die Patenschaftsprojekte der Caritas vermitteln konnte.

Da sich die Projektpatenschaften, wie ich bereits aufgrund der durchgeführten Interviews herausfand, als sehr vielseitig darstellen und sich nicht wirklich miteinander vergleichen lassen, wollte ich versuchen weitere Informationen einzuholen. So bekam ich die Möglichkeit auch in Wien Interviews durchzuführen, z.B. mit Herrn Mag. Eisenhardt, einem Länderreferenten der zuständig ist für die große Seenregion und etwa Projekte in Ruanda betreut.

Des weiteren erhielt ich während meines Aufenthaltes in Tirana die Möglichkeit eines Gespräches mit einem Mitarbeiter der Organisation World Vision Albania Herrn Vjeshta, welches sich allerdings weniger als Interview entpuppte als vielmehr eine detaillierte Vorstellung bzw. Beschreibung der Tätigkeit World Visions in Albanien. Aus zeitlichen Gründen konnte ich somit nur

mehr vereinzelte Fragen stellen.

Abgesehen davon war es mir wichtig auch die Perspektive der Paten einzubeziehen, wobei ich jeweils ein Interview mit einer Caritas – als auch World Vision – Patin durchführen konnte, wobei dies schließlich durch eine Bekanntschaft in meinem sozialen Umfeld ermöglicht wurde, bzw. mit Unterstützung der Organisation.

Im Zuge der Vorbereitung, wobei ich die Interviewleitfäden erstellte, war es mir wichtig diese nicht starr abzufragen, sondern sie flexibel an die Gesprächssituation anzupassen, da dies sonst den Gesprächsfluss gestört hätte. Anschließend wurden die Daten analysiert, wobei ich mich für die Inhaltsanalyse von Mayring (2010) entschied, wobei zunächst das Ausgangsmaterial festgelegt wird, in meinem Fall waren dies einerseits Infomaterialien, als auch die Interviews mit den Experten und den Paten. Die Interviews wurden von mir mit Diktiergerät aufgenommen und anschließend transkribiert.

Nach der Festlegung der Fragestellung wird nach Mayring die Richtung der Analyse festgelegt, also ein induktives Vorgehen, wobei zunächst das Material auf wesentliche Textstellen hin paraphrasiert, generalisiert und dann reduziert wird (vgl. ebd.: 52 ff., 67 ff.).

Im Anschluss daran soll mithilfe der in den vorangegangenen Kapiteln die Analyse im Hinblick auf die Fragestellung erfolgen. Hierbei sind neben den Kriterien für einen reziproken Tausch vor allem der Aspekt der Macht (Partizipation, Empowerment), als auch das jeweilige ökonomische Modell von Bedeutung. Im Hinblick auf den Aspekt der Macht soll vor allem auf den Gestaltungsspielraum (power to) fokussiert werden.

4.1. Das Patenschaftsmodell von World Vision

4.1.1. Historischer Entstehungshintergrund und Modellwandel

World Vision wurde 1950 als größte christlich-humanitäre Organisation von dem Baptisten Bob Pierce zum Zeitpunkt des Koreakrieges gegründet, wobei mit den Spenden zunächst Waisenheime finanziert werden sollten (vgl. King 2011: 23 f.). Im Vorfeld hatte Pierce einem Mädchen durch monatliche Spendenüberweisungen eine materielle Unterstützung sowie den Schulbesuch ermöglicht (vgl. Yuen 2008: 41 f.; Uri⁴). Waren die Anfänge noch von der direkten Förderung eines einzelnen Kindes gekennzeichnet, so änderte sich dies im Laufe der Zeit aufgrund zunehmender Kritik an diesem Konzept. So wurde Pierces Vorgangsweise kritisiert – vor allem seine Strategie,

durch die mit provokanter Werbung Spenden lukriert werden sollten und „Kinder als Waren feilgeboten“ wurden (vgl. Stelck/ Wilß 1994: 13ff.).

Zwar steht bei World Vision noch immer das einzelne, konkrete Kind im Zentrum, allerdings kommt die Hilfe in Form von Spendengeldern nicht mehr nur ihm zugute, sondern auch seiner Familie. Damit dient sie der Grundversorgung der ganzen Gemeinde und wird im Sinne einer „Hilfe zur Selbsthilfe“ in Zusammenarbeit mit kirchennahen Partnern in Projektform umgesetzt (vgl. Horlemann, 1989: 22 f.; vgl. Stelck/ Wilß, 1994: 72 f.; Url⁵: 3).

So meint der Theologe Kurt Bangert (2001), der bei World Vision in der Öffentlichkeitsarbeit tätig ist, dass ein Vorteil einer solchen Form von „Entwicklungshilfe“ durch die längerfristige Spenderbindung gegeben ist. Auch die Nachvollziehbarkeit durch den konkreten Verwendungszweck für die Spender sowie die Nachhaltigkeit der Projekte spricht für das Modell (vgl. ebd.: 272). Im Hinblick auf den Ansatz der Kinderpatenschaften meint Bangert:

„Damit kein Mißverständnis entsteht: Personenbezogene Entwicklungshilfe kann kein Ersatz für vernünftige nationale und internationale Rahmenbedingungen sein. Es besteht auch kein Widerspruch zwischen einer armutsbekämpfenden, die Grundbedürfnisse sichernden Hilfe zur Selbsthilfe einerseits und der Steigerung der allgemeinen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit eines Entwicklungslandes andererseits“ (Bangert 2000: 24)

Wie aus dieser Aussage hervorgeht, behält der Ansatz der Kinderpatenschaften von World Vision sehr wohl den Kontext der „Entwicklungshilfe“ im Auge und sieht ihren Ansatz nicht in Konkurrenz zu staatlichen Interventionen. Somit bietet World Vision heute sowohl die Kinderpatenschaft als auch Projektpatenschaft an. Im Zuge meiner Forschungen konzentrierte ich mich bei dieser Organisation aber nur auf das Modell der Kinderpatenschaften.

4.1.2. Grundlegendes über die Kinderpatenschaftsprojekte von World Vision

Kinderpatenschaftsprojekte sind als Teil der „Entwicklungshilfe“ zu betrachten. Die Projekte von World Vision entstehen dadurch, dass sich Gemeinden an die Organisation wenden und in gemeinsamer Arbeit und Partnerschaft Pläne sowie Ziele entworfen werden. Zuvor ist eine Grundlagenstudie, welche bis zu zwei Jahre in Anspruch nehmen kann, vorgesehen (vgl. Url⁶). Abgesehen davon findet mit den lokalen Autoritäten ein Informationsaustausch über den Grad der „Bedürftigkeit“ der betroffenen Menschen statt. Wie Herr Vjeshta (Manager bei World Vision) erwähnt, wird dabei die Sichtweise der Eltern aber auch der Kinder ab zehn Jahren nicht nur angehört sondern auch als ein wesentlicher Bestandteil im Zuge der Projektgestaltung

miteinbezogen. In nachfolgenden Prozessen können sich dann auch die weiteren Kinder in den Prozess einbringen (Interview Vjeshta 2012: 12 f.).

Letztlich werden die dadurch gewonnenen Informationen bei World Vision zusammengeführt. Wichtig ist dabei, dass Vertrauen beim Prozess der Entscheidungsfindung aufgebaut werden kann. Dieses bildet eine wichtige Grundlage für die Umsetzung der sogenannten ADPs (Area Development Programs), welche längerfristig angelegt sind, mit einer Dauer zwischen 10 und 15 Jahren (Interview Vjeshta 2012: 18). Hierbei wird die Gemeinde im Sinne eines nachhaltigen Prozesses während dieser Zeit in beratender und finanzieller Hinsicht unterstützt, um sicherzustellen, dass die Arbeit auch nachdem sich World Vision aus der Region zurückgezogen hat, fortgeführt wird (vgl. Url⁷: 12, 15 f.). Wie der Politikwissenschaftler Kelsall und die Geographin Mercer schreiben, stehen die Regionalentwicklungsprogramme (ADPs) hinter dem eigentlichen Patenschaftsmodell von World Vision und stellen zugleich ein Forum dar, welches alle Dörfer in einem Bezirk umfasst und einem Austausch über die Fortschritte des Projektes dient. In den betroffenen Dörfern werden einerseits Komitees gewählt, die einmal im Monat zusammenkommen, sowie andererseits Koordinatoren, welche für die ADPs zuständig sind (vgl. Kelsall/ Mercer 2003: 295).

Diese Komitees, die ebenso Einfluss auf die Programme im Sinne einer Mitentscheidung innehaben, setzen sich aus „World Vision-Mitarbeitern und lokalen Verantwortlichen wie Lehrern, Dorfältesten oder Bürgermeistern“ (Url⁸) zusammen. Danach kommt es zur Auswahl der Patenkinder durch die Gemeinde anhand des Kriteriums der „Bedürftigkeit“ (vgl. Stelck/ Wilß 1994: 19). Im Zuge dessen erfolgt auch die Registrierung, wo World Vision die Daten dieser Kinder aufnimmt. Diese „Patenkinder“ sind diejenigen welche gegenüber anderen Kindern dann in Briefkontakt mit dem Paten treten, aber darüber hinaus werden sie von World Vision nicht bevorzugt, da sie als Stellvertreter für all die anderen Kinder gesehen werden, welche nicht als Patenkind ausgewählt wurden (Interview Vjeshta 2012: 126).

Über ein solches Patenschaftssystem erfolgt schließlich die Finanzierung der ADPs in Form einer langfristigen Unterstützung durch Spender. Dabei werden monatlich Beiträge für ein bestimmtes Patenkind überwiesen mit dem Ziel, die Lebensumstände und Zukunftsaussichten der Akteure in den Dorfgemeinschaften und Regionen zu verbessern (vgl. Bangert 2000: 22).

4.1.3. Funktionsweise einer Kinderpatenschaft bei World Vision

Wie bereits erwähnt, funktioniert die „Entwicklungshilfe“ von World Vision über ihr Modell der Kinderpatenschaften, wobei Spender sich bei World Vision ein Kind anhand bestimmter Kriterien wie Geschlecht und Land aussuchen können. Sie können aber auch ein von der Organisation vorgeschlagenes Kind fördern (vgl. Yuen 2008: 49), wobei Scheunpflug (2005) diese Auswahl der potentiellen Patenkinder von zu Hause anhand gewisser Kriterien als bedenklich ansieht. Sie kritisiert dabei nicht nur die an ein konkretes Kind gebundene Spende, sondern auch die dadurch vermittelte Verfügbarkeit des Patenkindes (vgl. ebd.: 11).

Dank eines monatlichen Beitrages von 30 Euro kann der Spender schließlich eine Patenschaft im Sinne einer längerfristigen Unterstützung für ein Kind übernehmen, wobei dies laut World Vision „keine Adoption [darstellt], sondern eine Unterstützung auf Zeit ohne rechtliche Verpflichtungen. Die Eltern des Patenkindes bleiben allein erziehungsberechtigt. Die Paten werden Partner und so auf besondere Weise wichtig“ (Url⁵: 7).

Wie aus diesem Statement ersichtlich ist, sieht World Vision die Patenschaft als Partnerschaft an und betont hierbei den Aspekt der Zusammenarbeit mit den Spendern.

Hier wird jedoch von manchen Autoren wie z.B. Horlemann die Übertragung der Idee der Patenschaften kritisiert, da diese eine ganz andere Bedeutung hat als jene, die ihr im Kontext des Entwicklungsfeldes zugeschrieben wird. Horlemann (1989) schreibt dazu:

„Wie alle Patenschaftsorganisationen geht auch „World Vision“ von der Fiktion aus, als sei das Ideal der christlichen Patenschaft, das ursprünglich eine gegenseitige Schutzmaßnahme innerhalb einer für beide Teile gleichen und gleich bedrohlichen Umwelt darstellte, auf ein Verhältnis zwischen einem Spender in einem westlichen Industrieland und einem Kind in einem Land der Dritten Welt übertragbar“ (Horlemann 1989: 39).

Der Begriff „Patenschaft“ suggeriert eine persönliche Beziehung zwischen einem Spender und einem Kind, welche sich in Form eines Briefkontaktes gestaltet und durch die monatliche Spende aufrechterhalten wird. Hinzu kommt noch ein jährlicher Entwicklungsbericht des Patenkindes. Aber auch ein Besuch des Patenkindes kann darüber hinaus in Anspruch genommen werden (vgl. Yuen 2008: 44; Url⁵: 2). Stelck und Wilß (1994) kritisieren vor allem, dass der Kontakt ein Mittel zum Zweck darstellt um die Langfristigkeit und somit Kalkulierbarkeit der Spende zu gewährleisten: „Gerade dieser individuelle (Schein-) Kontakt und das daraus wachsende Verantwortungsgefühl beim Spender garantieren, daß der Spendenfluß nicht abreißt“ (ebd.: 17).

Was Stelck und Wilß hierbei ansprechen ist einerseits die Verantwortung dem Patenkind gegenüber,

da man mit Beginn der Patenschaft eine Unterstützungsfunktion übernimmt, damit verbunden ist aber auch die emotionale Bindung, welche im Laufe der Zeit entsteht und die es schwer macht, eine solche Förderung zu beenden.

Etwas schärfer noch formuliert es Horlemann, der diese Form der Kinderpatenschaft in eine Struktur von Abhängigkeit eingebettet sieht:

„Die Bemühungen des Einzelnachweises über den Verbleib von jeweils 50 Mark [...], die umfängliche Darstellung des dazu notwendigen organisatorischen Apparates, die Schilderung der auf verschiedenen Ebenen eingebauten Kontrollen, dokumentieren weniger die Seriosität des Spendensammlers, sondern unterstreichen vielmehr die Abhängigkeit des Patenkindes bzw. Hilfeempfängers vom Geber“ (Horlemann 1989: 72).

Wie aus diesem Statement hervorgeht, kann der persönliche Bezug zum Patenkind auch als Rechtfertigung für die Unerlässlichkeit der finanziellen Unterstützung von Seiten des Paten dienen. Hierbei erscheint dabei oft der Eindruck, dass die Zukunft des Patenkindes von einer dauerhaften Patenschaft abhängig wäre.

4.1.4. Interaktion zwischen Pate – Organisation – Patenkind

Ausgehend von den Transaktionsformen des Tausches, welche im dritten Kapitel vorgestellt wurden, soll nun die Verbindung mit der Interaktion zwischen Pate – Organisation und Patenkind hergestellt werden. Dabei soll die Interaktion vor allem auf zwei Ebenen untersucht werden, einerseits als *Informationsfluss*, der sich auf den Briefkontakt, sowie den jährlichen Entwicklungsbericht bezieht, und andererseits in materieller Form als *Spendenfluss*, wozu sowohl die monatliche Spende als auch zusätzliche Geschenke zählen. Des weiteren soll der Aspekt des Tausches anhand der im dritten Kapitel aufgestellten Kriterien analysiert und den entsprechenden Distributionsmodellen (brokerage, one way transfer, ...) zugeordnet werden. Es handelt sich hierbei um folgende Kriterien:

- Bezug der Akteure: müssen in gewissem Verhältnis zueinander stehen, welches einen Tausch ermöglicht
- Bezug der Tauschhandlungen: Geben von Leistung X muss in Zusammenhang mit Geben von Leistung Y stehen
- Anerkennung der Tauschobjekte: Leistungen müssen als Tauschobjekte anerkannt werden, diese können entweder gleich oder ungleich sein
- Form des Austausches: Symmetrisch oder asymmetrisch

- Zeit: Objekte können gleichzeitig oder zeitlich verzögert getauscht werden, wobei erst durch die Verzögerung Erwartung und Verpflichtung resultieren

4.1.4.1. Ebene des Informationsflusses

Vor einer entsprechenden Analyse hinsichtlich des Austausches von Informationen muss noch geklärt werden, welche unterschiedlichen Aspekte hier von Bedeutung sind.

Es sind dies folgende zwei Aspekte: (1) Briefkontakt zwischen Pate und Patenkind und (2) der Entwicklungsbericht über das Patenkind, bzw. Regionalentwicklungsprogramm durch die Organisation.

Dies zeigt, dass der Pate zweierlei Informationen bekommt, einerseits diejenigen *vom* Patenkind und andererseits solche *über* das Patenkind, bzw. das Regionalentwicklungsprogramm, wobei allerdings beide über die Organisation laufen. Im Gegenzug erhält das Patenkind Information von seinem Paten bzw. Informationen über das Projekt durch die NGO.

Vor diesem Hintergrund möchte ich mir die Möglichkeit der Kommunikation des Paten mit dem Patenkind genauer ansehen, welche zwar indirekt, also über die Organisation, verläuft, aber dennoch einen persönlichen Zugang zum Feld der Entwicklungszusammenarbeit bietet (vgl. Scheunpflug 2005: 12). Somit stellt der Aspekt des Briefes die eigentliche Verbindung zwischen Paten und Patenkind dar, abgesehen von den Informationsmaterialien, welche durch die Organisation vermittelt werden. Der Brief stellt als Kommunikationsmedium einerseits Nähe und Verbundenheit her, andererseits jedoch kann er die bestehenden Unterschiede verstärken und erzeugt somit eine noch größere Kluft zwischen Paten und Patenkind (vgl. Stelck/ Wilß 1994: 93 f.).

Fraglich ist, ob durch die Möglichkeit des Briefkontaktes zum Patenkind nicht die Erwartungen der Paten gesteigert werden, oder dies vielmehr als gegenseitiger Lernprozess verstanden werden kann (vgl. Scheunpflug 2005: 13 f.). In Bezug auf das Interview mit Frau P. einer ehemaligen Patin von World Vision erwähnte sie in diesem Zusammenhang vor allem die Erwartung in Bezug auf ihre Spende, die vor allem dem Patenkind aber auch der Region zugute kommen sollte (Interview Frau P. 2012: 96).

Die Kommunikation in Form eines Briefaustausches erfolgt weiters unter gewissen Regeln, nach denen der Spender anonymisiert wird und bestimmte 'kritische' Themen ausgelassen werden – mit dem Zweck dass keine zusätzlichen Spendenaufforderungen an den Paten erfolgen (vgl. Yuen 2008:

44; Interview Vjeshta 2012: 53). Die Organisation übernimmt hierbei eine vermittelnde Rolle.

Analyse

Ausgehend von der Darstellung der beiden Ebenen (1) Briefaustausch zwischen Pate und Patenkind und (2) Entwicklungsbericht über das Patenkind, bzw. das jeweilige Regionalentwicklungsprogramm soll zunächst die erste Ebene analysiert werden.

Hierbei sei zunächst auf das Analysekriterium des *Bezuges der Akteure* eingegangen. Dieser ist bei World Vision durch die Patenschaft klar definiert, wobei der Pate die Funktion hat, eine monatliche Spende zu überweisen und dabei auch mit dem Kind in Kontakt treten kann. Das Patenkind auf der anderen Seite wird von der Organisation speziell als Patenkind ausgewählt um mit dem Paten in Kontakt zu treten. World Vision hingegen ist hier in einer vermittelnden Rolle tätig und verbindet den Paten und das Patenkind. Somit ist ein klarer Bezug gegeben, indem jeder der Akteure in dieser Beziehung eine gewisse Funktion erfüllt.

Weiters soll der *Bezug der Tauschhandlungen* analysiert werden. Hier ist zu erwähnen, dass das Schreiben z.B. des Eröffnungsbriefes des Patenkindes an den Paten meist mit einer entsprechenden Handlung in Form eines Antwortbriefes einhergeht. Dies trifft auch dann zu, wenn wie aus dem Interview mit Frau P. hervorgeht „man am Anfang noch ziemlich motiviert ist und man denkt sich naja, man wird vielleicht das Kind besuchen und das lässt dann immer mehr nach“ (Interview Frau P. 2012: 348). Da sie den persönlichen Kontakt nicht aufrechterhielt wurden die Briefe vom Patenkind schließlich auch weniger.

Wenn man jetzt aber davon ausgeht, dass der Briefkontakt aufrechterhalten wird, so lässt sich dieser als *Tauschhandlung* verstehen, welche ein weiteres Kriterium für einen Tausch darstellt. Dies geht auch mit dem Kriterium der Anerkennung der Tauschobjekte einher. Indem von der Organisation der Brief als Tausch-Medium vorgesehen ist, wird er auch von Paten und Patenkind als entsprechendes persönliches „Tauschobjekt“ anerkannt, wodurch der Briefftausch im Sinne von Gouldner als homeomorph (gleichwertig) zu verstehen wäre.

In Bezug auf das Kriterium der *Form des Austausches* sei darauf verwiesen, dass die Kommunikation trotz des verpflichtenden Eröffnungsbriefes des Kindes dennoch frei gestaltbar ist und symmetrisch zwischen Paten und Patenkind verläuft, wie auch Frau P. den Eindruck hatte (Interview Frau P. 2012: 397).

Als letzter Punkt der Analyse soll noch auf den *Aspekt der Zeit* eingegangen werden, der die Interaktion aufgrund der räumlichen Distanz auf den Briefftausch zwischen Paten und Patenkind, als verzögerten Tausch wirken lässt. Mit der jeweiligen Zeitspanne stehen aber auch Erwartungen und Verpflichtungen in Zusammenhang mit Reziprozität. Dies ging auch aus dem Interview mit Frau P. einer Patin von World Vision hervor, da sie die Erwartungen vor allem an sich selbst hatte, mehr Briefe an ihr Patenkind zu schicken (Interview Frau P. 2012: 250), wie aus der Aussage hervorgeht: „Es ist immer so im Hinterkopf geblieben ich sollte schreiben, ich sollte ihm eigentlich was schicken (...) wie ein schlechtes Gewissen halt“ (Interview Frau P. 2012: 82). Somit kann aufgrund dieser Analyse von einem reziproken Tausch ausgegangen werden, der sich jedoch indirekt über die Organisation vollzieht und Lebras Modell des *brokerage* entspricht, wonach die Güter, bzw. Leistungen zweier Akteure über eine Zwischenposition (World Vision) wechselseitig verteilt werden.

Im Hinblick auf die zweite Ebene, des Informationsaustausches, wobei hier der jährliche Entwicklungsbericht gemeint ist, welcher von der Organisation an den Paten gesendet wird, würde man zunächst von einer asymmetrischen Transaktion im Sinne eines Transfers ausgehen. Diese Annahme ist insofern berechtigt, da hier ohne scheinbare Gegenleistung keine Informationen vom Paten zurück an die Organisation gehen. Hierbei ist jedoch zu erwähnen, dass die Information über das Patenkind, bzw. Programm mit der Spende des Paten in Zusammenhang zu sehen ist, weshalb darauf erst im nächsten Punkt eingegangen wird.

4.1.4.2. Ebene des Spendenflusses

Im Bereich des Spendenflusses sei auf zwei unterschiedliche Aspekte verwiesen: (1) die monatliche Spende, welche die Patenschaft aufrechterhält und (2) zusätzliche Geschenke welche der Pate dem Patenkind zusätzlich machen kann. Die monatliche Spende gelangt vom Paten an die Organisation, welche mit dieser Unterstützung die Regionalentwicklungsprogramme umsetzt. Somit bekommen die Kinder die Gelder nur in indirekter Form, indem sie der ganzen Region zugute kommt, was wiederum auch sie selbst betrifft.

Neben dieser Spende an das Patenkind haben die Paten aber auch die Möglichkeit dem Kind zusätzliche Geschenke zu machen, wobei hier von Seiten der Organisation auch Empfehlungen abgegeben werden, wie aus dem Interview mit Frau P. herauskam (Interview Frau P. 2012: 179), wobei sie diese zum damaligen Zeitpunkt eher als Einschränkung empfunden hatte.

Allerdings besteht hierbei die Gefahr, dass zusätzliche Geschenke zu Neid unter den Kindern und Ungleichheit innerhalb der Gemeinde führen können, wenn z.B. einige Familien mehr Geschenke bekommen als andere. Wie die Anthropologin Yuen (2008) schreibt, wird der Spender, der nur den „monatlichen Betrag“ überweist, ohne zusätzliche Geschenke zu machen, im Vergleich mit dem Spender der zusätzliche Geschenke verschickt auch dementsprechend bewertet (vgl. ebd.: 48). Hier ist jedoch ein *letter of intent* für die Kinder und Familien vorgesehen, der erfasst, was die Kinder von World Vision durch diese Kinderpatenschaften bekommen und was nicht. Das schafft eine grundlegende Basis für alle Kinder, wobei allerdings das „Mehr“ an Geschenken davon ausgenommen ist, da es dem einzelnen Spender obliegt wieviel er dem Patenkind zukommen lässt (Interview Vjeshta 2012: 158).

Analyse

Da der Pate einmal monatlich einen bestimmten Betrag spendet und somit anders als beim Brieffaustausch vom Patenkind nichts gleichwertiges zurückkommt, würde man hier von einer asymmetrischen Transaktion ausgehen und nicht von einem Tausch sprechen.

Aber wie bereits zuvor erwähnt ist dies in Zusammenhang mit dem jährlichen Entwicklungsbericht zu sehen, welche der Pate von der Organisation bekommt. Deswegen soll nun dieser Zusammenhang erläutert werden.

Zunächst sei auf das Analysekriterium des *Bezugs der Akteure* verwiesen. Hierbei stellt wie im vorherigen Ansatz des Informationstausches die Organisation die Patenschaft her, wo jeder der Akteure seine Funktion bekommt und die als solche auch anerkannt wird. Somit hat der Pate die Funktion einen monatlichen Betrag zu überweisen, während er mit dem Patenkind einen Briefkontakt aufrechterhält. Mithilfe des Patenkindes funktioniert schließlich das System der Patenschaft, da es mit dem Paten den Kontakt per Brief aufrechterhält. Die Organisation hingegen regelt den Austausch der Briefe und informiert den Paten anhand des jährlichen Entwicklungsberichtes über das Kind, aber auch das Regionalentwicklungsprogramm.

Abgesehen davon steht beim Kriterium des *Bezugs der Tauschhandlungen* die Spende in Verbindung mit dem jährlichen Bericht, da der Pate ohne seine finanzielle Unterstützung den Entwicklungsbericht nicht bekommen würde. Geht man nun auf das Kriterium der Anerkennung der Tauschobjekte ein, so werden die Leistungen der Akteure als „Tauschobjekte“ anerkannt, sowohl die Spende des Paten auf der einen Seite, als auch der Entwicklungsbericht von der

Organisation auf der anderen Seite. Betrachtet man nun die *Form des Austausches*, so lässt sich eine Asymmetrie erkennen, da der Pate regelmäßig spendet und die NGO das Informationsmaterial einmal im Jahr versendet, was aber von beiden Seiten akzeptiert wird.

In Bezug auf das *Kriterium der Zeit*, so stellt sich heraus, dass auch hierbei Erwartungen und Verpflichtungen daran geknüpft sind. Wie aus dem Interview hervorging, erwartete sich Frau P. vor allem den jährlichen Entwicklungsbericht, während in Bezug auf die Verpflichtung diese kaum gegeben war, da die Patenschaft jederzeit beendet werden konnte, was auch von der Organisation so vermittelt wurde (Interview Frau P. 2012: 259). Jedoch ist es fraglich, ob hier nicht eventuell eine moralische Verpflichtung dem Spender gegenüber auferlegt wird. Mit den Erwartungen an den jährlichen Bericht geht auch die Verpflichtung der Organisation einher diesen den Paten zukommen zu lassen, im Sinne einer Legitimation (vgl. Horlemann 1989: 88 f.). Aufgrund dessen lässt sich von einem reziproken Tausch zwischen der Organisation und dem Paten ausgehen, der dem Modell des *brokerage* von Lebra entspricht.

Da aber die Spende in ihrem jeweiligen Kontext ihre Bedeutung hat, soll nun aufbauend auf der Analyse des Tausches dies in Zusammenhang mit der Verteilung der Kapitalsorten gebracht werden, weil damit auch immer Macht in Verbindung steht. Hier stellt zunächst die Spende des Paten (ökonomisches Kapital) den Ausgangspunkt für die Patenschaft dar. Dieses Kapital wird von der Organisation wiederum in z.B. kulturelles Kapital transformiert, wie etwa im Rahmen der ADPs, wo den Kindern Bildung in Form von Lehrmaterialien oder Schulunterricht zur Verfügung gestellt wird. Darüber hinaus behält die Organisation aufgrund des Verwaltungsaufwandes einen Teil davon für sich. Weiters wird ein Teil dieses ökonomischen Kapitals in den Entwicklungsbericht umgewandelt, welches dem Paten zugesandt wird. Abgesehen davon erfolgt durch die Organisation eine Transformation in zweierlei Hinsicht. Das ökonomische Kapital in Form der Spende wird einerseits in soziales Kapital umgewandelt, weil durch die Patenschaft der Kontakt zum Patenkind hergestellt wird. Andererseits resultiert daraus symbolisches Kapital, da der Pate mit dem Entwicklungsbericht eine Anerkennung seiner Spendenleistung bekommt.

In Bezug auf das Patenkind sei erwähnt, dass es durch die Patenschaft symbolisches Kapital erhält, durch den Kontakt zum Paten, abgesehen davon aber auch kulturelles Kapital, etwa in Form von Bildung. Darüber hinaus wird das ökonomische Kapital des Paten von der Organisation aber auch in einem größeren Rahmen eingesetzt, wie etwa den angesprochenen Regionalentwicklungsprogrammen (ADPs). Da wie bereits im ersten Kapitel ersichtlich wurde,

Macht auch immer in Verbindung mit den Kapitalsorten und den Akteuren im Feld der Entwicklungszusammenarbeit steht, soll nun näher auf den Gestaltungsspielraum eingegangen werden, der sich den Akteuren im Zuge dieser Regionalentwicklungsprogramme bietet. Dieser Gestaltungsspielraum wurde im ersten Kapitel als *power to* im Sinne von Partizipation und Empowerment definiert, der allerdings nur solange besteht als kein Widerstand auftritt. Um diesen Gestaltungsspielraum zu analysieren, sei zuvor auf die Einbettung der beiden Konzepte der Partizipation, bzw. des Empowerment im Programm von World Vision eingegangen. Im Anschluss daran soll mithilfe des Partizipationsmodelles von White als auch des Ansatzes der Handlungsfähigkeit von Rachbauer eine Analyse erfolgen um den Gestaltungsspielraum der Akteure innerhalb des Programmes festzustellen.

4.1.5. Die Konzepte der Partizipation und des Empowerment bei World Vision

Laut dem Generaldirektor von World Vision UK Justin Byworth (2003) bietet der Ansatz des sogenannten „transformational development“ die Möglichkeit für eine Verbesserung der Lebensumstände, welcher einen Veränderungsprozess beschreibt „through which children, families and communities move towards wholeness of life with dignity, justice, peace and hope“ (Byworth ebd.: 103). Dieser Veränderungsprozess den Byworth hier erwähnt, basiert auf einem christlichen Verständnis, wonach dieser zwar von Gott angeleitet ist, World Vision allerdings hierbei eine unterstützende Funktion einnimmt, um die Menschen auf diesem Weg der „Entwicklung“ zu begleiten.

Darauf aufbauend umfasst dieser Prozess fünf Bereiche: (1) wellbeing of children, (2) empowering children, (3) transformed relationships, (4) interdependent and empowered communities und (5) transformed systems and structures (vgl. ebd.: 105 f.).

Im Hinblick auf die beiden Konzepte Empowerment bzw. Partizipation sind allerdings nur zwei von Bedeutung (empowering children und interdependent and empowered communities). Diese sind in Abbildung 11 genauer ersichtlich.

Abbildung 11: Empowerment-Bereiche bei World Vision

Empowered children to be agents of transformation	All girls and boys participate in the development process in an age-appropriate manner, becoming agents of transformation in their families and communities, in the present and future
Interdependent and empowered communities	Presence of a culture of participation with families and whole communities empowered to influence and shape their situation through coalitions and networks at local, national, regional and global levels, based on mutual respect, transparency, and ethical/moral responsibility

vgl. Abbildung Byworth (2003: 105); Hervorhebungen im Original

Wie in der Abbildung zu erkennen ist, stellt Empowerment im Konzept des „transformational development“ eine wichtige Grundlage der Projekte von World Vision dar, wobei auch Partizipation damit verbunden ist, da die Teilnahme von Kindern, bzw. der Gemeinde an den Projekten als Voraussetzung für Empowerment angesehen wird.

Dies wird vom Politikwissenschaftler Kelsall und der Geographin Mercer (2003) noch unterstrichen: „World Vision aims to create active citizens able to choose, articulate and pursue their own goals within a broad community consensus. Such an endeavour clearly resonates with more secular notions of 'empowerment'“ (ebd.: 296).

Somit kommt auch hier klar hervor, dass Empowerment für World Vision ein wichtiges Anliegen darstellt, wonach die aktive Mitgestaltung der Menschen in den Regionalentwicklungsprogrammen (ADPs) unerlässlich ist, wenngleich dies von einem christlichen Verständnis geprägt ist.

In weiterer Folge setzen sich diese beiden Bereiche (empowered children, interdependent and empowered communities) wiederum aus sogenannten Indikatoren - transformational development indicators (TDIs) – zusammen, wodurch sich Rückschlüsse auf die Lebensqualität in den Gemeinden, Familien ziehen lassen. Im Hinblick auf die beiden Bereiche sind diese in Abb. 12 dargestellt:

Abbildung 12: TDIs

Bereich	TDIs
<p>Empowered children as agents of transformation</p>	<p><i>Child participation</i> (Wahrnehmung der eigenen Mitwirkung in den einzelnen Projektphasen)</p>
	<p><i>Children with hope</i> (Selbstwahrnehmung der Kinder, Einschätzung der Zukunft)</p>
<p>Interdependent communities</p>	<p><i>Community participation</i> (aktive Teilhabe an allen Projektphasen)</p>
	<p><i>Social sustainability</i> (Kapazität um Entwicklungsprozess auszuhalten)</p>

vgl. Abb. Byworth (2003: 109 ff.); Hervorhebungen im Original

Diese Indikatoren in denen die Selbstwahrnehmung eine wichtige Rolle spielt, werden meist mithilfe von Gruppendiskussionen erhoben und von einem Komitee anhand bestimmter Kriterien ausgewertet (vgl. Byworth ebd.: 111; Url⁹). Somit zeigt sich bereits, dass die Konzepte der Partizipation als auch des Empowerment zumindest formal im Programm von World Vision verankert sind. Ausgehend davon soll mithilfe der folgenden Analyse die Einbettung von Partizipation und Empowerment genauer untersucht werden.

Analyse

Mithilfe des im zweiten Kapitel dargestellten Modells von White und dem Ansatz von Rachbauer, soll nun der Stellenwert der beiden Konzepte im Kinderpatenschaftsansatz von World Vision analysiert werden um somit den Gestaltungsspielraum auszumachen, der sich für die Akteure im Rahmen dieses Ansatzes im Sinne von *power to* eröffnet. Hierbei sollen vor allem Informationen der Homepage als auch aus den Interviews einbezogen werden.

Zunächst soll das Modell von White herangezogen werden, wonach sich das Konzept der Partizipation in vier unterschiedliche Kategorien einteilen lässt, welche Rückschlüsse auf die jeweilige Verwendung zulassen. Es sind dies (1) die nominelle Partizipation (mit dem Zweck der Legitimation), (2) die instrumentelle Partizipation (als kostensparende Maßnahme), (3) die

repräsentative Partizipation (beinhaltet eine aktive Mitgestaltung) und (4) die transformative Partizipation (Veränderung im Sinne von Empowerment).

Wie bereits anhand der Darstellung der TDIs ersichtlich wurde, stellt Partizipation eine wichtige Grundlage bei World Vision dar und kommt etwa in der Umsetzung von Regionalentwicklungsprogrammen zum Tragen. Dabei werden bereits am Beginn der Entstehung eines solchen Programmes die lokalen Akteure und deren Sichtweisen in die Projektgestaltung einbezogen (Interview Vjeshta 2012). Die Sicherstellung erfolgt dabei durch ein gewähltes Komitee, welches Einfluss auf die Projekte ausübt. Ziel dabei ist es, die Projekte von World Vision eigenständig weiterzuführen.

Somit scheinen die Akteure (wie etwa Kinder) nicht nur zwecks besserer Vermarktung des Kinderpatenschaftsmodells im Vordergrund zu stehen, sondern sie sind auch für die Umsetzung der Projekte wichtig. Der Aspekt der *nominellen Partizipation* im Modell von White würde somit nicht zutreffen. Bei World Vision wird darüber hinaus die aktive Beteiligung der lokalen Akteure befürwortet, wobei diese neben der Leitung und Verantwortung für Projekte, auf lange Sicht zum Funktionieren des Projektes beitragen (vgl. Url⁷: 16), dies würde etwa mit Hinblick auf Whites Modell einer *instrumentellen Partizipation* entsprechen, wo Partizipation als Notwendigkeit für die Gestaltung von Projekten gesehen wird.

Abgesehen davon werden bei World Vision Kinder „als aktive Entscheidungsträger in Entwicklungsprozesse einbezogen [werden]. So bringen Kinder in Foren wie Kinderparlamenten, nicht nur ihre Vorschläge und Forderungen ein. Sie sind häufig auch in Projektkomitees vertreten, die Entwicklungspläne erstellen, Maßnahmen umsetzen und gegebenenfalls Änderungen vornehmen“ (Url⁷:8). Dies würde im Modell von White für eine *repräsentative Partizipation* sprechen, wo die aktive Mitgestaltung, sowie die Übernahme von Verantwortung im Vordergrund steht.

Laut Vjeshta ist es ein Anliegen von World Vision, die Partizipation von Kindern neben ihrem Beitrag in Regionalentwicklungsprogrammen vor allem innerhalb der Patenschaften zu fördern. Hierbei wird Partizipation vor allem als wichtiges Element für eine lebendige Gestaltung der Patenschafts-Beziehung gesehen, dabei werden die Kinder darin unterstützt, sich und ihre Anliegen auszudrücken, aber auch ihre Fähigkeiten zu entwickeln. Die Nutzung solcher Möglichkeiten werden mit den Kindern immer wieder diskutiert. Ziel ist es dadurch die Interaktion zwischen Pate

und Patenkind realistischer zu gestalten (Interview Vjeshta 2012: 72, 91). Der Aspekt der Partizipation bei der Patenschaft wäre in Whites Modell ebenfalls der *repräsentativen Partizipation* zuzuordnen, da hier die aktive Mitgestaltung durchaus erwünscht ist.

Aufgrund dieser Analyse würde der Aspekt der Partizipation bei World Vision einerseits in Form einer *instrumentellen* und andererseits in Form einer *repräsentativen Partizipation* vorkommen. Dies bedeutet, dass Partizipation sowohl im Sinne einer effizienteren Gestaltung von Projekten als auch in der Übernahme von Verantwortung durch die beteiligten Akteure gesehen wird.

Im Bereich von Empowerment soll zunächst auf die einzelnen Faktoren bzw. Räume von Rachbauers Modell eingegangen werden, um letztlich auf *Handlungsfähigkeit* im Sinne von Empowerment schließen zu können.

Wie bereits erwähnt setzt sich dieses Modell aus folgenden vier Räumen zusammen: (1) dem Überlebensraum (Ernährung, Bildung, Gesundheit), (2) dem Entfaltungsraum (Vertrauen, Kreativität, Zeit), (3) dem Verhandlungsraum (Fertigkeiten, Information, soziale Netzwerke), (4) dem Ordnungsraum (Werte, Sicherheit, Gesetz), welche gesamt gesehen einen Überblick über die Möglichkeiten geben sollen, die sich den Akteuren im Rahmen der Kinderpatenschaft bieten und somit Handlungsfähigkeit der Akteure zulassen.

In Bezug auf den Überlebensraum sind aufgrund der Regionalentwicklungsprogramme (ADPs) alle wesentlichen Aspekte gegeben. Dies umfasst neben der Verfügbarkeit von Wasser sowie Nahrungsmitteln im Zuge von Unterstützung in der Landwirtschaft (Ernährung) aber auch die Bereitstellung von Gesundheitspersonal. Weiters erfolgt von World Vision auch die Bereitstellung von Lehrmaterialien und Personal (Bildung). Aufgrund dessen kann der *Überlebensraum* als gegeben angesehen werden (vgl. Url¹⁰).

Der Aspekt des *Entfaltungsraumes* stellt die zur Verfügung stehende Zeit dar, welche aufgrund der langfristig angelegten Regionalentwicklungsprogramme (ADPs) von vornherein gegeben ist. Abgesehen davon werden die lokalen Akteure in ihren Bestrebungen und ihrer Kreativität, wie etwa durch die Gestaltung von Beiträgen in Bezug auf die Entwicklungsberichte weitestgehend unterstützt (Interview Vjeshta 2012: 78). Der Aspekt des Vertrauens und Selbstvertrauens ist insofern beinhaltet, da World Vision bereits zu Beginn des Projektes eine lange Phase einplant, in welcher Vertrauen aufgebaut wird und durch das Mitbestimmungsrecht abgedeckt wird (Interview Vjeshta 2012: 18).

Die Aspekte des Wissens und der Fertigkeiten werden im Rahmen der ADPs z.B. im Bereich der

Landwirtschaft hinsichtlich einer effizienten Bodennutzung vermittelt. Des Weiteren erhalten die Akteure aber auch Informationen über das Projekt von World Vision. Zusätzlich werden durch Versammlungen Netzwerke gestärkt. Aufgrund dessen lässt sich daraus schließen, dass die Voraussetzungen des *Verhandlungsraumes* erfüllt sind.

Zuletzt sei noch auf den *Ordnungsraum* verwiesen, wo der Aspekt der Normen etwa durch die Vorschriften gegeben ist, z.B. in Bezug auf die Kommunikation zwischen Pate und Patenkind. Dies bedeutet, dass hierbei gewisse Regeln einzuhalten sind, die beinhalten, dass diese Kommunikation nur über World Vision läuft und kontrolliert wird. Damit einher geht der Aspekt der Sicherheit, wo etwa durch diese Form der Kommunikation auch der Schutz der Patenkinder gewährleistet ist und der Pate nicht über Inhalte schreibt, die dem Kind schaden könnten. Solche Inhalte werden von der Organisation herausgefiltert (Interview Vjeshta 2012: 52). Abgesehen davon ist auch der rechtliche Aspekt bei World Vision gegeben, indem der Pate, wenn er das Kind besuchen möchte Kinderschutzrichtlinien unterzeichnen muss (Interview Vjeshta 2012: 202).

Aufgrund dieser Analyse kann von einer hohen Handlungsfähigkeit ausgegangen werden, da die Aspekte aller Räume in entsprechendem Maße für die Akteure nutzbar sind.

Betrachtet man nun den Handlungsspielraum *power to*, der sich daraus ergibt, so lässt sich feststellen, dass Partizipation einerseits vorausgesetzt wird um die Programme kostengünstiger umzusetzen, andererseits aber auch erwünscht wird, um z.B. den Kindern mehr Verantwortung zu geben und ihre Fähigkeiten auszuschöpfen. So bietet World Vision im Rahmen der ADPs aber nicht nur Kindern die Möglichkeit sich in den Prozess einzubringen, sondern auch für die Familien und Gemeinden bieten sich entsprechende Handlungs – und Kommunikationsräume, welche günstige Voraussetzungen für Empowerment schaffen.

Grenzen werden allerdings erst innerhalb der Patenschaft sichtbar, wo vor allem durch die Kommunikation zwischen Pate und Patenkind, eine Vielzahl an Maßnahmen vorgesehen sind, welche dazu beitragen, den Kontakt in gewissem Maße zu kontrollieren, wobei dies auch mit dem Schutz des Kindes gerechtfertigt wird.

4.2. Das Patenschaftsmodell der Caritas

Das Patenschaftsmodell der Caritas gibt es schon länger, allerdings erfolgte seit 2007 die Aufteilung der Patenschaften in Bezug auf die Schwerpunktländer. Es handelt sich hierbei laut der Projektreferentin Frau Mag.^a Niklas um Projektpatenschaften, sprich symbolische Patenschaften mit Fokus auf Projekten in denen Kinder involviert sind (Auskunft Mag.^a Niklas 2012). Laut Herrn Lukas Steinwendtner, dem Leiter der Auslandshilfe, handelt es sich hierbei um Projekte, die vor allem durch ihre Langfristigkeit gekennzeichnet und im Segment der Entwicklungszusammenarbeit angesetzt sind, wobei die Gelder nicht nur den Kindern zugute kommen die sich in einer Notsituation befinden, sondern auch Familien miteinbezogen werden (vgl. Interview Steinwendtner 2012: 3). Im Vergleich zu einer direkten Kinderpatenschaft gibt es hier keinen Bezug zu einem konkreten Kind, da eben das gesamte Projekt gefördert wird. Dadurch fällt auch der Kontakt in Bezug auf den Briefwechsel weg.

Der anonyme Pate steht hier einer anonymen Gemeinde gegenüber, verbunden durch die Organisation. Laut Herrn Steinwendtner handelt es sich hierbei rein technisch gesehen um einen Dauerauftrag, der „ohne Verpflichtungscharakter passiv beansprucht werden kann“ (vgl. Interview Steinwendtner 2012: 77). Während beim Patenschaftskonzept von World Vision das aktive Engagement in Bezug auf den Briefwechsel mit dem Patenkind erwünscht wird, geht die Caritas Auslandshilfe einen anderen Weg, weg vom konkreten Kind hin zur Projektebene. Wie die Kommunikationsleiterin der Caritas Wien Frau Mag.^a Jöchtl erwähnt, ist es der Wunsch der Caritas dass alle Kinder gesamtheitlich unterstützt werden und die gleichen Voraussetzungen erfahren, dies stellt auch den Grund dar, dass man sich für das Modell der Projektpatenschaften entschied. Mit der Unterstützung eines Projektes hat man aber auch die Gewissheit, dass es allen Kindern gleich gut geht (vgl. Interview Mag.^a Jöchtl 2012: 277). Der Grund warum Patenschaften so erfolgreich sind, ist dass die Förderung einer „klar abgegrenzten Menschenmenge“ zugute kommt und sich dadurch eine gewisse Übersichtlichkeit ergibt, wodurch man genau sagen kann wieviel Geld man für ein Projekt braucht (vgl. Interview Mag.^a Jöchtl 2012: 383 f.). Abgesehen davon ist, wie der Länderreferent Herr Mag. Eisenhardt meint, durch eine Projektpatenschaft auch die Regelmäßigkeit der Spende gegeben, wodurch die Projekte entsprechend geplant werden können (vgl. Interview Mag. Eisenhardt 2012: 86).

Der Fokus der Caritas allgemein, der auch in den Patenschaftsprojekten eingebettet ist, umfasst neben dem Aspekt der Ernährungssicherheit auch „Kinder und Zukunft“ (Interview Mag.

4.2.1. Funktionsweise einer Projektpatenschaft bei der Caritas

Anders als bei der Förderung eines konkreten Kindes kann sich der Spender ein Projekt in einem bestimmten Land aussuchen, wobei jede Diözese bestimmte Schwerpunktländer hat und auf der Homepage jeweils nur die Projekte aufgelistet sind, die am dringendsten Unterstützung benötigen. Außerdem gibt es für den Paten einen Spendenvorschlag, der an das jeweilige Projekt geknüpft ist, wobei dies aber nicht immer eingehalten wird (Auskunft Mag.^a Niklas 2012; Url¹¹). Weil dadurch kein Bezug zu einem konkreten Patenkind hergestellt wird, gibt es auch keine persönliche Beziehung im Sinne eines Briefaustausches. Dennoch übernimmt man aber zumindest eine symbolische Patenschaft für ein Projekt (vgl. Interview Mag.^a Jöchtl 2012: 30 f.).

Im Interview mit dem Kommunikationsleiter Herrn Lahmer gibt es bestimmte Kriterien, wie etwa der Bezug zu Kindern sowie die damit in Verbindung stehende Bildung, welche einen langfristigen Handlungsbedarf erfordert und im Sinne von Nachhaltigkeit umgesetzt werden kann, dies macht schließlich aus einem Projekt ein Kinderpatenschaftsprojekt (vgl. Interview Lahmer 2012: 38 f.). Abgesehen davon sind es meist die Projektpartner selbst, die an die Caritas herantreten um bestimmte Projekte in Kooperation umzusetzen (vgl. Interview Lahmer 2011: 74). Ziel bei Patenschaftsprojekten ist es, Gelder bereitzustellen, wobei natürlich die Regelmäßigkeit von Bedeutung ist (vgl. Interview Mag. Eisenhardt 2012: 86 f.).

4.2.2. Interaktion zwischen Pate – Organisation - Projekt

Ausgehend von den im dritten Kapitel vorgestellten Modellen des Tausches, bzw. des Transfers soll nun anhand der aufgestellten Tausch-Kriterien eine Analyse in zweifacher Hinsicht unternommen werden. Diese umfasst einerseits den Aspekt des Informationsflusses und andererseits den der Spende. Die genannten Kriterien für einen Tausch waren:

- Bezug der Akteure zueinander
- die Güter, bzw. Leistungen müssen sich aufeinander beziehen
- die Anerkennung des jeweiligen Gutes, bzw. der Leistung als Tauschobjekt
- Kennzeichen einer symmetrischen Verteilung im Vergleich zum Transfer
- der Aspekt der Zeitspanne, welche zwischen den beiden Tauschhandlungen (Geben – Empfangen von Objekt X und Geben – Empfangen von Objekt Y) entsteht und

Erwartungen sowie Verpflichtungen erzeugt

An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass die einzelnen Kriterien nur zusammen betrachtet ein umfassendes Bild der jeweiligen untersuchten Distributionsform zulassen.

Darüber hinaus soll auch wie am Beispiel der Kinderpatenschaft von World Vision der Aspekt der Macht im Hinblick auf die Transformation der Kapitalsorten einbezogen werden.

4.2.2.1. Ebene der Information

Da es kein konkretes Patenkind gibt, reduziert sich im Falle der Projektpatenschaft der Informationsfluss auf jenen zwischen dem Paten und der Organisation im Hinblick auf die Empfängergemeinde bzw. das Projekt, wobei der Pate ein- bis dreimal im Jahr Berichte bekommt (vgl. Interview Mag.^a Niklas 2012: 326). Diese Information in Form des Berichtes ist an die Projektpatenschaft geknüpft, wobei die Caritas die Informationen über das Projekt von den Projektpartnern erhält und an den Paten weitergibt. Abgesehen davon stellt dieser Bericht aber auch einen persönlichen Zugang dar, weil neben den Fortschritten im Projekt auch persönliche Erfolgsgeschichten darin vorkommen können (vgl. Interview Lahmer 2012: 32).

4.2.2.2. Ebene der Spende

Die Spende, welche die Patenschaft aufrechterhält, geht entweder vom Paten einmal im Monat oder halbjährlich per Überweisung an die Caritas, welche diese zur Umsetzung der Projekte in Zusammenarbeit mit den Projektpartnern verwendet. Somit kommen die Gelder den Kindern z. B. im Rahmen eines Bildungsprojektes zugute. Abgesehen davon sind keine weiteren zusätzlichen Geschenke oder weiterführenden Spenden vorgesehen (vgl. Interview Mag.^a Jöchtl 2012: 23).

Analyse des Informations - und Spendenflusses

Anhand dieses Modells scheint es, als würde sich der Informationsfluss nur einseitig – im Sinne eines (indirekten) Transfers – gestalten, da die Caritas die Informationen über das Projekt von ihrer Partner-NGO erhält und an die Paten weiterleitet. Die Informationen welche vom Paten in Form eines Briefes an das Patenkind kommen würden, fallen hingegen weg.

Ähnliches lässt sich auch über den Aspekt der Spende feststellen, da hier der Pate monatlich spendet, somit ließe sich auch der Spendenfluss als ein indirekter Transfer beschreiben, der über die NGOs für das Projekt verwendet wird. Folglich würde man hier nicht von einem Tausch sprechen.

Betrachtet man den Transfer des Informationsflusses und den der Spende allerdings etwas genauer, dann zeigt sich, dass beide miteinander verbunden sind.

Anhand der im dritten Kapitel aufgestellten Kriterien, welche zur Analyse eines Tausches herangezogen werden, soll zunächst auf den Aspekt des *Bezugs der Akteure* eingegangen werden. Hier zeigt sich, dass die Rollen innerhalb dieser Projektpatenschaft von der Caritas folgendermaßen verteilt sind: Der Pate unterstützt das von ihm ausgewählte Projekt durch eine regelmäßige Spende, wobei diese an die Organisation überwiesen wird. Die Caritas wiederum verteilt die Spende an die jeweilige Partnerorganisation, welche diese in das entsprechende Projekt investiert. Somit werden letztlich alle an dem Projekt beteiligten Akteuren (wie etwa Kindern) gefördert. Die Caritas übernimmt somit eine Verteilungsfunktion innerhalb der Patenschaftsbeziehung. Aufgrund dessen stehen die Akteure miteinander in Verbindung und erkennen somit die Funktion jedes einzelnen Akteurs innerhalb der Beziehung an, womit zunächst das erste Kriterium erfüllt ist.

Betrachtet man nun das Kriterium des *Bezuges der Tauschobjekte*, bzw. Tauschleistungen, so wird ersichtlich, dass der Pate aufgrund seiner monatlichen Förderung den jährlichen Projektbericht erhält und somit beide zusammenhängen. Ohne seine Spendentätigkeit würde er die Informationen in Form des Berichtes nicht bekommen.

Des Weiteren ist von einem symmetrischen Tausch der Informationen (Bericht) im Vergleich zur regelmäßigen Spendentätigkeit des Paten auszugehen, da er den Betrag einmal oder mehrmals im Jahr überweisen kann, wenn man das Kriterium der *Form des Austausches* betrachtet.

Die Organisation welche die Informationen (in Form der Projektberichte) dem Paten zukommen lässt, sieht ihn einerseits als Verpflichtung dem Spender gegenüber an, weil dadurch erst die Projekte finanziert werden. Andererseits wird der Projektbericht, der den Paten einmal im Jahr zugeschickt wird auch von diesem erwartet (vgl. Interview Steinwendtner 2012: 464). Dies konnte auch Frau U., die Spenderin eines Caritas-Patenschaftsprojektes bestätigen. Zwar würde sie sich nicht mehr Informationen wünschen, wie etwa bei einer Kinderpatenschaft durch den Briefwechsel zwischen Pate und Patenkind entstehen, aber den Rechenschaftsbericht erwartet sie sich schon und meinte dazu folgendes: „(...) natürlich ist das ein besseres Gefühl wenn man sieht, dass da was berichtet wird (...) es ist wie ein Rechenschaftsbericht (...) sie können belegen was sie damit

gemacht haben“ (Interview Frau U. 2012: 154).

Von Seiten der Paten ist der Verpflichtungscharakter bei der Projektpatenschaft allerdings gering, da die Patenschaft jederzeit gekündigt werden kann (vgl. Interview Steinwendtner 2012: 87). Dies konnte auch Frau U., die Patin einer Caritas Projektpatenschaft bestätigen, da, wie sie im Interview meinte, es für sie wichtig ist regelmäßig zu spenden, aber ohne Verpflichtungen (vgl. Interview Frau U. 2012: 87).

Obwohl die Verpflichtung für den Paten kaum vorhanden ist, so sind dennoch von Seiten der Organisation Erwartungen damit verbunden, da aufgrund der regelmäßigen Spendentätigkeit hier längerfristig geplant werden kann, deswegen auch der Projektbericht, der gut dokumentiert sein muss und einen persönlichen Bezug zum Projekt herstellen soll (vgl. Interview Lahmer 2012: 28).

Betrachtet man nun das *Kriterium der Zeit* so kennzeichnet diesen Tausch eine relativ lange Zeitspanne die zwischen den monatlichen Spenden vergeht und dem jährlichen Projektbericht. Des weiteren würde dieser indirekte Tausch dem ökonomischen Modell des von Lebra bezeichneten *brokerage* entsprechen, wo eine, bzw. in dem Fall zwei Organisationen zwischen Paten und Projekt stehen und die Güter, bzw. Leistungen vermitteln, darüber hinaus wird von ihnen ein Teil der Spende des Paten als Verwaltungsaufwand einbehalten.

Ähnlich auch der Kinderpatenschaft bei World Vision, stellt die Voraussetzung für eine Patenschaft der Caritas ökonomisches Kapital dar, welches an die Organisation überwiesen wird. Dadurch übernimmt letztlich der Spender eine Patenschaft für ein Projekt seiner Wahl. Des weiteren investiert die Caritas dieses Kapital in das entsprechende Projekt und transformiert es in z.B. kulturelles Kapital indem es für die Ausbildung der Kinder in dem Projekt Lehrpersonal zur Verfügung stellt, welche die Kinder unterrichten. Des weiteren resultiert hier zwar kein soziales Kapital daraus, weil hier kein Bezug zu einem konkreten Patenkind hergestellt wird, aber symbolisches Kapital in Form des Patenschaftsberichtes, welches als eine Wertschätzung der Spendentätigkeit des Paten aufgefasst werden kann. Abgesehen davon wird das ökonomische Kapital für die Gestaltung der Projekte aufgewendet. Da es wie bereits mehrmals darauf hingewiesen wurde, ein Teilaspekt dieser Arbeit darin liegt, herauszufinden wie Macht, vor allem der Gestaltungsspielraum *power to* in den Patenschaften ermöglicht wird, soll hier auf die Bedeutung der beiden Konzepte Empowerment und Partizipation für die Patenschaftsprojekte der Caritas eingegangen werden.

4.2.3. Einbettung von Partizipation und Empowerment in den Projektpatenschaften der Caritas

Laut Herrn Steinwendtner spielt Empowerment in den Projekten eine große Rolle, welches er vor allem im Hinblick auf den Aspekt Bildung in den Projekten verankert sieht. Konkret umfasst dies einerseits die Selbständigkeit, was beinhaltet, dass den Kindern eine Basis mitgegeben werden soll, um für die Zukunft gerüstet zu sein (vgl. Interview Steinwendtner 2012: 10, 31). Hier spielen eben Aspekte wie Stabilität und Geborgenheit eine wichtige Rolle, welche die Kinder in den Projekten bekommen (vgl. Interview Mag.^a Jöchtl 2012: 218). Eine solche Basis ist aber auch im Sinne von Grundfertigkeiten zu verstehen, die dazu dienen eine Ausbildung zu bekommen, wie etwa durch Lesen oder Schreiben (Interview Mag.^a Niklas 2012: 213). Abgesehen von dem Aspekt der Bildung ist auch für Ernährung, Betreuung und Freizeitbeschäftigung gesorgt (vgl. Interview Mag. Eisenhardt 2012: 182). Des Weiteren werden in den Projekten nicht nur die Kinder einbezogen, sondern auch die Familien, da eine Unterstützung die nur den Kindern zugute kommt, einfach zu kurz greifen würde (vgl. Interview Mag.^a Niklas 2012: 233) und es ein Anliegen der Caritas ist mit den Menschen zusammenzuarbeiten, wie auch aus dieser Stellungnahme hervorgeht: „Im Dialog mit den Betroffenen unserer PartnerInnen vor Ort suchen wir Lösungen und ermutigen die Hilfesuchenden, initiativ zu werden und die Verantwortung für eine positive Veränderung ihrer Lebenslage zu übernehmen“ (Caritas 2007: 84). Auch hier zeigt sich, dass Partizipation, als Eigeninitiative verstanden, notwendig ist, um Empowerment im Sinne eines Potenzials die eigene Lebenslage zu verändern.

Analyse von Partizipation und Empowerment

Wie im vorherigen Modell der Kinderpatenschaft von World Vision soll auch hier zunächst auf das Partizipationsmodell von White, bzw. den Ermächtigungsansatz von Rachbauer fokussiert werden, um das Patenschaftsmodell der Caritas einordnen zu können.

Wie bereits erwähnt, dient mir das Modell von White vor allem dazu das jeweilige Partizipationsverständnis zumindest in vier grobe Kategorien einteilen zu können, es sind dies:

- (1) die nominelle Partizipation welche der Legitimation dient
- (2) die instrumentelle Partizipation um Projekte effizienter gestalten zu können
- (3) die repräsentative Partizipation welche die Mitwirkung von Akteuren an einem Projekt vorsieht
- (4) die transformative Partizipation welche im Sinne von Empowerment verstanden werden kann

Aufgrund dessen, dass die Kinder im Fokus der Projekte der Caritas stehen und im Rahmen der Projekte doch einige Mitbestimmung haben, wie etwa Freizeitbeschäftigung (vgl. Interview Mag. Eisenhardt 2012: 184), lässt sich zumindest von einer Partizipation in einem gewissen Rahmen ausgehen, wie etwa der *repräsentativen Partizipation* in Whites Modell, welche die Akteure in Entscheidungen miteinbezieht. Dies wird auch verdeutlicht durch eine Stellungnahme der Caritas, wo daraus hervorgeht, dass den Kindern entsprechende Möglichkeiten zur Verfügung gestellt werden, um ihnen „Perspektiven [...] und deren soziales Umfeld eröffnen und sie dabei unterstützen, sich selbst bessere Lebensbedingungen zu schaffen“ (Caritas 2007: 9). Solche Lebensbedingungen, welche im Hinblick auf die Projekte vor allem durch Bildung verbessert werden sollen, zielen auf die Selbständigkeit der Kinder ab. Dies soll vor allem dazu dienen ihnen wie bereits erwähnt eine gute Basis mitzugeben, damit sie eine wirkliche Chance für die Zukunft haben (vgl. Interview Mag.^a Jöchtl 2012: 184; Interview Steinwendtner 2012: 165) und ihnen somit mehr Handlungsmöglichkeiten geboten werden.

Hierbei sei in weiterer Folge auf das Modell von Rachbauer verwiesen, der Handlungsfähigkeit (als Empowerment) im Sinne von mehreren Räumen (Überlebensraum, Entfaltungsraum, Verhandlungsraum und Ordnungsraum) auffasst.

In Bezug auf den *Überlebensraum* kann festgestellt werden, dass aufgrund des Schwerpunktes der Caritas – Ernährung – aber auch Bildung und Gesundheit in allen Patenschaftsprojekten verankert sind und dies somit eine Grundlage für jegliche weitere Unterstützung schafft (vgl. Interview Mag. Eisenhardt 2012: 182).

Mit Hinblick auf den *Entfaltungsraum*, welcher einzelne Aspekte wie Zeit, Selbstvertrauen, Kreativität umfasst, zeigte sich aufgrund der Langfristigkeit, dass zumindest der erste Punkt (Zeit) erfüllt ist. Darüber hinaus bieten viele Projekte den Kindern auch die Möglichkeit der Freizeitgestaltung (vgl. Interview Mag. Eisenhardt 2012: 184), wodurch sie sich kreativ einbringen können. Nebenbei wird das Selbstvertrauen als weiterer Faktor etwa durch Bildung aber auch durch Geborgenheit innerhalb des Projektes gefördert, wodurch somit auch der Entfaltungsraum gegeben ist (vgl. Interview Mag.^a Jöchtl 2012: 218).

Der *Verhandlungsraum* (soziale Netzwerke, Information, Fertigkeiten) ist im Rahmen der Projekte vor allem die Vernetzung der Kinder/ Jugendlichen gegeben, da sie einerseits in Gemeindezentren eingebunden sind, welche für alle Kinder in der Umgebung konzipiert wurden, bzw. andererseits

auch speziell nur Waisenkinder umfassen (vgl. Interview Mag. Eisenhardt 2012: 480). Nebenbei spielt auch der Aspekt der Informationen eine wesentliche Rolle, da diese die Kinder einerseits über das Projekt bekommen, bzw. andererseits finden sie auch Hilfestellungen in Form des Personals als Ansprechpersonen vor (vgl. Interview Lahmer 2012: 180). Darüber hinaus werden ihnen in den Projekten Fertigkeiten in Form von Lesen und Schreiben beigebracht (vgl. Interview Mag.^a Niklas 2012: 208), wodurch der Verhandlungsraum letztlich als gegeben angenommen werden kann.

In Bezug auf den *Ordnungsraum* (Normen, Sicherheit, Recht) kann festgestellt werden, dass in den Projekten eine gewisse Struktur vorgegeben ist, wie etwa Schulpflicht oder Hausordnung z.B. bei Waisenkinderheimen, wodurch davon auszugehen ist, dass den Kindern Normen und Werte vermittelt werden (vgl. Interview Mag. Eisenhardt 2012: 166). Des Weiteren ist im Projekt Sicherheit einerseits dadurch gegeben, dass in den Projekten den Kindern Geborgenheit und Stabilität vermittelt werden soll (vgl. Interview Mag.^a Jöchtl 2012: 218). Andererseits verpflichten sich die Partner, mit denen die Caritas die Projekte durchführt zur Einhaltung der Kinderschutzrichtlinien, wodurch auch für Sicherheit in rechtlicher Hinsicht gesorgt wird (vgl. Interview Steinwendtner 2012: 72). Aufgrund dieser Ergebnisse kann davon ausgegangen werden, dass in Patenschaftsprojekten der Caritas von einer hohen Handlungsfähigkeit auszugehen ist, da alle Räume (Überlebens- Entfaltung- Verhandlungs- Ordnungsraum) im Projekt Berücksichtigung finden und somit günstige Voraussetzungen für Empowerment darstellen.

In Bezug auf den Aspekt des *power to* konnte festgestellt werden, dass im Rahmen der Caritas Projektpatenschaften der Gestaltungsspielraum für die Akteure insofern gegeben ist, da Partizipation neben der kostengünstigen Abwicklung der Projekte der Caritas auch als wichtiger Bestandteil gesehen wird. Somit werden neben den Kindern auch Familien miteinbezogen und ihnen entsprechende Möglichkeiten dadurch geboten.

Dadurch dass in Patenschaftsprojekten der Caritas der Basis (Ernährung, Gesundheit, Bildung) eine wesentliche Bedeutung zukommt, welche etwa in Rachbauers Modell den Überlebensraum darstellt, besteht für die Kinder im Projekt die Möglichkeit die ihnen zur Verfügung gestellten anderen Räume (Verhandlungs – Ordnungs – Entfaltungsraum) im Sinne des Gestaltungsspielraumes *power to* zu nutzen, wodurch günstige Voraussetzungen für Empowerment gegeben sind. Einschränkungen können sich hier eventuell durch die Strukturen (Hausordnung, Regeln) wie etwa am Beispiel eines Waisenkinderheimes ergeben, welches oft vom kirchennahen Projektpartner der Caritas geführt wird und es somit ihm obliegt ob ein bestimmtes Waisenkinderheim eher strenger geführt wird oder nicht (Interview Mag. Eisenhardt 2012: 166).

5. Kapitel: Fallbeispiel: das Kinderpatenschaftsprojekt EDEN Community Center

Zur Überprüfung einiger meiner Ergebnisse, die ich im 4. Kapitel vorgestellt habe und durch Interviews mit Mitarbeitern und Berichten der Caritas gewonnen habe, führte ich am Ende meiner Recherchen eine empirische Erhebung durch. Diese diente dazu einen konkreten Einblick in ein Patenschaftsprojekt zu gewinnen, da die Caritas eine Vielzahl an Projekten anbietet, welche aber aufgrund ihrer unterschiedlichen thematischen Ausrichtung sehr unterschiedlich verlaufen und verschiedene Schwerpunkte haben.

Bei diesem Patenschaftsprojekt handelt es sich um das EDEN Community Center. Es ist ein Gemeindezentrum, welches eine Anlaufstelle für Straßenkinder darstellt und vom albanischen Projektpartner SHKEJ betreut und als Patenschaftsprojekt mit Spendeneinnahmen der Caritas St. Pölten finanziert wird.

Im Zuge meiner Interviews die ich mit Mitarbeitern der Caritas durchführte (siehe 4. Kapitel) erhielt ich die Möglichkeit eines Feldaufenthaltes in Albanien, wobei ich dieses Gemeindezentrum besichtigen konnte. Des weiteren konnte ich mit Mitarbeitern, bzw. Projektverantwortlichen als auch zwei Kindergruppen Interviews durchführen. Die Leitfäden, welche ich für die Interviews verwendete wurden der Situation entsprechend angepasst, da ein allzu starres Abfragen den Gesprächsfluss beeinträchtigt hätte. Ausgewertet wurde das Datenmaterial auch hier mithilfe der Inhaltsanalyse nach Mayring, wobei zuvor das Material bestimmt wird, welches einer Analyse unterzogen werden soll. Dazu zählten in meinem Fall die Interviews mit den Mitarbeitern der Caritas, sowie SHKEJ und den Kindern. Des weiteren wurden die Informationen, welche ich im Rahmen der Pressekonferenz erhielt, als auch Infomaterialien in diese Analyse miteinbezogen. Ziel war es Einblicke in ein konkretes Projekt zu bekommen und somit die Perspektive der Mitarbeiter des albanischen Projektpartners, sowie der Kinder einzubeziehen. Diese Interviews wurden transkribiert und im Zuge der Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet, wobei zuvor die Richtung (Paraphrase, Generalisierung, Reduktion) bestimmt wird um mithilfe eines Kategoriensystems die Zuordnung der Aussagen zu ermöglichen (vgl. Mayring 2010: 69 ff.).

5.1.1. Feldzugang und Vorbereitung in Wien

Den Zugang zum Tageszentrum erhielt ich über die Projektleiterin für Albanien, Frau Mag.^a Niklas, von welcher ich neben den Informationen über die Tätigkeiten und Projekte der Caritas St. Pölten in Albanien erstmals einen Einblick in das Patenschaftsprojekt des EDEN Community Centers in

Tirana erhielt. Dieses Projekt umfasst ein Gemeindezentrum, welches vor allem der Unterstützung von Straßenkindern dient. Es wurde in Zusammenarbeit der Caritas St. Pölten mit dem albanischen Projektpartner SHKEJ, einer Organisation, die sich vor allem für Kinder und Jugendliche engagiert, in Tirana aufgebaut. Hierbei unterstützt die Caritas dieses Tageszentrum nicht nur in finanzieller Hinsicht im Rahmen der Projektpatenschaften, sondern auch in Form von Know how in unterschiedlichen Bereichen wie etwa der Projektgestaltung. Da ich mir, wie bereits erwähnt, ein konkretes Bild eines Patenschaftsprojektes der Caritas machen wollte, erhielt ich im Rahmen des Interviews mit Frau Mag.^a Niklas die Möglichkeit, das EDEN Community Center zu besuchen. Sie stellte auch den Kontakt zur Partnerorganisation SHKEJ her, wodurch ich mir im Rahmen meines einwöchigen Aufenthaltes im Februar/ März 2012 selbst ein Bild des Tageszentrums machen konnte.

Darüber hinaus konnte ich durch Interviews mit Projektmitarbeitern und den Kindern, welche in das Projekt involviert sind, durchführen, um die Perspektiven der verschiedenen Akteure einzuholen. Weil die Dauer des Aufenthaltes in Tirana nur einen kurzen Einblick in den Alltag des Projektes ermöglichte, war mir klar, dass ich mich während meines Aufenthaltes vor allem auf die Informationen, welche ich durch die Interviews bzw. informellen Gespräche erhalten konnte, konzentrieren sollte.

Aber noch bevor ich in Tirana dieses Tageszentrum vor Ort besichtigte, bekam ich die Möglichkeit einige Mitarbeiter der Organisation SHKEJ bei einer Pressekonferenz an der FH St. Pölten kennenzulernen. Diese Konferenz erfolgte im Rahmen der Kinder-Kampagne 2012, welche von der Caritas und den Pastoralen Diensten durchgeführt wurde. Hierbei waren neben einigen Mitarbeitern auch der Direktor der Caritas St. Pölten, Herr Mag. Schubböck, die Sparkasse und die Pastoralen Dienste sowie auch die albanische Organisation SHKEJ durch die Projektmanager des EDEN Community Centers Frau Muca und Herrn Prendi vertreten. Diese stellten im Rahmen der Pressekonferenz das Tageszentrum vor, welches sich nicht nur auf Straßenkinder bezieht, sondern laut Herrn Prendi „allen offensteht, die sich in einer Notlage befinden“ und somit auch Jugendliche und Familien unterstützt (Beitrag Prendi, Pressekonferenz 26.01.12). Diese Unterstützung erfolgt im Rahmen des EDEN Community Centers in den drei Bereichen Ernährung, Gesundheit und Bildung.

Weil bei der Vorstellung des Tageszentrums nur ein Überblick in die Tätigkeiten der Organisation SHKEJ und auch des EDEN Community Centers gegeben werden sollte und ich im Anschluss daran die Möglichkeit hatte mit Herrn Prendi und Frau Muca zu reden, nutzte ich diese Gelegenheit

gleich für ein Interview. Somit bekam ich ausführlichere Informationen über die Tagesstruktur bzw. den Alltag im Tageszentrum und die Situation der Kinder bzw. Familien.

Als problematisch gestaltete sich jedoch der Ort der Pressekonferenz, wo die Interviews durchgeführt wurden, da im Anschluss an die Pressekonferenz zur selben Zeit auch andere Gespräche stattfanden. Dies wirkte sich im Nachhinein auf die Transkription aus, da einige Passagen unverständlich waren. Eine weitere Schwierigkeit war auch, dass aus zeitlichen Gründen die Möglichkeit für ein ausführliches Interview nicht gegeben war. Aus diesem Grund suchte ich während meines Aufenthaltes in Albanien um eine weitere Interviewmöglichkeit mit der Projektmanagerin Frau Muca an, zu dem es u.a. aus zeitlichen Gründen jedoch nicht mehr kam.

Bevor ich auf den Aufenthalt in Tirana näher eingehe, möchte ich vorher noch anmerken, dass ein Großteil meiner Forschung nicht ohne die Unterstützung von SHKEJ bzw. der Caritas Albania während meines Aufenthaltes in Tirana möglich gewesen wäre. Abgesehen von den Interviews mit den Mitarbeitern, die ich während meines Aufenthaltes durchführen konnte, erhielt ich die Möglichkeit Interviews mit zwei Kindergruppen durchzuführen. Dazu wurde mir ein Übersetzer zur Seite gestellt. Hinzu kommt noch die Besichtigung des Tageszentrums, durch den ich einen guten Einblick erhielt.

Aufgrund der kurzen Dauer des Aufenthaltes und des Zeitplans der Organisation SHKEJ musste ich die Interviewtermine teilweise verschieben, um sie zu einem anderen Zeitpunkt fortzuführen.

5.1.2. Forschungsaufenthalt in Tirana

Am 29.02. begann schließlich meine Feldforschung, indem ich mit zwei Mitarbeitern der Caritas nach Tirana reiste, mit denen ich vom Flughafen durch Mitarbeiter der Caritas Albania abgeholt wurde und in weiterer Folge auch der Kontakt zur albanischen Organisation SHKEJ hergestellt werden konnte, da ich bis dahin zwar die Zusage für Interviews und den Besuch des Tageszentrums erhalten hatte, aber noch keinen Termin. So erhielt ich auch gleich zu Beginn meiner Ankunft ein erstes, wenn auch aus zeitlichen Gründen, kurzes Interview mit Frau Dautaj, der damaligen Direktorin von SHKEJ, in ihrem Büro, die mich freundlich empfing und auch während meines Aufenthaltes unterstützte. Im Laufe meines Aufenthaltes bekam ich noch die Möglichkeit für ein zweites, ausführlicheres Interview mit ihr.

Besichtigung des EDEN Community Centers

Ausgehend von dem Interview mit Frau Dautaj erhielt ich die Möglichkeit einer Besichtigung des EDEN Community Centers mit dem dort tätigen Psychologen. Diese fand jedoch zu einem Zeitpunkt statt, bei dem die Kinder nicht im Tageszentrum waren, somit erhielt ich einen Einblick in die Struktur des Tageszentrums sowie einen Überblick über die Tätigkeiten der Mitarbeiter und die Möglichkeiten, die den Kindern geboten wurden. Dabei zeigte sich bereits im Hinblick auf die im zweiten Kapitel ausführlich besprochenen Konzepte der Partizipation und des Empowerments die Aktivitäten bzw. Möglichkeiten, welche die Organisation den Kindern im Rahmen des Tageszentrums bietet – wie etwa einem eigenen Raum, um Theaterstücke aufzuführen, zu tanzen oder zu singen. Weiters haben die Kinder auch die Möglichkeit ihre Freizeit und die Einrichtung teilweise mitzugestalten, indem sie z.B. Zeichnungen an den Wänden befestigen. Während dieser Führung bekam ich den Eindruck, dass die Kinder die dort angebotenen Einrichtungen nach Belieben nutzen können, wobei dies auch immer im Einklang mit der Tagesstruktur zu sehen ist. Da ich nun das Tageszentrum besichtigt hatte, erhielt ich schon am nächsten Tag durch einen weiteren Mitarbeiter der Organisation SHKEJ die Möglichkeit Kinder, welche im Tageszentrum eingebunden sind, zu interviewen.

Hierbei waren bereits einige Vorüberlegungen wichtig, vor allem in Bezug auf die Interviewgestaltung, da Interviews mit Kindern in keinsten Weise mit denen von Erwachsenen zu vergleichen sind.

Zunächst war es mir wichtig, dass schon allein aufgrund der ungewohnten Situation eines Interviews, die Befragung der Kinder zunächst in einer für sie vertrauten Umgebung stattfindet. Dies konnte zum einen durch den Ort des Interviews gewährleistet werden, wobei für die erste Gruppe hierzu eine Wiese nahe des Tageszentrums ausgewählt wurde, welche täglich für die Freizeitgestaltung, wie etwa Spiele genutzt wird. Des Weiteren zählte zu der vertrauten Umgebung auch noch der Aspekt der Interviewsituation selbst. Da, wie bereits erwähnt, die Möglichkeit einer mehrmonatigen Feldforschung nicht gegeben war und die Kinder mich einerseits nicht kannten, andererseits das Problem der Sprache gegeben war, war es eine weitere Überlegung, dass die Befragung mithilfe eines Mitarbeiters gestaltet wurde. Dieser übersetzte die von mir gestellten Fragen ins Albanische bzw. Roma.

Ein weiterer Aspekt der zur vertrauten Umgebung zählt, war für mich die Überlegung von

Gruppeninterviews, weil dadurch jedes der Kinder die Möglichkeit bekam auf die von mir gestellten Fragen zu antworten und durch die Einbindung in der Gruppe niemand ausgeschlossen wurde. Auch im Vergleich zu Einzelinterviews bieten Gruppeninterviews mehrere Vorteile, eben aus dem Grund mehrere Meinungen zu einem Thema einholen zu können. Auch der zeitliche Aspekt durch die Dauer meines Forschungsaufenthaltes war ein weiterer Grund hierfür. Als Nachteil gestaltete sich dabei jedoch im Hinblick auf die Transkription der Aspekt der Zuordnung von Aussagen zu einem bestimmten Kind. Dies war mir bewusst, wobei ich mir vor allem ein Bild davon machen wollte, was die Kinder zu einem bestimmten Thema denken und somit der Aspekt der Zuordnung in den Hintergrund rückte.

Somit erfolgten die Interviews mit den Kindern anhand dieser wesentlichen Kriterien.

Weiters gestaltete sich auch der Aspekt der Aufmerksamkeit bei den Kindern als ein wesentlicher Faktor, da bei dieser Gruppe sie sich zu Beginn des Interviews um die Sozialarbeiter und mich versammelten und interessiert ihre Antworten zu den von mir gestellten Fragen gaben.

Im Laufe des Interviews wurden aber einige der Kinder immer unruhiger, sodass schließlich das Interview beendet wurde und die Sozialarbeiter Spiele für die Kinder vorbereiteten.

Hinzu kommt noch, dass die zwei von mir interviewten Kindergruppen aufgrund der Tagesstruktur im EDEN Community Center nach dem Alter eingeteilt wurden. Die erste Gruppe setzte sich aus fünf- bis siebenjährigen Kindern zusammen, während die Kinder in der zweiten Gruppe im Alter von acht bis sechzehn Jahren waren.

Darauf aufbauend bekam ich aber noch die Möglichkeit eine zweite Gruppe von Kindern, im Alter von acht bis sechzehn Jahren zu interviewen. Auch hierbei wurde darauf geachtet, die Interviewsituation entsprechend zu gestalten. Somit fand das Interview in einem Klassenzimmer des Tageszentrums in Anwesenheit von drei Sozialarbeitern der Organisation SHKEJ statt. Da jedes der Kinder die Möglichkeit bekommen sollte auf die Fragen zu antworten, saßen die Kinder in einem Halbkreis angeordnet mir gegenüber. Darüber hinaus übersetzten mir die Sozialarbeiter meine Fragen ins Albanische und die Antworten der zwölf interviewten Kinder ins Englische.

Im Anschluss daran konnte ich auch ein Interview mit den Mitarbeitern der Organisation SHKEJ führen, welches im selben Klassenzimmer stattfand. Dies erfolgte aus zeitlichen Gründen auch in Form eines Gruppeninterviews.

Abgesehen von dem Besuch des Projektes erhielt ich durch die Begleitung der für die Organisation SHKEJ tätigen Sozialarbeiter die Möglichkeit, die Lebensbedingungen bzw. das soziale Umfeld der Gemeinde kennenzulernen, wodurch ich das Kinderpatenschaftsprojekt in einen weiteren Kontext

sehen konnte.

Weil der albanische Projektpartner der Caritas, welche das Community Center mit Patenschaftsgeldern fördert das Projekt letztlich umsetzt, soll auch auf seine Rolle eingegangen werden.

5.1.3. Kurzportrait des albanischen Projektpartners SHKEJ

SHKEJ (Shoqata Kombetare Edukim Per Jeten) ist eine selbständige NGO, welche 2003 in Albanien gegründet wurde und in etwa mit „Erziehung zum Leben“ übersetzt werden kann (Beitrag Steinwendtner, Pressekonferenz 26.01.12). Die Organisation widmet sich vor allem dem Aspekt der Menschenrechte sowie der Integration von Kindern in den Schulen, wobei der Schwerpunkt ihrer Arbeit vor allem auf Kinderprojekten liegt. Darüber hinaus ist es ein Anliegen von SHKEJ den Kindern vor allem lesen und schreiben beizubringen um ihnen eine Zukunft zu ermöglichen (Beitrag Prendi, Pressekonferenz 26.01.12). SHKEJ stellt aber auch für Familien mit Migrationshintergrund, vorrangig Roma, eine Anlaufstelle in den Gemeindezentren dar, wobei das EDEN Community Center eines davon ist.

5.1.4. Vorstellung des EDEN Community Centers und der Tätigkeit von SHKEJ

Das Tageszentrum EDEN gibt es seit 2003 aufgrund der Zusammenarbeit von Caritas und SHKEJ. Hier werden ca. 50 Kinder betreut, beschäftigt sind 16 Personen (Caritas, 2007: 65).

Dieses wird als Patenschaftsprojekt von der Caritas St. Pölten durch die monatlichen Spenden der Paten finanziell unterstützt, wovon aber auch andere Organisationen einen finanziellen Beitrag zur Fortführung dieses Projektes leisten (Auskunft Mag.^a Niklas 2012).

Laut Frau Muca, der Projektmanagerin des EDEN Community Centers, werden die Kinder mit zwei Mahlzeiten am Tag im EDEN Community Center versorgt, wobei neben den Jugendlichen auch den Familien geholfen werden soll. Hierbei ergeben sich die Probleme einerseits durch die Situation der Ausgrenzung in der Schule und andererseits durch die finanzielle Belastung, welche der Schulbesuch für die Roma-Familien mit sich bringt (vgl. Caritas, 2007: 65).

Ein weiterer Aspekt ist die Anmeldung der Kinder, was aufgrund der nicht vorhandenen Dokumente ein Problem darstellt und sie dadurch z.B. die medizinischen Dienstleistungen nicht in Anspruch nehmen können. Daher unterstützt SHKEJ die Kinder insofern, dass sie auch medizinische Leistungen in Anspruch nehmen können, die Ernährung sichergestellt ist und ihnen im Bereich der

Hausaufgaben, sowie in psychologischer Hinsicht Unterstützung zukommt (Beitrag Prendi, Pressekonferenz, 26.01.12).

Somit stellt das EDEN Community Center ein Tageszentrum dar, welches „allen offensteht, die sich in einer Notlage befinden“ (vgl. Interview Muca 2012: 69).

Darüber hinaus ist es auch ein Anliegen von SHKEJ den Kindern und Jugendlichen Möglichkeiten zu bieten, dass sie auch nach ihrer Zeit im Tageszentrum durch entsprechende Kurse oder Berufsausbildungen später einen Job bekommen (vgl. Interview Dautaj 2012: 30). Dies geht auch aus einer Stellungnahme der Caritas deutlich hervor:

„die Integration der Kinder in die Gesellschaft und eine zukünftige wirtschaftliche Unabhängigkeit durch eine Berufsausbildung. Das konkrete Angebot des Tageszentrums liegt im Zugang zu geregelten Mahlzeiten, zu medizinischer und psychologischer Betreuung und in der Möglichkeit, die Grundschulen zu besuchen oder eine versäumte Grundschulausbildung nachzuholen und sich in weiterer Folge für einen Beruf zu qualifizieren“ (Caritas, 2007: 66).

Wie hier ersichtlich wird, sind neben der Unterstützung der Selbständigkeit der Kinder vor allem Bildung, auch Ernährung und Gesundheit die drei Schwerpunkte des Projektes.

Die Arbeit wird darüber hinaus in zwei Bereichen durchgeführt, einerseits die Anliegen des Projektes nach außen zu tragen, dies betrifft vor allem Überzeugungsarbeit (mit Familien und Schulen) und andererseits die Betreuung im Zentrum zuständig (vgl. Caritas, 2007: 66 f.).

Im Zentrum selbst suchen Sozialarbeiter die Kinder auf, bzw. sie werden von anderen Kindern in das Tageszentrum mitgebracht. Darüber hinaus stellen sie einen Kontakt zu den Familien her, in denen sie ihnen das Projekt näherbringen. Da die Kinder ebenso für den Unterhalt der Familie beitragen müssen, z.B. indem sie Fensterscheiben putzen, ist oft Überzeugungsarbeit notwendig, um sie vom Stellenwert des Tageszentrums zu überzeugen. Indem aber im Tageszentrum neben Bildung für die Ernährung der Kinder gesorgt ist, trägt dies auch zur Zusammenarbeit mit den Familien bei (vgl. Interview Trajani 2012: 40, Interview Mag. a Niklas 2012: 130). Diese Zusammenarbeit erfolgt anhand einer Übereinkunft, welche zwischen SHKEJ und den Familien stattfindet. Hierbei stellt SHKEJ auf der einen Seite dem Kind im Tageszentrum Bildung, Ernährung und eine Gesundheitsversorgung zur Verfügung, allerdings verlangt die Organisation dafür auf der anderen Seite von den Eltern die Verpflichtung, dass ihr Kind zur Schule geht sie es darin unterstützen (vgl. Interview Dautaj 2012: 133). Frau Muca, die Projektmanagerin des EDEN Community Centers beschreibt diese Übereinkunft folgendermaßen: „the relationships we build with the families and children is based on an exchange of responsibilities and trust“ (Interview Muca 2012: 87 f.).

5.2. Die Austauschebenen: Paten - Caritas/ SHKEJ – EDEN Community Center

Wie in Kapitel 4 soll auch hier die Ebene des Austausches vorgestellt und anschließend anhand der im dritten Kapitel aufgestellten Tauschkriterien analysiert werden, wie etwa Bezug der Akteure, Aspekt der Zeit, Bezug der Tauschhandlungen, Form des Austausches und Anerkennung der Tauschobjekte.

5.2.1. Austausch von Informationen bzw. Spenden

Wie bereits erwähnt wenden sich lokale Organisationen an die Caritas, um Projekte mit Fokus auf Kinder umzusetzen –dies ist auch im Fall von SHKEJ so, wobei hier ebenfalls die EU als Geldgeber fungiert. Im Rahmen eines Vertrages wird festgelegt, wieviel Geld SHKEJ pro Jahr für die Umsetzung des Projektes bekommt, im Gegenzug bekommt die Caritas jährliche Reports, wo neben den wirtschaftlichen auch die sozialen Tätigkeiten dokumentiert sind. Des Weiteren werden die Finanzen einem Wirtschaftsprüfer vorgelegt (Interview Steinwendtner 2012: 91 ff.).

In Bezug auf den Patenschaftsbeitrag sei erwähnt, dass alle Spenden direkt an das EDEN Projekt gehen, wobei nicht jeder Pate die durchschnittlichen 30 Euro pro Monat einhält und zusätzlich noch Unterstützung von Seiten der ADA bzw. EU notwendig ist, um das Projekt aufrechtzuerhalten (Auskunft Mag.^a Niklas, 2012).

Wie bereits in der Vorstellung des Patenschaftsmodells im vorherigen Kapitel ersichtlich wurde, wird die Spende an die Caritas überwiesen, welche sie im Fall des Gemeindezentrums an SHKEJ weiterleitet, die letztlich die Ausgaben für das Projekt tätigen.

Im Hinblick auf den Informationsfluss ist zu erwähnen, dass dieser in Form des jährlichen Berichtes von der Caritas und SHKEJ gesammelt wird, welcher letztlich wiederum an den Paten versandt wird.

Analyse

Im Hinblick auf das Kriterium des *Bezuges der Akteure* ist zu erwähnen, dass die Rollen in der Patenschaft folgendermaßen festgelegt sind: Der Pate lässt der Caritas eine monatliche Spende zukommen, welche an die Organisation SHKEJ weitergeleitet wird. Diese investiert dann in Rücksprache mit der Caritas die Spenden in z.B. Ernährung, Unterrichtsmaterialien, welche wiederum den Kindern, bzw. der Gemeinde zugute kommen. Somit ist der Bezug innerhalb dieser

Beziehung gegeben.

Weiters sei das Kriterium des *Bezuges der Tauschhandlungen* zu erwähnen. Die Spende des Paten steht in Bezug zum jährlichen Bericht, weil nur durch die finanzielle Unterstützung dieser auch mit Informationen versorgt wird.

Damit einher geht auch die *Anerkennung der Güter*. Diese ist insofern gegeben, da wie im vierten Kapitel erwähnt der Bericht von den Paten erwartet wird, somit als Gegenleistung im Bezug auf die Spende gesehen wird. Die Organisation liefert den Spendenbericht einmal im Jahr und erhält damit die Spende.

Das Kriterium der *Form des Austausches* kann je nach Verhalten des Paten als durchaus symmetrisch angesehen werden, da der Pate die Möglichkeit hat den Gesamtbetrag einmal zu überweisen, oder jedes Monat einen Teilbetrag. Im Gegenzug erhält er dann auch einmal im Jahr den Bericht. Somit lässt sich hier von einem symmetrischen Austausch sprechen.

Weil das Projekt durch die Paten finanziert wird und sich somit in eine Richtung vollzieht, andererseits aber der Fluss der Informationen (Patenschaftsberichte) von SHKEJ an die Caritas und wieder zum Paten erfolgt, lässt sich hierbei von einem indirekten Austausch der Spenden gegen Informationen bzw. Teilhabe sehen. Dazu zählen auch Ratschläge bzw. Feedback von Seiten der Caritas an SHKEJ.

Betrachtet man das Kriterium des *Aspektes der Zeit*, so entstehen, durch den verzögerten Austausch der sich durch die Spende und das Versenden des Berichtes ergibt, wie bereits im vierten Kapitel ersichtlich wurde Erwartungen an die Organisation an den Spender, der das Projekt regelmäßig unterstützen soll, als auch Verpflichtungen an die Organisation bezüglich des Berichtes. Somit kann auch hier in Anlehnung an Lebra, vom Modell des „*brokerage*“ ausgegangen werden, da hier die beiden Organisationen (Caritas und SHKEJ) sich zwischen Pate und Projekt befinden und die Tauschgüter wechselseitig verteilen. Die Spende gelangt vom Paten an die Caritas, welche sie unter Einbehaltung eines gewissen Betrages an SHKEJ weiterleitet, diese investiert das Geld letztlich in das Projekt. Im Gegenzug kommen die Informationen von SHKEJ, bzw. der Caritas über das Projekt und werden an den Paten versandt. Abgesehen davon lässt sich in der Interaktion zwischen Caritas und SHKEJ das Modell von Molm, Schaefer, Collett erkennen, welches von ihnen als „*direct negotiated exchange*“ bezeichnet wird. Hierbei wird der Austausch zwischen zwei Akteuren (Caritas und SHKEJ) anhand eines Vertrages geregelt, in diesem Fall betrifft dies die Spende auf

der einen Seite und andererseits die Protokolle, bzw. Berichte (Interview Steinwendter 2012: 94).

Mit Bezug auf den Aspekt der Macht ist ähnlich wie im vierten Kapitel darauf hinzuweisen, dass das ökonomische Kapital des Paten an die Organisationen der Caritas, bzw. SHKEJ geht. Der albanische Partner wandelt dieses ökonomische Kapital in z.B. kulturelles Kapital, wie etwa Bildung um. In weiterer Folge wird durch den jährlichen Projektbericht symbolisches Kapital für den Paten erzeugt, weil dadurch die Spendenleistung von Seiten der Caritas anerkannt wird. Da dieses ökonomische Kapital auch mit Konzepten in Verbindung steht, wie bereits im ersten Kapitel erläutert wurde, soll nun auf den Aspekt des Gestaltungsspielraumes eingegangen werden, der sich durch das Projekt für die Akteure (Kinder) ergibt.

5.2.2. Stellenwert von Partizipation und Empowerment im Projekt

Empowerment stellte sich als wichtiges Konzept im Programm von SHKEJ heraus, das wurde vor allem in den Interviews deutlich und sowohl von Seiten der Caritas als auch von SHKWEJ betont. Wobei hier in erster Linie der Fokus auf den Grundthemen liegt (Ernährung, Bildung, Gesundheit) welche für Empowerment unerlässlich sind und erst in weiterer Folge Selbständigkeit (vgl. Interview Dautaj 2012: 10, 21, 160).

Abgesehen von der Analyse des Empowerment Konzeptes, welches anhand des Ansatzes der Handlungsfähigkeit (Überlebensraum, Entfaltungsraum, Verhandlungsraum, Ordnungsraum) erfolgen soll, wird auch das Konzept der Partizipation mit dem Modell von White untersucht.

In Bezug auf den *Überlebensraum* deckt das Projekt, welches als Tageszentrum konzipiert ist, anhand der geschaffenen Strukturen durch ein multiprofessionelles Team aus Ärzten, Pädagogen und Psychologen die Aspekte der Gesundheit und einer Basisbildung ab. Hinzu kommt die Komponente der Ernährung, die den Kindern zwei Mal am Tag gesichert ist (Interview Steinwendtner 2012: 127 f., Interview Dautaj 2012: 10 f.). Somit kann zumindest dieser Raum als gegeben angenommen werden.

Weiters soll der *Entfaltungsraum* untersucht werden, der folgende Bereiche umfasst: Kreativität, Selbstrespekt, Selbstvertrauen/ Vertrauen und verfügbare Zeit.

Da in weiterer Folge in dem Community Center den Kindern bzw. Jugendlichen die Möglichkeit geboten wird sich in kreativer Form, wie etwa Spiel, Gesang und Tanz auszudrücken ist der Bereich

der Kreativität im Projekt gegeben. Dies konnte sowohl die erste als auch die zweite Kindergruppe im Interview bestätigen, da mir die Kinder erzählten, dass sie die Freizeitbeschäftigungen selbst auswählen konnten (vgl. Interview 1. Kindergruppe 2012: 12; Interview 2. Kindergruppe 2012: 21). Einen wichtigen Aspekt, der bei Rowlands mit psychischer Macht (Selbstbewusstsein) bezeichnet wird und somit Grundvoraussetzung für Empowerment darstellt ist eine wichtige Komponente im Projekt, dies wurde sowohl in informellen Gesprächen mit dem Psychologen Erial, als auch im Interview mit der Direktorin der Organisation bestätigt, da die Kinder selbstbewusster werden, wenn sie längere Zeit in dem Tageszentrum verbracht haben. Diese Veränderung zeigt sich für Frau Dautaj vor allem darin, dass die Kinder die Angebote innerhalb des Projektes nutzen, wie etwa der Freizeitbeschäftigung um sich selbst in kreativer Form auszudrücken (vgl. Interview Dautaj 2012: 210). Darüber hinaus wird ihre Autonomie im Sinne von Würde geachtet.

Des Weiteren ist dieses Projekt, wie alle Patenschaftsprojekte der Caritas längerfristig angelegt und somit auch der Aspekt der Zeit gegeben. Insgesamt ist somit der Entfaltungsraum im Projekt vorhanden.

Ein weiterer Bereich ist der *Verhandlungsraum* (Wissen/Fertigkeiten, Information, soziale Netzwerke) in Rachbauers Modell. Da Bildung einen großen Stellenwert im EDEN Community Center einnimmt und die Kinder vor allem eine Basisbildung vorfinden, ist der Aspekt Wissen/Fertigkeiten gegeben. Der Aspekt der Informationen ist ebenfalls gegeben, da die Kinder über die Ziele und Möglichkeiten des Zentrums informiert werden. Dies wurde auch im Interview mit der Kindergruppe bestätigt (vgl. Interview 1. Kindergruppe 2012: 46). Da die Kinder im Tageszentrum immer in die Gruppe mit Gleichaltrigen eingebunden sind, ist auch der Aspekt der sozialen Netzwerke gegeben. Dies kam auch im Interview mit der zweiten Kindergruppe heraus (vgl. Interview 2. Kindergruppe 2012: 10). Somit ist vom Vorhandensein des Verhandlungsraumes auszugehen.

Als letztes sei noch der *Ordnungsraum* (Werte/ Normen, Sicherheit, Recht/ Gesetz) angeführt. Hier bietet das Tageszentrum den Kindern einen sicheren Rahmen, in dem sie sich bewegen können und für kurze Zeit ihre Probleme vergessen können.

Darüber hinaus gibt es aber auch Normen an die sich die Kinder zu halten haben, wie etwa Hausordnung oder der Besuch der Schule, der verpflichtend eingehalten werden muss.

Des Weiteren finden sie mit den Sozialarbeitern von SHKEJ einerseits eine Anlaufstelle bei privaten Problemen, andererseits werden sie von ihnen begleitet, z.B. in Bezug auf Jobsuche, wodurch sich eine gewisse Vertrautheit aufbaut und den Kindern Sicherheit dadurch vermittelt wird. Da wie

bereits jede Partnerorganisation der Caritas die Kinderschutzrichtlinien unterzeichnen muss, stellt dies eine Grundlage für den Schutz der Kinder dar (Interview Steinwendtner 2012: 72). Somit kann auch der Ordnungsraum als gegeben angenommen werden.

Insgesamt kann dadurch auf eine sehr hohe Handlungsfähigkeit geschlossen werden, da alle Räume im EDEN Community Center vorhanden sind und somit die Voraussetzung für Empowerment schaffen.

Conclusio

Um nun wieder zurückzukommen auf die Forschungsfrage, mit welcher nach der Wirkung der Aspekte von Ethik, Ökonomie, Reziprozität und Macht im Modell der Kinderpatenschaften gefragt wurde, lassen sich die Antworten für beide Modelle unterschiedlich geben.

In Bezug auf den Aspekt der Ethik wurde klar, dass obwohl im Patenschaftsmodell von World Vision nicht mehr nur das einzelne Kind gefördert wird, sondern die ganze Region, es trotzdem aufgrund der darauf erzeugten Ungleichheit unter den Kindern nach wie vor einerseits als fragwürdiges Modell erscheint, andererseits dadurch Unklarheit erzeugt wird. Wenngleich auch die Struktur dahinter mit den ADPs ein gut durchdachtes Programm ist, welches der gesamten Region zugutekommt.

In Bezug auf das Modell der Caritas wird zwar ein klar definiertes Projekt gefördert, allein die Bezeichnung als „Kinderpatenschaft“ erscheint fragwürdig, da hier kein spezielles Kind gefördert wird und es sich um eine Projektförderung mit Fokus auf Kindern handelt. Unter Bezugnahme auf den ökonomischen Aspekt bzw. die Reziprozität lässt sich bei beiden Modellen von einem indirekten Tausch ausgehen. Obwohl zwei unterschiedliche Modelle untersucht wurden, lässt sich dennoch bei beiden ein Tausch von Spenden gegen den jährlichen Projektbericht, bzw. Entwicklungsbericht feststellen. Da hier Erwartungen und Verpflichtungen hineinspielen ist sogar von einem reziproken Tausch zu sprechen. Speziell bei World Vision kommt noch der indirekte Austausch in Briefform mit dem Kind hinzu, der bei der Caritas nicht existiert, auch dieser ist als reziproker Tausch aufzufassen. Da aber mit der Spende, als ökonomisches Kapital aufgefasst auch immer Macht einhergeht, wurde dieser Aspekt im Sinne von power to als Gestaltungsspielraum innerhalb des Patenschaftsmodells aufgefasst. Dieser Gestaltungsspielraum ergab sich vor allem aus der Einbettung von Partizipation als auch Empowerment. Hier konnte festgestellt werden, dass in beiden Modellen eine repräsentative Partizipation vorkommt, welche von der Mitbestimmung und aktiven Teilhabe der Akteure ausgeht. Darüber hinaus war auch in beiden Modellen die Grundlage für Empowerment anhand des Modells der Handlungsfähigkeit von Rachbauer gegeben. Dies konnte auch im Falle des Patenschaftsprojektes EDEN Community Center bestätigt werden. Da aber immer nur Voraussetzungen für Empowerment geschaffen werden können soll abschließend auf das Zitat von Nelson und Wright verwiesen werden:

„They cannot 'give' empowerment to their 'beneficiaries', 'targets of development' or 'clients': to be 'participants' people have to be able to use their 'power to' to negotiate and transform those hopefully willing partners who have institutional and structural 'power over'“ (Nelson/ Wright, 1995: 18).

Macht in Form von „Entwicklungshilfe“ kann somit nur die notwendigen Strukturen und Rahmenbedingungen schaffen, wie im Modell von Rachbauer zu sehen sind. Dies bedeutet aber noch lange nicht, dass der *outcome* eines Projektes automatisch zu Empowerment führt, denn wie bereits Batliwala angesprochen hat, lässt sich Empowerment nicht konkret planen. Es ist ein Prozess der von den Individuen selbst abhängt und Zeit in Anspruch nimmt. Dadurch dass aber Kinderpatenschaftsprojekte von ihrer Konzeption aus langfristig angelegt sind, ist auch hier wieder eine Voraussetzung gegeben. Deswegen können Bedingungen durch Entwicklungshilfe immer nur indirekt bereitgestellt werden.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Typologie Partizipationsarten	35
Abbildung 2: Interesse an Partizipation	36
Abbildung 3: Handlungsfähigkeit	41
Abbildung 4: Der Prozess des Empowerment	42
Abbildung 5: Negative Reziprozität	59
Abbildung 6: Die Balancierte Reziprozität	60
Abbildung 7: Die Generalisierte Reziprozität	61
Abbildung 8: Das Modell des "brokerage"	65
Abbildung 9: Das Modell des "direct negotiated exchange"	66
Abbildung 10: Linearer Transfer	67
Abbildung 11: Empowerment-Bereiche bei World Vision:	81
Abbildung 12: TDIs	82

Anhang: Liste der Interviewpartner bzw. der besuchten Veranstaltungen

- ♣ Interview mit Herrn Lahmer (Kommunikation, Caritas St. Pölten) am 28.12.11 in seinem Büro, Dauer des Interviews: 124 Minuten
- ♣ Interview mit Frau Mag.^a Niklas (Projektreferentin Albanien, Caritas St. Pölten) am 28.12.11 in ihrem Büro, Dauer des Interviews: 108 Minuten
- ♣ Interview mit Frau Mag.^a Jöchtl (Kommunikation, Caritas Wien) am 23.01.12 in ihrem Büro, Dauer des Interviews: 60 Minuten
- ♣ Interview mit Herrn Prendi und Frau Muca (Projektmanager, SHKEJ) am 26.01.12 im Rahmen der Pressekonferenz, Dauer der Interviews: 34 Minuten
- ♣ Interview mit Herrn Mag. Eisenhardt (Länderreferent Ruanda, Caritas) am 31.01.12 im Besprechungsraum, Dauer des Interviews: 96 Minuten
- ♣ Interview mit Herrn Steinwendtner (Leiter Auslandshilfe, Caritas St. Pölten) am 07.02. und 03.04.12 in seinem Büro, Dauer des Interviews: 63 Minuten, 13 Minuten
- ♣ Interview mit Frau Andreozzi (ehem. Direktorin, SHKEJ) am 01.03. und 05.03.12 in ihrem Büro, Dauer der Interviews: 16 Minuten, 57 Minuten
- ♣ Interview mit Herrn Trajani, Frau Ariola und Frau Eriola (Community worker, SHKEJ) am 02.03.12 im Klassenzimmer des Tageszentrums, Dauer des Gruppeninterviews: 42 Minuten
- ♣ Interview mit Herrn Vjeshta (Sponsorship Manager, World Vision Albania) am 05.03.12 im Besprechungsraum, Dauer des Interviews: 34 Minuten

Interviews Kindergruppen:

- ♣ Interview mit Kindergruppe 1 (5 – 7 Jahre) auf Wiese in der Nähe des Tageszentrums am 02.03.12, Dauer des Gruppeninterviews: 31 Minuten
- ♣ Interview mit Kindergruppe 2 (8 – 16 Jahre) im Klassenzimmer des Tageszentrums am 02.03.12, Dauer des Gruppeninterviews: 48 Minuten

Interviews Patinnen:

- ♣ Interview mit Frau P. (World Vision) am 22.03.12, Dauer des Interviews: 56 Minuten
- ♣ Interview Frau U. (Caritas) am 14.05.12, Dauer des Interviews: 22 Minuten

Besuchte Veranstaltungen:

- ♣ Pressekonferenz der Caritas St. Pölten am 26.01.12 in der FH St. Pölten
- ♣ Partnertreffen der Caritas St. Pölten am 31.05.12 im Hippolythaus

Literaturverzeichnis

Adloff, Frank/ Mau, Steffen (2005): Zur Theorie der Gabe und Reziprozität. In: Adloff, Frank/ Mau, Steffen (Hg., 2005): Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. 9 – 57.

Alfani, Guido (2007): Geistige Allianzen: Patenschaft als Instrument sozialer Beziehung in Italien und Europa (15. bis 20. Jahrhundert). In: Lanzinger, M.; Saurer, E. (Hg.): Politiken der Verwandtschaft. Beziehungsnetze, Geschlecht und Recht. Vienna University Press. Göttingen. 25-54.

Appadurai, Arjun ([1986] 1990): Introduction: commodities and the politics of value. In: ders.: The social life of things. Commodities in cultural perspective. Cambridge University Press. Cambridge. 3 – 63.

Bangert, Kurt (2000): Personenbezogene Entwicklungshilfe. In: Bangert, Kurt und Pater, Siegfried (2000): Wie kann Entwicklungshilfe wirklich helfen? Edition Siegfried Pater Nr. 5. Bonn. 20 – 25.

Bangert, Kurt (2001): Patenschaften. In: Fundraising Akademie (2001): Fundraising. Handbuch für Grundlagen, Strategien und Instrumente. Gabler. Wiesbaden.

Barnard, Alan/ Spencer, Jonathan (2002): Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology. Routledge. London and New York.

Batliwala, Srilatha (2007): Taking the power out of empowerment – an experiential account. In: *Development in Practice*, Vol. 17, Nr. 4 – 5, Aug., 557 – 565.

Bigo, Didier (2011): Pierre Bourdieu and International Relations: Power of Practices, Practices of Power. In: *International Political Sociology*, Vol. 5, 225 – 258.

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhardt (Hg.): „Soziale Ungerechtigkeiten“ (Soziale Welt Sonderband 2), Göttingen, 183-198.

- Bourdieu, Pierre ([1985] 1998): *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main.
- Bourdieu, Pierre (1990): *Selections from The Logic of Practice. The Work of Time*. In: Schrift, Alan D. (2007): *The logic of the gift*. Routledge. New York und London. 190 – 230.
- Bourdieu, Pierre; Wacquant, L. J. D. ([1996] 2006): *Reflexive Anthropologie*. Suhrkamp. Frankfurt am Main.
- Bourdieu, Pierre (2000a): *Principles of an Economic Anthropology*. In: Smelser, N. J./ Swedberg, R. (2005): *The Handbook of Economic sociology. Second Edition*. Russell Sage Foundation. New York. Princeton University Press. Princeton. 75-89.
- Bourdieu, Pierre (2000b): *Outline of a theory of practice*. Cambridge University Press. Cambridge.
- Bourdieu, Pierre/ Schultheis, Franz/ Egger, Stephan (Hg. 2010): *Politik. Schriften zur Politischen Ökonomie 2. Band 7*. UVK VerlagsgesmbH. Konstanz.
- Bourdillon, M. F. C. (2004): *Children in development*. In: *Progress in Development Studies 4, 2*: 99 – 113.
- Byworth, Justin (2003): *World Vision's Approach to Transformational Development: Frame, policy and indicators*. In: *Transformation Vol. 20, Nr. 2*, 102 – 114.
- Carr, E. Summerson (2003): *Rethinking empowerment theory using a feminist lens: The importance of process*. In: *Affilia, Vo. 18, Nr. 8*, 8 – 20.
- Caritas (2007): *Kinder in Not. In den Ländern des Südens und den ärmsten Ländern Europas. Ein Positionspapier der Caritas Österreich*. Caritas. Wien.
- Carrier, James G. (1995): *Gifts and Commodities, People and Things*. In: ders.: *Gifts and Commodities. Exchange and Western Capitalism since 1700*. Routledge. London and New York. 18 – 38.

Chambers, Robert (1995): Paradigm shifts and the practice of participatory research and development. In: Nelson, Nici/ Wright, Susan: Power and Participatory Development. Theory and Practice. Intermediate Technology Publications. London. 30 – 42.

Cleaver, Frances (2004): Institutions, Agency and the Limitations of Participatory Approaches to Development. In: Cooke, Bill/ Kothari, Uma (2004): Participation: The new tyranny? Zed Books. London and New York. 36 – 55.

Chevron, Marie-France (2001): Entwicklungsparadigma und Kulturwandel, Nachhaltigkeit und Mechanismen der Wissensvermittlung in der malischen Gesellschaft. - Ein Beispiel aus Westafrika. 340-359.

Cornwall, Andrea (2008): Unpacking 'Participation': models, meanings and practices. In: *Community Development Journal*, 43, 3, 269-283

De Sardan, Jean-Pierre Olivier (2005): Anthropology and Development. Understanding contemporary social change. ZED Books. London and New York.

Degnbol-Martinussen, John/ Engberg-Pedersen, Poul ([2003] 2005): Aid: Understanding international development cooperation. Zed Books. London.

Dirmoser, Dietmar (1991): Das „Projekt Entwicklung“. Eine Polemik. In: Dirmoser/ Gronemeyer/ Rakelmann: Mythos Entwicklungshilfe. Entwicklungsrüinen: Analysen und Dossiers zu einem Irrweg. Focus Verlag. Gießen. 13-26.

Dörfler, T./ Graefe, O./ Müller-Mahn, D. (2003): Habitus und Feld. In: *Geographica Helvetica*, 58, 1, 11-23.

Ferguson (2004): Development. In: Barnard, Alan/ Spencer, Jonathan: Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology. Routledge. London and New York. 154 – 160.

Ferrary, Michel 2006: Reciprocity. In: Beckert, Jens/ Zafirovski, Milan (Hg.): International Encyclopedia of Economic Sociology. Routledge. New York. 558-560.

Gardner, Katy/ Lewis, David (1996): *Anthropology, Development and the Post-modern Challenge*. Pluto Press. London and Chicago.

Godelier, Maurice ([1996] 1999): *Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte*. Beck. München.

Gomes, Bea de Abreu Fialho (2003): *Entwicklungszusammenarbeit (EZA): ein Werkzeug zur Gestaltung der Nord-Süd Beziehungen*. In: Gomes, Bea/ Hanak, Irmi/ Schicho, Walter (2003): *Die Praxis der Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Interessen und Handlungsmuster*. Mandelbaum Verlag. Wien. 13-25.

Gomes, Bea de Abreu Fialho (2006): *Geber-Empfänger-Beziehungen: Partnerschaften und Hierarchien*. In: ders./ Maral-Hanak, Irmi/ Schicho, Walter (Hg.): *Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster und Interessen*. Mandelbaum Verlag. Wien. 11-23.

Göhler, Gerhard (2009): 'Power to' and 'Power over'. In: Clegg, S. R./ Haugaard, M. (2009): *The Sage Handbook of Power*. Sage Publications. City Road. 27 – 40.

Goody, Jack (2000): *Geschichte der Familie*. C. H. Beck. München.

Gouldner, Alvin (1960): *The Norm of Reciprocity: A Preliminary Statement*. Komter, Aafke E. (1996): *The gift: An interdisciplinary perspective*. Amsterdam University Press. Amsterdam. 49 – 66.

Gouldner, Alvin (1984): *Etwas gegen nichts. Reziprozität und Asymmetrie*. In: Adloff, Frank/ Mau, Steffen (2005): *Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität*. Campus Verlag. Frankfurt am Main. 109 – 123.

Gregory, C. A. (1982): *Gifts and Commodities*. Academic Press. London.

Gronemeyer, Marianne (1991): *Hilfe. Wo geholfen wird, da fallen Späne*. In: Dirmoser/ Gronemeyer/ Rakelmann: *Mythos Entwicklungshilfe. Entwicklungsruinen: Analysen und Dossiers zu einem Irrweg*. Focus Verlag. Gießen. 38-69.

Gudeman, Stephen (1975): Spiritual Relationships and Selecting a Godparent. In: *Man, New Series*, Vol. 10, Nr. 2, 221 – 237.

Hayward, C. R. (1998): De-Facing Power. In: *Polity*, Vol. 31, Nr. 1, 1 – 22.

Heady, P. (2005): Barter. In: Carrier, James G.: *A Handbook of Economic Anthropology*. Edward Elgar Publishing. Cheltenham and Northampton. 262 – 273.

Henkel, Heiko/ Stirrat, Roderick (1996): Participation as Spiritual Duty: Empowerment as Secular Subjection. In: Cooke, Bill/ Kothari, Uma (2004): *Participation: The new tyranny?* Zed Books. London and New York. 168 – 184.

Hillebrandt, Frank (2006): Der Tausch als strukturbildende Praxisform. Zur symbolischen Dimension eines sozialen Mechanismus‘ moderner Ökonomie. In: Florian, Michael, Hillebrandt, Frank (2006, Hg.): *Pierre Bourdieu: Neue Perspektiven für die Soziologie der Wirtschaft*. VS Verlag. Wiesbaden.

Hillebrandt, Frank (2009): *Praktiken des Tauschens. Zur Soziologie symbolischer Formen der Reziprozität*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Horlemann, Jürgen (1989): *Kindernot und Patenglück. Zur Öffentlichkeitsarbeit von Kinderpatenschaftsorganisationen*. Haag + Herchen Verlag. Frankfurt am Main.

Humphrey, C./ Hugh-Jones, S. (1992): Introduction: Barter, exchange and value. In: *Barter, exchange and value. An anthropological approach*. Cambridge University Press. Cambridge. 1 – 20.

Hunt, Robert C. (1998): Economic Transfers and Exchanges: Concepts for Describing Allocations. In: Ensminger, Jean (2002): *Theory in Economic Anthropology*. AltaMira Press, Walnut Creek et al.

Hunt, R. C. (2005): One-way economic transfers. In: Carrier, James G.: *A Handbook of Economic Anthropology*. Edward Elgar Publishing. Cheltenham and Northampton. 290 – 301.

Jussen, Bernhard (1991): Patenschaft und Adoption im frühen Mittelalter. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen.

Kelsall, Tim/ Mercer, Claire (2003): Empowering People? World Vision & 'Transformatory Development' in Tanzania. In: *Review of African Political Economy*, Vol. 30, Nr. 96, War & the Forgotten Continent, 293 – 304.

King, David P. (2011): World Vision: Religious Identity in the Discourse and Practice of Global Relief and Development. In: *The Review of Faith & International Affairs*, 9: 3, 21 – 28.

Komter, Aafke E. (2005): *Social Solidarity and the Gift*. Cambridge University Press. Cambridge.

Komter, Aafke (2007): Gifts and Social Relations: The Mechanisms of Reciprocity. In: *International Sociology*. 22 (1): 93 – 107.

Kothari, Uma (2004): Power, knowledge and social control in Participatory Development. In: Cooke, Bill/ Kothari, Uma: *Participation: The new tyranny?* Zed Books. London and New York. 139 – 152.

Kurtz, D. V. (2001): *Political Anthropology. Power and Paradigms*. Westview Press. Colorado.

Lachmann, Werner (1999): *Entwicklungspolitik. Band 4: Entwicklungshilfe*. R. Oldenbourg Verlag. München. Wien.

Lane, Jacqueline (1995): Non-governmental organizations and participatory development: the concept in theory versus the concept in practice. In: Nelson, Nici/ Wright, Susan: *Power and Participatory Development. Theory and Practice*. Intermediate Technology Publications. London. 181 – 191.

Lebra, Takie S. (1975): An Alternative Approach to Reciprocity. In: *American Anthropologist, New Series*, Vol. 77, Nr. 3, 550 – 565.

Lenhart, Volker/ Hopper, Christiane (2007): Patenschaften zwischen Bevormundung und Entwicklungsrelevanz – ein Dauerthema? In: *ZEP*, 30 Jg., 3, 15 – 17.

Lepeniens, Philipp H. (2009): Lernen vom Besserwisser: Wissenstransfer in der „Entwicklungshilfe“ aus historischer Perspektive. In: Büschel, Hubertus/ Speich, Daniel (2009): *Entwicklungswelten. Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*. Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Leyton, Cristian Alvarado (2006): *Allianzbeziehungen der Patenschaft. Zur zentralen Machttechnik verwandtschaftlich gestalteter Patronage von Eliten kapitalistischer Verhältnisse*. LIT Verlag. Hamburg.

Lyons, M./ Smuts, C./ Stephens, A. (2001): Participation, Empowerment and Sustainability: (How) do the links work? In: *Urban Studies*, Vol. 38, Nr. 8: 1233 – 1251.

Marcus, George (2006): Barter. In: *International Encyclopedia of Economic Sociology*. Routledge. London and New York. 24-25.

Mauss, Marcel ([1950] 1990): *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Suhrkamp Taschenbuch. Frankfurt am Main.

Mayring, Philipp (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 11. aktualisierte und überarbeitete Auflage. Beltz Verlag. Weinheim und Basel.

Mc Gregor, Andrew (2007): Development, foreign aid and post-development in Timor-Leste. In: *Third World Quarterly*, 28, 1, 155-170.

Mitterauer, Michael (2000): *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs*. C. H. Beck. München.

Molm, L. D., Schaefer, D. R., Collett, J. L. (2007): Building Solidarity through Generalized Exchange: A theory of reciprocity. In: *American Journal of Sociology*, Vol. 113, Nr. 1, 205-42.

Narotzky, Susana (1997): *New Directions in Economic Anthropology*. Pluto Press. London und Chicago.

Nelson, Nici/ Wright, Susan (1995): Participation and power. In: dies.: *Power and Participatory Development. Theory and Practice*. Intermediate Technology Publications. London. 1 – 18.

Nohlen, Dieter (2002): *Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen*. Rowohlt Taschenbuch Verlag. Reinbeck bei Hamburg.

Novy, Andreas (2007): *Entwicklung gestalten. Gesellschaftsveränderung in der Einen Welt*. 4. überarbeitete Auflage. Brandes und Apsel/ Südwind. Frankfurt am Main.

Nyamwaya, David O. (1997): Three critical issues in Community Health Development Projects in Kenya. In: Grillo R.D./ Stirrat R.L.: *Discourses of development*. Berg. Oxford. New York. 183 – 201.

Parfitt, Trevor (2004): The ambiguity of participation: a qualified defence of participatory development. In: *Third World Quarterly*, Vol. 25, Nr. 3, 537 – 556.

Parkin, Robert (1997): *Kinship. An Introduction to the Basic Concepts*. Blackwell. Oxford.

Parpart, J. L./ Rai, Shirin, M./ Staudt, K. (2006): Rethinking em(power)ment, gender and development. An introduction. In: (dies.): *Rethinking Empowerment. Gender and development in a global/ local world*. 3 – 21.

Pieterse, Jan Nederveen (1998): My Paradigm or Yours? Alternative Development, Post-Development, Reflexive Development. In: *Development and Change*, Vol. 29, 343 – 373.

Polanyi, Karl ([1944] 1978): *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Suhrkamp. Wien.

Rachbauer, Dieter (2010): *Partizipation und Empowerment. Legitimationsrhetorik und Veränderungspotential entwicklungspolitischer Schlüsselbegriffe*. ÖFSE. Wien.

Rauch, Theo (2009): Entwicklungspolitik. Theorien, Strategien, Instrumente. Das Geographische Seminar. Westermann. Braunschweig.

Rew, Alan (1997): The Donors' Discourse: Official Social Development Knowledge in the 1980s. In: Grillo R.D./ Stirrat R.L.: Discourses of development. Berg. Oxford. New York. 81 – 106.

Ribeiro, G. L. (2005): Power, networks and ideology in the field of development. Url: <http://nrserver34.net/~danunb/doc/Serie378empdf.pdf> [Zugriff am 09.08.12]

Rist, Gilbert (2007): Development as a Buzzword. In: *Development in Practice*, Vol. 17, Nr. 4/5, 485-491.

Rössler, Martin (2005): Wirtschaftsethnologie. Eine Einführung. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Reimer. Berlin.

Rostow, Walt Whitman (1960): Die fünf Wachstumsstadien – eine Zusammenfassung. In: Fischer, Karin/ Hödl, Gerald/ Wiebke Sievers (2008): Klassiker der Entwicklungstheorie. Von Modernisierung bis Post-Development. Mandelbaum Verlag. Wien.

Rowlands, Jo (1995): Empowerment Examined. In: *Development in Practice*, Vol. 5, Nr. 2, 101 – 107.

Sahlins, Marshall D. (1978): On the sociology of primitive exchange. In: Komter (1996): *The gift: An interdisciplinary perspective*. Amsterdam University Press. Amsterdam. 26 – 38.

Sangmeister, Hartmut (2009): Entwicklung und internationale Zusammenarbeit. Eine Einführung. Nomos Verlagsgesellschaft. Baden-Baden.

Saxena, N. C. (1998): 'What is meant by people's participation?' In: Cornwall, Andrea (2011): *The Participation Reader*. Zed Books. London and New York. 31 – 33.

Scheunpflug, Annette (2005): Die öffentliche Darstellung von Kinderpatenschaften. Eine kritische Bestandsaufnahme aus entwicklungspädagogischer Sicht.

Url: [http://www.presse.uni-](http://www.presse.uni-erlangen.de/infocenter/presse/pressemitteilungen/forschung_2005/06_05/Kinderpatenschaften.pdf)

[erlangen.de/infocenter/presse/pressemitteilungen/forschung_2005/06_05/Kinderpatenschaften.pdf](http://www.presse.uni-erlangen.de/infocenter/presse/pressemitteilungen/forschung_2005/06_05/Kinderpatenschaften.pdf)

[Zugriff am 18.09.12]

Scheunpflug, Annette (2007): Partnerschaft oder Patenschaft. Zur Geschichte einer Auseinandersetzung. In: *ZEP*, 30 Jg., 3, 2 – 7.

Schicho, Walter/ Nöst, Barbara (2003): Konzepte, Akteure und Netzwerke der EZA. In: Gomes, Bea/ Hanak, Irmi/ Schicho, Walter (2003): Die Praxis der Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Interessen und Handlungsmuster. Mandelbaum Verlag. Wien. 47-64.

Schicho, Walter/ Nöst, Barbara (2006): Entwicklungsdiskurs und Praxis der EZA: Konzepte, Akteure und Widersprüche. In: ders./ Maral-Hanak, Irmi/ Schicho, Walter (Hg.): Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster und Interessen. Mandelbaum Verlag. Wien. 43-64.

Schrift, Alan D. (1997): Introduction: Why Gift? In: ders. (1997): *The logic of the gift*. Routledge. New York und London. 1 – 22.

Sillitoe, Paul (2000): Let them eat cake. Indigenous knowledge, science and the 'poorest of the poor'. In: *Anthropology Today*, Vol. 16, Nr. 6, 3-7.

Stegbauer, Christian (2011): Reziprozität. Einführung in soziale Formen der Gegenseitigkeit. 2. Auflage. VS Verlag. Wiesbaden.

Stelck, Edda/ Wilß, Cornelia (1994): Zum Beispiel Patenschaften. Lamuv Verlag. Göttingen.

Strathern, A./ Stewart, P. J. (2005): Ceremonial exchange. In: Carrier, James G.: *A Handbook of Economic Anthropology*. Edward Elgar Publishing. Cheltenham and Northampton. 230 – 245.

White, S. C. (1996): Depoliticizing development: the uses and abuses of participation. In: Cornwall, Andrea (2011): *The Participation Reader*. Zed Books. London and New York. 57 – 69.

Yuen, Pamela (2008): „Things that break the heart of God“: Child Sponsorship Programs and World Vision International. In: *Totem: The University of Western Ontario Journal of Anthropology*, Vol. 16, 1, 40 – 51.

Ziai, Aram (2006): *Zwischen Global Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive*. Westfälisches Dampfboot. Münster.

Ziai, Aram (2010): Zur Kritik des Entwicklungsdiskurses. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 10, März. 23 – 29.

Internetlinks:

Url ¹ <http://www.children.org/history.asp?sid=D437699B-F4CE-4968-B236-C808DA855CD1>
[Zugriff am 11.09.12]

Url ² <http://www.savethechildren.org/site/c.8rKLIXMGIpI4E/b.6229507/k.C571/History.htm>
[Zugriff am 11.09.12]

Url ³ <http://plan-international.org/about-plan/history> [Zugriff am 11.09.12]

Url ⁴ <http://www.kinderpatenschaften.at/index.php?id=668> [Zugriff am 10.09.12]

Url ⁵ http://www.worldvision.at/_downloads/allgemein/InteressentenfolderWWW.pdf [Zugriff am 18.09.12]

Url ⁶ <http://www.kinderpatenschaften.at/index.php?id=661> [Zugriff am 10.09.12]

Url ⁷ http://www.worldvision.de/_downloads/allgemein/world-vision_entwicklung_gestalten.pdf
[Zugriff am 18.09.12]

Url ⁸ <http://www.kinderpatenschaften.at/index.php?id=250> [Zugriff am 10.06.12]

Url ⁹ <http://www.worldvision.at/index.php?id=252> [Zugriff am 10.06.12]

Url ¹⁰ <http://www.worldvision.at/index.php?id=251> [Zugriff am 10.06.12]

Url ¹¹ <https://www.patenschaften.at/patenschaftenat/wie-funktioniert-eine-patenschaft/> [Zugriff am 19.09.12]

Sonstige Quellen:

Url ^a http://home.pages.at/onkellotus/TTK/German_Wilhelm_TTK.html#Kap64 [Zugriff am 19.09.12]

Salva, Victor (2006): Peaceful Warrior. [film] USA: Lionsgate. Sobini Studios.

Abstract

Ziel dieser Diplomarbeit ist es die Interaktion in den Patenschaftsmodellen von World Vision und der Caritas (Kinderpatenschaft und Projektpatenschaft) welche zwischen Pate – Organisation – Patenkind, bzw. Gemeinde stattfindet, anhand des theoretischen Ansatzes der Reziprozität zu beschreiben. Hierfür sollen wesentliche sozialwissenschaftliche Beiträge wie etwa der Gabentausch, als auch ökonomische Distributionsmodelle herangezogen werden. Darüber hinaus soll der Kontext der Patenschaftsmodelle, welches das Feld der Entwicklungszusammenarbeit darstellt, berücksichtigt werden. Dieses Feld unterlag vor allem in den 1970ern einem Wandel, wo Konzepte aufkamen, die eine Veränderung der Machstruktur anstrebten, wie etwa das der Partizipation oder das des Empowerment. Somit lassen sich beide Konzepte immer in Verbindung mit Macht (*power to*) sehen, welches in dieser Arbeit als Gestaltungsspielraum der Akteure innerhalb einer z.B. Projektpatenschaft aufgefasst werden soll. Da nun mithilfe der finanziellen Förderung des Paten nicht nur ein Kind gefördert wird, sondern ganze Regionen (bei Kinderpatenschaften), oder Projekte (bei Projektpatenschaften), soll dieser Gestaltungsspielraum in beiden Patenschaftsmodellen analysiert werden um Rückschlüsse auf den Aspekt der Macht zu erhalten.

Lebenslauf

Name: Mario Stritzl
Geb.: 28.09.1983, St. Pölten

Beschäftigungen:

Seit März 2012 Betreuer beim Zentralen Informatikdienst der Uni Wien
Seit April 2011 Trainer der young Caritas Käfigleague in Wien
Seit Feb. 2011 Hilfskraft bei Habit (Haus der Barmherzigkeit) in Wien

Fortbildungen:

Mai 2008 – Mai 2010 Studentenfortbildung Ethnomedizin in München

Bildungsweg:

Inskribiert Okt. 2004 Philosophie Uni Wien
Inskribiert März 2004 Kultur und Sozialanthropologie Uni Wien
Inskribiert Okt. 2003 Psychologie Uni Wien

Auslandsexkursionen/

Forschungsaufenthalte:

2012 Forschungsaufenthalt in Albanien
2009 Studienexkursion Iran
2008 Studienexkursion Senegal